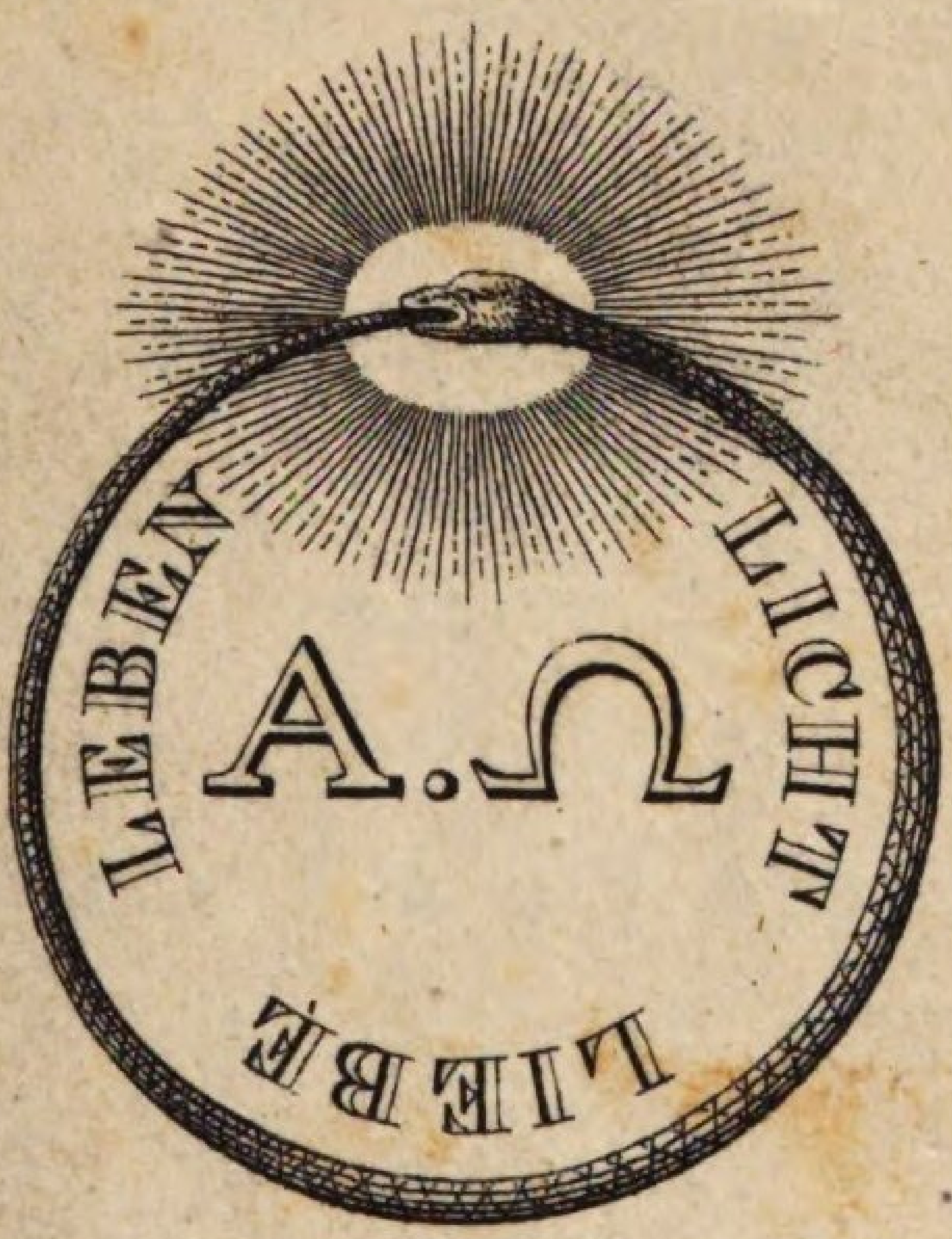
III. B. b. a. 4.
L. 1021 : 1022
Q. L. 810.
fol: 100/4

Bio 6507

Herders Leben

Neubearbeitet
von
Carl Ludwig Ring
Grosherzl. Badischem Geheimen Referendär.



EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Mit Grosh. Badisch. gnäd. Privilegio.

CARLSRÛHE,
im Bureau der deutschen Classiker.
1822.

Johann Gottfried von Herder's

würdiger Tochter:

Der Frau Geheimen Kammeräthin

Luise Stichling

zu Weimar,

Dankbar gewidmet

vom

Verfasser.

Vorrede.

Johannes von Müller sagt, in seinem Vorwort zu Persepolis: *) „Herders Leben, wie er gegen die Widrigkeit des Glückes, manche Mißverständnisse, manchen verstimmenden Einfluß der Menschen, mit innwohnender Kraft sich durchgekämpft; wie reichlich eine hohe umfassende Idee, worüber er die Welt vergaß, ihn oft belohnt, wie er in der That war, und die Summe der Mühe aller seiner Tage, und die Frucht seiner schönsten Stunden: „Diese Darstellung wird schließen!" —

*) S. Herders sämmtliche Werke, zur Philosophie und Geschichte. Erster Theil: die Vorwelt. Herausgegeben von Johann v. Müller. Band I.

Eine solche Biographie, wie dieser nun auch längst dahin gegangene Heros der deutschen Literatur, noch bis in die letzten Monathe seines Lebens, dem Andenken seines Freundes Herder, am Schluß einer besorgten neuen Ausgabe seiner Werke, zu widmen gedachte; und wie nur Wenige, noch unter uns wandlende, durch vertrauten persönlichen Umgang dazu besonders berufene, verwandte Geister, vielleicht noch zu liefern im Stande seyn würden: eine solche — darf der Leser hier nicht erwarten.

Nur eine Zusammenstellung und Bearbeitung der reichhaltigen Materialien, welche die würdige und geistreiche Gattin mit so viel Liebe gesammelt, mit so viel Zartheit gesichtet, und der edle Hausfreund Johann Georg Müller, unter dem bescheidenen Titel: Erinnerungen aus dem Leben Johann Gottfrieds von Herder rc. mit vielen Anmerkungen und Zusätzen bereichert, als Vermächtniß seines Bruders, in zwey Bänden herausgegeben hat; — mit möglichster Benutzung alles dessen, was hie und da, über Herders Leben und Wirken in neueren Zeiten erschienen und gesagt,

oder was durch freundschaftliche literarische Verbindungen des Verfassers, an neuen, einzelne Perioden seines Lebens mehr aufklärenden Bemerkungen, noch ungedruckten Briefen und Familien-Nachrichten, demselben zugekommen und zum Theil auch selbst von den Angehörigen des großen Verklärten, mit so viel Güte und schmeichelhaftem Zutrauen, mitgetheilt worden ist; nur dieses, in einen Band zusammengedrängt, war die Aufgabe, deren Lösung der Verfasser sich bey gegenwärtiger Lebens-Beschreibung zum Ziele setzen konnte und mußte.

Wenn ihm der Vorwurf gemacht werden wollte, seinen Gegenstand vielleicht mit all zu viel Vorliebe behandelt zu haben; so kann er dabey auf den Schutz derer rechnen, die in den Geist des unwiderstehlich zu sich hinreißenden, erhabenen Priesters der Humanität und unermüdlichen Forschers nach Wahrheit und Schönheit, einzudringen der Mühe werth gehalten haben.

Und wenn er auf der andern Seite, da — wo die zärtlich liebende Gattin, mit dem edelsten weiblichen Gefühl, zu entschuldigen,

zu mildern und abzurunden bemüht war, sich erlaubt hat, den eigenthümlichen Charakter des Mannes, mit seinen schärfern, oft rauheren Umrissen, und mit seinen eigenen, kräftigen Worten mehr hervortreten zu lassen: so kann ihm nur billige Nachsicht seiner achtungswerthen Familie, nur gerechte Würdigung des Lesers zu Theil werden.

Inhalt.

Seite

Herders Geburt, Eltern und Geschwister . 1
Jugendgeschichte bis zum Jahr 1762 . . 3
Aufenthalt in Königsberg von 1762 bis zur Berufung als Mitarbeiter an der Domschule zu Riga im Herbst 1764 . 22
Herder als Lehrer und Prediger zu Riga, vom Ende Nov. 1764 bis zum 24. May 1769 51
Reise zur See nach Nantes; von da nach Paris, Brüssel, Antwerpen, Haag, Amsterdam und Leiden; und über Hamburg nach Kiel und Eutin; vom 5. Juny 1769 bis zum Frühjahr 1770 . . 70
Verhältnisse in Eutin, Reise mit dem Prinzen, und Aufenthalt in Straßburg, vom Frühjahr 1770 bis zum April 1771 84
Verhältnisse Herders in Bückeburg vom May 1771 bis zu seiner Verheurathung im May 1773 106

Seite

Eheliches Verhältniß und fortgesetzter Aufenthalt in Bückeburg bis zur Berufung nach Weimar, vom Frühjahr 1773 bis ins Spätjahr 1776 153

Herders Leben in Weimar bis zur Reise nach Italien. Vom October 1776 bis August 1788 190

Reise nach Italien vom 6. August 1788 bis 9. July 1789 211

Herders Wirken in Weimar seit seiner Rückkehr aus Italien, bis in die letzten Jahre seines Lebens. Von 1789 bis 1801 257

Herders letzte Lebensjahre von 1801 bis zu seinem Tode 308

Charakter-Züge 338

Herders Leben.

Johann Gottfried von Herder — der Sohn eines Mädchen-Schullehrers Gottfried Herder und einer Huf- und Waffenschmidts-Tochter Anna Elisabeth Pels, von Mohrungen in Ost-Preußen, ward gebohren am 25. August 1744. und starb zu Weimar am 18. December 1803. als Herzogl. Sachsen-Weimarischer Oberhofprediger, General-Superintendent, Ober-Pfarrer an der Weimarer Stadtkirche, Ephorus der Schulen und Präsident des Ober-Consistoriums; als Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, so wie der dortigen königl. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften; der Societá letteraria de Volsci zu Velletri; und der physikalischen- und lateinischen Gesellschaft zu Jena; — zugleich aber auch, als einer der ausgezeichnetsten Gelehrten und verdienstvollsten Schriftsteller seiner Zeit! —

Sein Vater war ein ernster, seine Pflichten gewissenhaft erfüllender Biedermann, der in Allem auf pünktliche Ordnung hielt, dabey gutmüthig aber von wenig Worten. Die Mutter, eine verständige, fleissige und stille Hausfrau, mit der zärtlichsten Liebe und Frömmigkeit an ihren Kindern hängend; durch Geistes- und Gemüths-Gaben, so wie durch ihr Betragen ausgezeichnet vor andern ihres Geschlechtes und niedrigen Standes.

Ein Bruder und eine Schwester starben früh; zwey Schwestern verheuratheten sich, die eine an Fleischer Neumann, und die andere an Bäcker Güldenhorn, beyde Bürger zu Mohrungen. Der Vater starb dort 1763 die Mutter 1772 und die zartere Schwester Güldenhorn, die von ihrem Manne nicht gut behandelt wurde — später bey Herder in Weimar, wohin er sie, mit großen Kosten und Beschwerden hatte kommen lassen.

Der Großvater Herders war aus Schlesien gebürtig — und wahrscheinlich wegen Religions-Verfolgungen im Anfang des vorigen Jahrhunderts ausgewandert.

Eltern, Kinder und Geschwister verband eine fromme Anhänglichkeit an die Religion der Väter. Fleiß, Ordnung in Geschäften und treue gegenseitige Liebe erleichterten ihnen eine zwar nicht dürftige — doch nahe an Armuth gränzende häusliche Lage.

Jugend-Geschichte Herders, bis zum Jahr 1762.

Auch Herders Jugend-Geschichte giebt das immer wiederkehrende Resultat: daß unterdrückte Geistes-Entwickelung, Kampf mit Bedrängnissen und Entbehrungen — das angeborne Talent nur um so kräftiger hervorrufen und vielseitiger ausbilden; den natürlichen Hang des Menschen zur Trägheit leichter besiegen — und eine anhaltendere Thätigkeit zur andern Natur und nützlichen Gewohnheit machen: während die häufig mißverstandene neuere Methode, der Jugend alles leichter machen zu wollen — nicht selten unordentliche, sich selbst zu viel vertrauende, weniger gediegene Menschen bildet.

Seiner Eltern gedachte Herder immer mit frommer Liebe und Zärtlichkeit, obgleich die Erinnerung an seine durch Armuth verkümmerte Erziehung ihm gewöhnlich nur Schmerzgefühle erregte.

Dem Vater verdankte er vorzüglich das auch von ihm beobachtete Regelmaas strenger Ordnung, welches er in allen seinen Geschäften stets beobachtete; das ihm früher die Erfüllung seiner Pflichten erleichterte und später zur angenehmen und nützlichen Gewohnheit wurde. Oft konnte er zu seinen Kindern sagen: „Ach, welch eine andere glückliche Jugend habt ihr vor der meinigen voraus! Bey meinem Vater waren alle häuslichen Geschäfte, so wie die Lektionen, an Zeit und Ordnung streng gebunden. Wenn das Geschäft jetzt gethan werden mußte, so durfte kei-

nes der Kinder sich entschuldigen, es mußte gethan werden. Nur bey einer so strengen Ordnung konnten meine Eltern mit ihrer geringen Einnahme auskommen. — Wenn mein Vater mit mir zufrieden war, so verklärte sich sein Gesicht, er legte seine Hand sanft auf meinen Kopf und nannte mich: Gottes Friede! dieß war meine größte, süßeste Belohnung. Streng und gerecht in hohem Grade, aber eben so gutmüthig war er; sein ernstes schweigendes Gesicht — mit dem kahlen Scheitel — vergesse ich nie! —"

Der Mutter Gesichts-Züge und Charakter: ein schnelles Auffassen des Gehörten, Liebe zur Stille, Gutmüthigkeit und herzliche Theilnahme an der nächsten Verwandten Leiden und Freuden — waren gleichsam als mütterliches Erbtheil auf den Sohn übergegangen.

Schon als vierjähriger Knabe verhielt er sich still und ernst. Laufen, springen oder laut aufschreyen — war seine Sache nicht; nur abgesondert von andern Kindern, die ihm nicht zusagten, konnte man den kleinen, dicken, rothwangigten Jungen spielend an der Hausschwelle beobachten. Die patriarchalische Lebensart der Familie Herder, die jeden, im Fleiß und Beruf vollbrachten Tag, mit gemeinsamer Absingung eines geistlichen Liedes zu schließen pflegte, — machte einen tiefen bleibenden Eindruck bey dem Sohne. Noch in spätern Jahren erinnerte er sich oft mit Rührung und wehmüthiger Sehnsucht an jenen frommen häuslichen Abendgesang. Ueberhaupt hat die fromme Weise seiner Eltern, ihr einfacher stiller Lebenswandel,

ihre häusliche Zufriedenheit bey Erfüllung ihrer Pflichten, ihre Anhänglichkeit und Liebe zu einander — den Keim der Religion und der Liebe zur Tugend früh in ihm geweckt. Auch erklärt, in Verbindung mit Obigem, das in der ersten Entwickelungs-Zeit vom Vater beynahe ausschließlich gebotene Lesen in der Bibel und im Gesangbuch — zum Theil, jene mit religiöser Andacht verschwisterte Sentimentalität Herders — und jene entschiedene Vorliebe desselben für den Innhalt und Geist der orientalischen Poesie.

In diesem eng geschlossenen häuslichen Paradies, mit den Dornen der Armuth umzäunt, war er im Schutz gegen manche Verschwendung und üble Anwendung seiner Jugendzeit. Auch erkannte er in der Folge dankbar diese wohlthätige Beschränkung und bedauerte nur darum die Armuth seiner Eltern, weil sie ihn mancher Mittel zu seinem Studieren, und einer mehr für ihn passenden Erziehung so bitter beraubte.

Auch in der Diät übte der alte Vater Herder, zur Erhaltung der Gesundheit seiner Kinder, strenge Regeln: zu bestimmten Jahrs-Zeiten mußte nemlich von sämmtlichen Kindern ein Pulver gegen die Würmer genommen, im Frühling Thee von Schwarzdornblüthen getrunken und bey Erkältungen, Fliedermuß zum Schwitzen geschluckt werden. Lächlend erwähnte zuweilen Herder dieser gesetzlichen Arzney-Tage, deren er bey seiner gesunden kraftvollen Natur nicht bedurfte; und die auch unter uns noch Manchen an bittere Stunden ähnlicher hausärztlicher Vorsorge früherer Zeiten erinnern werden.

Den ersten Schul=Unterricht genoß er bey dem an der Mohrung'schen Stadtschule damals angestellten Rektor Grimm; einem im ehelosen Stande, einsam lebenden, finstern, durch blasse Gesichtsfarbe und eine schwarze Perücke noch finsterer gemachten, zwischen 60 und 70 Jahre alten Manne; der jedoch wegen seines gründlichen Unterrichts und seiner Rechtschaffenheit, als verdienter Schulmann, auch lange nach seinem Tode noch bey seinen Mitbürgern in Achtung stand. Latein und etwas Griechisch, Geschichte und Erdbeschreibung der Jugend beyzubringen, hatte er durch lange Uebung gelernt, doch mehr nur als Gedächtnißsache behandelt, nicht als Uebung des Urtheils und des Verstandes. Mit Pünktlichkeit, Ordnungsliebe und Strenge, und durch wiederholtes Ausfragen des Gelernten, wußte er es dahin zu bringen, daß seine Schüler im Examen gut genug bestanden. Auf Veredlung des Herzens und Verfeinerung der Sitten konnte er jedoch nur so weit wirken, daß er neben gewöhnlicher Belehrung über die Pflichten der Jugend, nicht die geringste Unsittlichkeit vergab.

Als pedantischer Schulmann, übte er häufig eine übertriebene Strenge, weswegen er seine früher zu Salfeld bekleidete Rektors=Stelle aufgeben mußte. Ohne Peitsche und Ruthe — als der vermeintlich wirksamsten Triebfedern einer durchgreifenden Schul=Disciplin — glaubte der gute Mann nicht bestehen zu können: daher die Anekdote eines muthwilligen Mohrunger Schulknaben, der einem, mit Kälberfellen beladenen Bauern, auf die Nach=

frage nach einem Rothgerber — die Wohnung seines Schul-Rektors Grimm nachwies; der ihm wahrscheinlich kurz vorher den Rücken roth gegerbt haben mochte.

Der scheue, furchtsame Anstrich in des Knaben Herders ganzem Aeußerem — den er auch in den Jünglingsjahren lange noch beybehielt, mag wohl zum Theil eine Folge dieser Schultyranney gewesen seyn. Kinder von lebhaftem Geist pflegen zwar unter solchen Verhältnissen wilder, ausgelassener und boshafter zu werden; doch Herders gute Gemüthsart verhütete diese nachtheilige Folge, die sich bey ihm mehr in etwas heimlich Grämliches, in Verschlossenheit und Mißtrauen umwandelte, und aus dem Druck, in welchem er zu Hause — wie bey seinen Jugendlehrern gehalten wurde, leicht zu erklären ist.

Ein vortreffliches Gedächtniß, Nachdenken und scharfe Urtheils-Kraft — ließen ihn schnelle und große Fortschritte auch im Griechischen, besonders in den letzten Schuljahren machen. Im Lateinischen, worin Grimm besonders gut bewandert war, bekam auch Herder vorzügliche Fertigkeit. Moldenhauers deutsche Einleitung in die Alterthümer wurde damals von Grimms Schülern ins Lateinische übersetzt und an gewissen Tagen die Reden Alexanders aus Curtius deklamirt.

Gegen seinen Schul-Rektor hegte der junge Herder, aller Strenge ungeachtet, die größte Hochachtung; dagegen war auch er dem Knaben ausserordentlich gewogen, stellte ihn häufig als Beyspiel

zur Nachahmung in der Schule auf, und soll jederzeit viel Gutes über ihn prophezeiht haben. Die Zahl der Schüler belief sich damals auf dreyßig; doch war Herder unter diesen nicht der Erste, sondern sein treuer Freund — Johann Christian Emmerich. Auch der nachherige Amtmann Krüger zu Lochstädt, war sein damaliger Schulfreund, der manche Erinnerungen aus Herders Jugend, als Beytrag zu seiner Lebens-Geschichte lieferte.

„So streng er war" pflegte oft Herder von seinem ersten Schullehrer zu sagen, „und so grimmig er aussah, wie sein Name hieß, so verdanke ich ihm doch den Grund meiner Kenntnisse. Auf Erlernung der grammatischen Regeln hielt er streng und unerbittlich. Jede Lektion, welche es auch war, ließ er so lang und oft wiederholen, bis wir ihren ganzen Sinn mit Verstand und Gedächtniß gefaßt hatten. Während dem Hersagen der Lektionen mußten wir stehen; diese Weise lehrt den Schüler Ehrerbietung gegen den Lehrer und Aufmerksamkeit auf die Lektion. Er forderte Ehrerbietung und erhielt sie auch von uns Schülern in hohem Grad; wir zogen schon unsre Hüte ab, so bald wir ihn und seine Wohnung von ferne erblickten. Dagegen bezeugte er auch den Fleißigen, ungeachtet seiner strengen Forderungen, gerne seine Zufriedenheit, und zeichnete einige Wenige, worunter auch ich war, dadurch aus, daß er uns auf seine Spaziergänge mitnahm, wo wir ihm Ehrenpreiß und Schlüsselblümchen zu seinem Thee, den er täglich trank, suchen mußten. Immer sind mir daher Ehrenpreiß- und Schlüssel-

blümchen so werth geblieben: sie erinnern mich an jene Spaziergänge, an die Ehre und Belohnung meines unvergeßlichen Rektors. Zuweilen gab er einem oder dem andern Schüler, dem er seine Zufriedenheit ganz besonders zeigen wollte, auf seiner Studierstube eine Tasse solchen Thees, mit einem kleinen Stückchen Zucker; dieß war eine ehrenvolle Auszeichnung. Mit mir war er meist zufrieden, schenkte mir seine Aufmerksamkeit und war mir gut.''

Indessen mißbilligte doch Herder zuweilen seines ehemaligen Rektors allzu pedantische Lehr=Methode, ohne welche sein Geist eine freiere Bildung durch praktisch anschaulichen Unterricht erhalten haben würde.

Seine große Lern= und Lese=Begierde zeigte sich schon frühe; die Schwester Güldenhorn erzählte davon: er habe oft das Buch mit zum Mittag= und Abendessen genommen, vom Vater aber gewöhnlich darüber einen Verweis erhalten. Ganz buchstäblich wird jedoch die, in Jördens= im Conv.=Lexikon und a. O. enthaltene Angabe nicht zu nehmen seyn: daß ihm sein Vater nur Bibel und Gesangbuch zum Lesen gestattet habe. Auch Jemand aus Mohrungen, der Herdern noch als Knaben gekannt hatte, erzählt von ihm: er seye, wenn er in der Stadt irgend ein Buch, etwa auf einem Fenster im Vorbeygehen habe liegen sehen, sogleich in das Haus mit der freundlichen Bitte eingetreten: ihm doch dieses Buch zum Lesen zu leihen! Seiner Schwester zeigte er einst auf der Landkarte — Italien, mit

unbeschreiblicher Freude und rief dabey aus: O mein Italien! dich muß ich einmal sehen! —

Die liebsten Erholungen waren ihm, einsame Orte in der freien Natur. Mit einem Buch in der Hand, unter Blüthen und unter dem Gesang der Vögel, auf einem Kirschbaum seines väterlichen Gartens mit einem Riemen festgeschnallt, brachte er manche Stunden hin, die ihm bis ins Alter in der Erinnerung werth geblieben sind. Sein Lieblings-Gang war um den Mohrunger See und durch das sogenannte Paradies-Wäldchen. In dem Gedicht: „Fliegt ihr meiner Jugend-Träume" (B. 31. p. 5.) hat er diesem See ein wehmüthig süßes Denkmal gesetzt. Mit welcher Empfindung er schon damals die Alten gelesen habe, beweist die Stelle eines Briefes an seine Braut (1771.), wo er sagt: er erinnere sich, als er noch ganz jung im Homer — die Vergleichung des Frühlings und der abfallenden Blätter im Herbst, mit dem Verschwinden eines ganzen Menschengeschlechts, gelesen habe: ihm, was einem Schulknaben selten zu kommen pflege, unwillkührlich die Thränen aus den Augen getreten seyen.

Musik und Gesang ergötzten ihn schon von früher Kindheit an. Zwar erhielt er nur in der Schule, mit vielen andern Schülern zugleich, sehr dürftigen Unterricht im Klavier-Spielen, wozu ein armseliges Instrument jedesmal aus einer Schulstube in die andere geschleppt werden mußte. Dennoch hatte er sich, durch besondere Bemühung seines Schul-Rektors Grimm, im Generalbaß gründ-

liche Kenntniße erworben und liebte vorzugsweise die ernsten, einfachen und erhabenen Töne der Kirchenmusik, welche das Gefühl des Feierlichen erregen; und schmerzlich empfand er es, wenn in solchen Augenblicken des starken Eindrucks einfach rührender Choral-Töne, der Strom seines Gefühls unterbrochen wurde. Immer bedauerte er, in seiner Jugend keinen bessern Unterricht in der Musik und im Zeichnen erhalten zu haben.

In der Religion wurde Herder von dem damaligen, wegen seiner Seelengüte und Wohlthätigkeit allgemein beliebten Prediger Willamov zu Mohrungen, dem Vater des bekannten Dichters Joh. Gottlob Willamov — unterrichtet; von welchem er auch confirmirt wurde.

Mit ganzer Seele hieng der junge Herder an diesem würdigen Geistlichen, dessen Familie mit der Familie Herder, durch Armuth und edle Denkungsart gleich verwandt, in vertrauter Freundschaft lebte. Hier fand er als Knabe und Jüngling reiche Nahrung für Verstand und Herz — denn hier war er wahrhaft geliebt.

Unter Herders nachgelassenen Papieren fand sich ein Aufsatz mit der Aufschrift: „der Redner Gottes" den er im Anfang seiner Studien-Jahre zu Königsberg verfaßt und worin er die Hauptzüge zum Ideal eines Predigers und Seelsorgers — aus dem Leben und Wirken Willamovs entlehnt hatte; so wie überhaupt seine prosaischen und dichterischen Arbeiten immer durch lebendigen Eindruck von Aussen veranlaßt wurden und nur selten aus der reinen Phantasie entsprangen.

Eine neue, für die Entwickelung des Geistes und Charakters des jungen Herders entscheidende Periode seiner Jugendgeschichte fing mit der Erscheinung des Predigers Sebastian Friedrich Trescho — in Mohrungen an. Hatte der finstere Charakter seines Schul-Rektors Grimm nachtheilig auf seine Bildung gewirkt, so war dieß noch weit mehr der Fall, bey dem Einfluß, welchen Trescho auf seine Erziehung, seit dem Jahr 1760 erhielt; wo dieser, in der theologischen Literatur-Geschichte nicht ganz unbekannt gebliebene Geistliche als Diakonus in Mohrungen angestellt und der 16jährige Jüngling Herder, in das einsame Haus dieses kränklichen, hypochondrischen, ehelosen und unfreundlichen Mannes — als Famulus aufgenommen und als Abschreiber seiner damals herausgegebenen, in der allgemeinen deutschen Bibliothek bitter heruntergemachten ascetischen Schriften — mißbraucht wurde.

Das in Jördens Lexikon gerühmte Verdienst Trescho's um die Bildung Herders — erscheint hiernach und aus weiter unten vorkommenden Thatumständen, sehr problematisch; und irrig ist offenbar die dort, und in vielen literarischen Blättern, ja selbst in der Charakteristik Herders von Danz und Gruber pag. 189. enthaltene Angabe: „daß Trescho ihm, mit seinen Söhnen — Unterricht im Lateinischen und Griechischen gegeben habe" — da er keine Söhne hatte — und immer unverheurathet geblieben ist.

Trescho hatte Herdern schon in seiner Kindheit

gesehen, da er in Willamovs Hause zu Mohrungen einige Zeit als Zögling zugebracht hatte — und fand ihn nun, zu seinem Erstaunen als einen der ersten Schüler der lateinischen Schule wieder, der fertig und besonnen auf seine katechetischen Fragen zu antworten wußte. Da die Mädchenschule im elterlichen Hause viel Unruhe und Geräusch verursachte — und der Knabe dadurch vielfältig am Lernen verhindert wurde, so nahm ihn Trescho, gegen Obdach und Schlafstätte — zu seinem Famulus an, ohne ihn deßwegen in seinen Schulstunden zu beschränken, aber auch ohne ihm selbst einigen Unterricht zu ertheilen; um damit den Rektor Grimm nicht zu beleidigen.

„Wenn er von den Eltern nicht zu ihren häuslichen Verrichtungen gebraucht wurde," erzählt Trescho selbst — „so saß er Abends bey mir, an meinem Schreibtisch, lernte seine Lektion, gieng zum Speisen zu seinen Eltern und hernach still in seine Schlafkammer, nahe an meiner Wohnstube."

Von einigem Nutzen war ihm zwar der Gebrauch seiner Bibliothek und die Uebung im Abschreiben; — allein Trescho gesteht selbst, daß er ihm den Gebrauch seiner Bücher nur dazu gestattet habe, um ihm abzumerken, wohin etwa seine Neigung gehen möchte. „Aber hier stand mir" wie Trescho sich ausdrückt — „sein durch die Schul-Sclaverey furchtsam gemachter Geist entgegen; nie sprach er etwas mit dreister Gebehrde, sondern beantwortete meist schüchtern, was ich ihm etwa zu bestellen auftrug; — seine Stimme war nur halb

laut und er blieb tief in sich verschlossen. Nie sprach er von selbst und es war ihm nichts zu entlocken, woraus ich ihn für etwas mehr, als ein ganz gewöhnliches Geschöpf hätte halten können. Daher, und wegen der Armuth seiner Eltern, habe er den Sohn von seiner leidenschaftlichen Neigung zum Studieren abzubringen und ihn zu Erlernung eines Handwerks zu bestimmen gesucht." — Dazu hatte jedoch Herder durchaus keine Neigung und kein Geschick — und gedachte in spätern Jahren öfter mit Unmuth der unfreundlichen Behandlung Trescho's und der Hindernisse, welche dieser seinem Hang zum Studieren entgegen gesetzt hatte; aber er vergab ihm bald wieder und sein Dankgefühl für den gestatteten Gebrauch seiner Bibliothek gewann immer die Oberhand: denn hier lernte er seinen unvergeßlichen Dichter Kleist, mehrere ältere deutsche Dichter und seinen Landsmann Simon Dach, den er so hoch hielt, zuerst kennen. Nach allen Spuren war seine Dienstzeit bey Trescho — die niederschlagendste Periode seines Jugend-Lebens.

Sein heißer Durst nach Erweiterung seiner Kenntnisse ließ sich jedoch durch keine Schwierigkeit unterdrücken und manche nächtliche Stunde opferte er der Befriedigung seiner Wißbegierde. „An einem Abend" erzählt Trescho in seinen Fragmenten zur Jugendgeschichte des Herrn Präsidenten von Herder, welche er der Wittwe im Jahr 1804 übersandte — „da Herder mit brennendem Licht in seine Schlafkammer gegangen war, em-

pfand ich eine geheime Unruhe: ob er nicht etwa beym zu Bette gehen das Licht auszulöschen vergessen haben könnte? ich schlich mich daher später in seine Schlafkammer und fand ihn da, zu meinem Schrecken entkleidet, auf dem Deckbette liegend — in tiefem Schlafe! Um ihn her zerstreut auf dem Fußboden lagen eine Menge, zum Theil aufgeschlagene, griechische und lateinische Klassiker, auch mehrere deutsche Dichter — und in der Mitte stand das noch brennende Licht! — Natürlich mußte mir hierbey die Ueberraschung, was eigentlich für ein Geist in meinem lieben Herder athme, über alles angenehm — und doch zugleich kummervoll seyn. Die kleine Warnung die ich ihm am Morgen wegen seiner Unvorsichtigkeit gab, war bald vorüber und als ich ihn hierauf fragte: Ob er fähig sey, diese Bücher zu benutzen? — antwortete er einsilbig: Er gebe sich Mühe, sie zu verstehen! — Nun entdeckte ich, daß ich statt eines Mohrungischen lateinischen Schülers, einen Mann vor mir habe, der durchaus in eine ganz andere Entwickelungs-Schule seines großen Geistes versetzt werden müsse, wenn nicht eine Art von Geistes-Mord an ihm verübt und ein Leben in seinen ersten Athemzügen erstickt werden sollte, welches zu großen Zwecken geschaffen schien. Ich beschäftigte ihn von da an, in seinen müßigen Stunden wenigstens so — daß er Kenntnisse erlangen konnte, die er vorher zu sammeln keine Gelegenheit hatte." — Dem ungeachtet scheint Trescho auch jetzo noch wenig in seinem Benehmen geändert — vielmehr eine gewiße Unterdrückung des in dem jungen Herder aufstrebenden Genies fortgesetzt

zu haben — und es bleibt in jedem Fall höchst bedauerlich, daß er die Entdeckung der vorzüglichen Geistes-Gaben an seinem Famulus nur erst so spät gemacht hat! —

„Bald darauf" erzählt Trescho weiter — „fand sich ein neuer Anlaß, das große Talent Herders kennen zu lernen: ich hatte ein Flugblatt, Geschichte meines Herzens, an den Buchhändler Kanter in Königsberg zu schicken. Der junge Herder übernahm das Abschreiben, Versiegeln und Absenden desselben. Ein paar Posttage hernach schrieb mir Kanter: er habe in einem Paket ein Gedicht: „An Cyrus, den Enkel Astyages" *) voll Geist und Salbung gefunden, es sogleich abgedruckt und mit großem Beyfall der Kenner ausgegeben; er bäte mich, ihm den Verfasser zu nennen: Und wer konnte dieses anders seyn — als Herder? Er läugnete es auch nicht, als ich ihn darüber fragte, ward roth — und lächelte!"

Wenn Herder später an die Bekanntmachung dieses seines ersten Gedichts, als Jüngling von 17½ Jahren erinnert wurde — beklagte er lächlend seine damalige Unkunde der Welt und Menschen. „Er habe fest geglaubt, daß er durch das heimliche Beylegen

*) Auf Kaiser Peter III. Enkel Peters des Großen anspielend; der damals Friede mit Preußen gemacht und mehreren nach Sibirien Verwiesenen — die Freiheit geschenkt hatte. (B. 31. pag. 98.)

Beylegen des Gedichts zu Trescho's Schrift unbekannt bleiben, und Niemand nach dem Verfasser fragen würde." —

Eine frühere Begebenheit erzählt Trescho noch, von welcher zweifelhaft ist, ob sie Herder wirklich zugeschrieben werden kann; deren Zusammenstellung jedoch, so wie sie Trescho gibt, das Verhältniß zwischen beyden aufklärt. Als Trescho nämlich an einem Sonnabend in den Beichtstuhl trat, fand er dort einen versiegelten Brief liegen, dessen Handschrift ihm unbekannt war. Er enthielt wehmüthige Selbstgeständnisse der Fehler und Naturverdorbenheit des Briefstellers, nebst einer Erzählung, wie er Sonntags vorher, durch Trescho's Predigt innigst wäre betroffen und wie aus dem Schlafe geweckt worden. Trescho hatte nämlich nach Lucä VII. 36 — 42. von dem leichten Weg des Evangeliums Christi, zur Seelenruhe und Besserung zu gelangen, gehandelt. Nebst dem Wunsch, auch auf diesem Wege geleitet zu werden, enthielt dieser Brief Ausdrücke der innigsten Ueberzeugung von den Wahrheiten der Religion, Klagen über fehlgeschlagene Versuche, jenen Weg zu betreten und viele gute Vorsätze für die Zukunft. Zugleich wurde darinn gebeten, die Antwort eben so verschlossen in den Beichtstuhl zu legen. Dieß geschah, und erst nach einiger Zeit glaubte Trescho Aehnlichkeit mit Herders Handschrift, wenn er flüchtig schrieb, in jenem Briefe zu entdecken; und erwartete nun von einer Zeit zur andern, ob er ihm etwas von den Wirkungen seiner Antwort mündlich oder schriftlich entdecken werde. Allein keines von beyden erfolgte, und Trescho will auch keine Ver-

änderung in ihm bemerkt haben, „er blieb immer der stille, eingezogene, vorsichtige und gut handlende Jüngling.“

Herder selbst, wenn er auf seine Jugendgeschichte zu sprechen kam, erwähnte niemals dieser Begebenheit, auch fand sich Trescho's Antwort nicht unter Herders nachgelassenen Papieren. Wenn aber auch der junge Herder jenes Schreiben wirklich verfaßt, und die Antwort Tresch'os unerwiedert gelassen hat, so läßt sich beydes leicht erklären. Der geistliche Stand war dem Jüngling in seinem lieben Willamov, als der ehrwürdigste und wohlthätigste erschienen; auch auf Trescho trug er diese tiefe Verehrung als Geistlichen über, und durch eine seiner mystisch-frommen Predigten, zu unbekannten Gefühlen aufgeregt, hoffte die junge feurige Seele sich inniger mit dem ewigen Quell der Ruhe und Weisheit zu vereinigen, und in ihm den weisesten Rathgeber für die innersten Angelegenheiten seiner Seele zu finden. Allein Ton und Innhalt der Antwort, die nicht bekannt geworden ist, mögen den Jüngling nicht mehr angesprochen haben; sein durch die hohe Einfachheit der biblischen Sprache längst gerührtes Herz und sein durch das Studium der Alten damals schon gebildeter Geschmack, konnte wahrscheinlich jene Antwort nicht mehr genießbar finden: daher sein Schweigen! — und je mehr Herder das Betragen und die Gesinnungen Tresch'os gegen ihn bemerken und beurtheilen konnte, je mehr mußte er sich von einem Manne zurückziehen, der seinen Geist in Fesseln zu halten bemüht war, und der nie sein wahrer, ihn

richtig schätzender Gönner gewesen zu seyn scheint. Auf eine Stelle eines Briefes, welchen Trescho im Jahr 1765 an Herder nach Königsberg schrieb, bezieht sich wahrscheinlich folgendes Gedicht Herders aus jener Zeit, das seine Empfindung über das Benehmen Trescho's gegen ihn ausdrückt:

„Du willst Vereinigung jenseits des Grabes? Du?
Und für gehabte Müh' Respekt und Dank dazu?
Ja Dank! Du warst der Stock, der starr das Bäumchen bog,
Der Rosenstrauch, der sie, die Rose auferzog,
Das Marter-Kreuz, an dem der Engel aufwärts flog."

Noch ein anderer Druck lag schwer auf Herders Entwickelungs-Periode, der auf seine Charakter-Bildung Einfluß gehabt und schon so manchen hoffnungsvollen jungen Mann in älteren und neueren Zeiten gequält und von seiner bessern Bestimmung abgezogen hat: Er war in seinem Kantons-Bezirk in das Militär eingeschrieben, und hatte täglich die peinigende Aussicht als Rekrut ausgehoben zu werden! —

Zum Glück war seine kleine, schmale Gestalt und sein krankes rechtes Auge, an welchem er seit seinem fünften Jahre an einer Thränenfistel litt, keine Empfehlung zum Soldatenstand, und daher mag es auch gekommen seyn, daß so lange er in Mohrungen lebte, seine Aushebung nicht erfolgte. Dennoch schwebte er mehrere Jahre hindurch in beständiger Unruhe und Furcht, wegen der täglichen Gefahr seiner vorherrschenden Neigung zum Studieren auf immer entrissen zu werden. Diesem Umstand

ist es zum Theil zuzuschreiben, daß seine Jugend so scheu und verschlossen war; und diese frühen Eindrücke militärischer Gewalt und Sklaverey wirkten auf sein zart fühlendes Gemüth so tief, daß er eine Abneigung gegen die damalige militärische Verfassung seines Vaterlandes nie ganz zu unterdrücken vermochte. Mit Bitterkeit nannte er oft diese Militär-Masregeln roh, inhuman, die Sitten im Grund verderbend, Unwissenheit und Müßiggang pflanzend und meistens nur auf Spielerey hinaus laufend! — Eines seiner frühesten Gedichte „der Säugling" (B. 31. p. 44.) ist in diesem Gefühl entstanden. Oft beklagte er, daß diese frühen Eindrücke, diese Furcht vor dem Soldatenstand, diese beschränkte Schul-Erziehung, seiner Seele eine gewisse Furchtsamkeit und zu weit getriebene Demuth eingeprägt hätten, die ihm in der Folge, wo es auf augenblickliche Entscheidung, auf schnelle Benutzung günstiger Momente ankam, sehr nachtheilig gewesen sey.

Eine höhere Fügung lies endlich dem jungen Herder seinen Rettungs-Engel erscheinen! Ein aus dem siebenjährigen Krieg zurückkehrendes Regiment Russen stand damals, zu Anfang des Jahrs 1762 zu Mohrungen im Winterquartier. Der Wundarzt dieses Regiments kam oft zu Trescho und auch zu Herders Eltern; er soll ein Kurländer gewesen seyn und Schwarzerloh geheißen haben. Doch ist dieses sehr ungewiß. Herdern selbst war sein Name gänzlich entfallen; nur sagte er, daß er ein Schwede, ein Mann zwischen 40 bis 50 Jahren gewesen sey und in Abo studiert habe. Er besaß bey einer freundlichen Gesichtsbildung viel Geschick-

lichkeit in seinem Fach als Wundarzt, sprach gern von literarischen Gegenständen und lebte nach den Regeln der strengsten Sittlichkeit. Bey Trescho auf dem Zimmer, verlangte er eines Tages ein Glas Wasser, welches ihm der junge Herder — als Trescho's Famulus, reichen mußte. Beym Hereintreten sah er ihn aufmerksam an, und fragte nachher, als er sich wieder aus dem Zimmer entfernt hatte, wer er sey und was er lerne? Auf Trescho's Antwort, sagte er sogleich: „Ich nehme ihn zu mir!" — Ob vielleicht durch der Mutter Fürbitte der Wundarzt zu diesem Entschluß bewogen wurde, ist ungewiß; indessen war er ein Freund von Herders Eltern, und that es also doch wahrscheinlich aus Liebe für sie und ihren Sohn. Herder sagt selbst in einem Brief an seine Braut vom 22. Sept. 1770. „Nachdem der Regiments-Chirurgus sich von meinen Kenntnissen näher unterrichtet und mich im Latein gut gefunden hatte, that er mir den Vorschlag: er wolle mich nach Königsberg mitnehmen, mich die Chirurgie lehren und mir für mein krankes Auge Hülfe verschaffen; dafür sollte ich ihm gleich nach unser Ankunft in Königsberg eine medicinische Abhandlung ins Lateinische übersetzen; auch wolle er in der Folge, wenn ich mehr Lust zur Medicin hätte, mir dazu helfen, daß ich sie in Petersburg unentgeldlich studieren könne." —

Wie ein Licht vom Himmel in dunkler Nacht, erschien ihm und seinen Eltern dieser Vorschlag! Ohngeachtet er keine Neigung zur Chirurgie hatte, so nahm er doch das Anerbieten des Regiments-Chirurgus als eine Erlösung aus seinem qualvollen

Zustand mit Freuden an; und alle Freunde und Bekannte in Mohrungen nahmen Theil an der, für den hoffnungsvollen Jüngling sich eröffnenden, vortheilhaften Aussicht; trugen thätig und nach Vermögen bey, um den jungen Herder in reisefertigen Stand zu setzen und wünschten ihm Glück auf den Weg! —

Eines seiner frühesten, in der Sammlung nicht abgedruckten, Jugend-Gedichte: „An meinen Genius, am Geburtstage 25. Aug." hat ohne Zweifel Bezug auf diese, für ihn entscheidende Wendung seines Schicksals.

Im Vertrauen auf eine unsichtbar vorsorgende Leitung, reis'te er im Sommer 1762 mit seinem Erretter von Mohrungen ab, und sah seine guten Eltern nie wieder!.

Aufenthalt in Königsberg, von 1762 bis zur Berufung als Mitarbeiter an der Domschule zu Riga im Herbst 1764.

Welchen Eindruck der Uebergang aus dem armseligen, finstern Mohrungen, in die große, volkreiche und gewerbsame Stadt Königsberg — auf den gleichsam dem Kerker entronnenen, wißbegierigen

aber beschränkten Jüngling machen mußte, der nun der Erfüllung seiner schönsten Wünsche entgegen gieng: läßt sich nur dann recht wahr und lebhaft fühlen, wenn man selbst sich mehr oder weniger in ähnlichen Jugend-Lagen befunden hat. — Je kleiner der Maasstab ist, den man aus seinem häuslichen Leben mit herausbringt in die Welt, je größer und gigantischer erscheinen die Gegenstände die das physische und moralische Auge des Neulings zuerst erblickt; — und nur erst nach oft wiederholter ruhiger Vergleichung wird endlich das wohlorganisirte Aug und Herz den richtigen Maasstab zu finden wissen, nach welchem der Weise das Treiben und Schaffen der sogenannten großen Welt zu betrachten und zu beurtheilen hat.

Dem Gedächtniß Herders waren die Straßen Königsbergs, seine Kirchen, das Collegium Fridericianum, die Häuser seiner Freunde und Bekannten, die großen öffentlichen Gebäude, der Hafen, die Plätze und Gärten, noch in spätern Jahren so lebendig gegenwärtig, als ob er sie gestern erst gesehen hätte.

Schon vor seinem Abgang nach Königsberg hatte er, unter der Leitung seines neuen Lehrers, des Russischen Regiments-Chirurgus, angefangen, sich auf die Kräuterkunde zu legen; jetzt, in Königsberg, sollte es auch rasch an das Studium der Chirurgie gehen. Sein Befreier und Wohlthäter führte ihn daher bald nach ihrer Ankunft zu einer anatomischen Sektion; allein Herder sank hier vor Graußen in Ohnmacht! — Dieser natürliche Zufall entschied für

seine künftige Bestimmung. Es war nicht etwa Verstellung oder nur ein vorübergehender Eindruck, denn auch später konnte er nie bey einer Sektion aushalten, und schon das Sprechen über eine chirurgische Operation erschütterte sein zartes Nervensystem.

Traurig nachdenkend, was nun aus ihm werden sollte? begegnete ihm sein alter Schulfreund Emmerich; *) — diesem entdeckte er seinen Kummer, seine Abneigung gegen die Wundarzneykunde, und seinen Wunsch, bey seinem unveränderlichen Hang zum Studium der Theologie zu bleiben. Emmerich billigte seinen Vorsatz und gab ihm den Rath, sich unverzüglich als Akademiker einschreiben zu lassen. Seine Zweifel, ob er auch wohl hinlängliche Kenntnisse zum Examen haben würde? wußte ihm Emmerich bald zu benehmen; und über seine Besorgniß daß seine, zu 3 Thlr 8 Gr. preußisch Courant bestehende ganze Barschaft — für die Einschreibgebühr kaum hinreichen würde, konnte er ihn mit der Versicherung beruhigen: daß nach Abzug der Inscriptions-Gebühren selbst noch etwas übrig bleiben würde. Nun giengen beyde sogleich zum Prorektor, wo Emmerich die Bitte seines Freundes, um ein Examen und um Aufnahme als Akademiker vorbrachte. Das Examen wurde angesetzt, Herder bestand mit großem Lob, und erhielt die gewöhnlichen Zeugnisse; das eine, wegen bestandener Prü-

*) Damals Kantor bey der Tragheimischen Kirche, nachher Feldprediger und später Dorfpfarrer.

fung vom 7. August datirt und das andere, über seine Aufnahme als Student vom 9. August, unter dem Prorektorat des M. D. Bohl.

Nun mußte aber auch dem Russischen Regiments-Chirurg der rasche Entschluß verkündet werden! — der, wie natürlich, darüber sehr ungehalten war; ihm das verscherzte Glück, welches er einst als Arzt in Petersburg hätte machen können, mit lebhaften Farben schilderte, und dagegen die dürftige Lage eines Preußischen Dorfpfarrers, als das höchste erreichbare Ziel seiner neu gewählten Laufbahn, damit in grelle Vergleichung brachte. — Allein, der junge Herder blieb standhaft! — Die versprochene Uebersetzung der medicinischen Abhandlung ins Lateinische, womit der Regiments-Chirurg Glück zu machen hoffte, wurde noch vor der Trennung gewissenhaft gefertigt und an seinen Wohlthäter abgeliefert; und dieser soll in der Folge auch wirklich damit seine Wünsche erreicht und sich zum Arzt in Petersburg emporgeschwungen haben! — Auch seinen Eltern und dem Diakonus Trescho meldete er unverzüglich seinen veränderten Studien-Plan, mit dem Beyfügen: „daß er zu seinem weitern Unterhalt nichts verlange, sondern durch eigenen Fleiß sich fortzuhelfen getraue!" — und er hat redlich Wort gehalten! —

Freund Emmerich besorgte ihm eine Wohnung und einige Informationen. Mit einem bisher noch nie gekannten Gefühl innerer Zufriedenheit trat er in sein neu gewähltes Verhältniß ein, und sein ganzes Leben hindurch blieb er seinem Freund und

dem Regiments-Chirurg dankbar, für die erwünschte Richtung, die beyde seiner künftigen Bestimmung gegeben hatten.

Durch Geschenke wohlthätiger Freunde aus Mohrungen, hatte sich zwar seine Barschaft um etwas vermehrt, worüber er die strengste Oekonomie führte; dennoch blieb seine Lage drückend, bis zur Anstellung im Collegium Fridericianum. Oft erzählte er später den Seinigen, daß er sich damals manchen Tag, nur mit einigen Semmeln hingehalten habe! —

Neben seinem Privat-Unterricht, besuchte er die Akademischen Vorlesungen fleißig. Bey Lilienthal hörte er Dogmatik; bey Arnold Kirchengeschichte; bey Kypke Philologie; bey Kant Logik, Metaphysik, Moral, Mathematik und physische Geographie; bey Teske Physik.

Obgleich Lilienthal und Kant von ihm vorzüglich hochgeachtet wurden, so ehrte er doch auch die andern dankbar — denn er verstand schon früh die Kunst, von allen zu lernen und ehrte in Jedem die Wissenschaft.

Herder scheint sehr bald die Bekanntschaft des dortigen Buchhändlers Kanter gemacht zu haben, der schon früher, durch das eingelegte und in Königsberg bewunderte Gedicht: „An Cyrus, den Enkel Astyages" — auf den jungen Mann aufmerksam gemacht worden war. In diesem Hause fand Herder Nahrung für seine Wißbegierde, Kanter verstattete ihm den Gebrauch der Bücher seines Buchladens; und da er überhaupt damals vieles zur Auf-

nahme der Literatur in Königsberg beytrug und täglich die dortigen vorzüglichsten Gelehrten bey sich sah — so konnte er dem jungen hoffnungsvollen Mann leicht Gönner und Freunde verschaffen. Hier brachte er mit dem Lesen ungebundener Bücher oft halbe und ganze Tage zu; dagegen ermunterte ihn Kanter zu kleinen Aufsätzen und Gedichten für die Königsberger Zeitung, die bey ihm damals heraus kam: und Herder erzeigte sich auch dadurch so wie auf jede andere Weise gern dankbar gegen ihn. Am Grabe einer unverheuratheten Schwester Kanters, hielt er im Frühjahr 1764 eine Gedächtniß=Rede voll Feuer, die nachher gedruckt erschien und allgemeines Aufsehen erregte. *)

Seine Anstellung als Lehrer am dortigen Friedrichs=Collegium, in welchem er als Aufseher einiger Pensionärs, schon einige Zeit freie Wohnung genossen hatte, erfolgte gegen Ostern 1763. Sein ausgezeichnetes Talent und seine vielen Gönner hatten ihm dazu verholfen. Die blühende Lehranstalt stand damals unter dem Direktor Dr. Daniel Heinrich Arnold, und unter zwey Inspektoren: Schiffert und Domsien. Jener stellte ihn bey der zweyten untern lateinischen Klasse, bey der ersten

*) Sie ist, als erste vielversprechende Blüthe seines Redner=Talents in den „Erinnerungen aus dem Leben Joh. Gottfrieds von Herder, gesammelt und beschrieben von Maria Carolina von Herder, geb. Flachsland ꝛc." 1. Theil S. 70. größtentheils abgedruckt.

historischen, der philosophischen, der dritten mathematischen und der dritten französischen Klasse an. Durch gründlichen Unterricht, gewissenhafte Amtsführung, bescheidenes Betragen, so wie durch seine öffentlichen Reden und Gelegenheits-Gedichte und seine Katechisationen — die er bisweilen in der Kirche dieser Lehranstalt auf besondere Aufforderung hielt — wußte er sich allgemeine Achtung zu erwerben.

Als ernster, aber doch gegen die Jugend stets theilnehmend und liebevoll handlender Lehrer, der sehr auf Fleiß und Aufmerksamkeit in seinen Klassen, aber auch gegen sich selbst auf gewissenhafte Beobachtung seiner Lehrer-Pflichten hielt, konnte er die Liebe der Trägen nicht gewinnen; wogegen er bey Würdigern stets in dankbarem Andenken blieb.

Mit dem Inspektor Domsien, einem sonst gut denkenden aber etwas pedantischen Manne, konnte er sich nicht ganz vertragen; unter andern soll dieser, eine Perücke auf dem Kopfe, als nothwendiges Requisit eines tüchtigen Lehrers von ihm verlangt, und Herder ihm sein natürliches schlicht getragenes Haar, als wohlfeilere Kopfbedeckung, entgegen gehalten haben.

Noch weniger konnte er sich in die, damals bey jener Lehr-Anstalt herrschende Frömmeley fügen, die seinen aufrichtigen, religiösen Gesinnungen durchaus zuwider war. Hippel erzählt in seiner Jugendgeschichte, man habe das Collegium Fridericianum, in welchem auch Kant seine frühere Bildung erhalten hat, gewöhnlich nur die Pietisten-Herberge genannt.

Ein gräflich dohnaisches Stipendium, das Herder als ein gebohrner Mohrunger von Ostern 1763 an genoß, und obige Anstellung am Friederichs-Collegium hatten ihm einige Erleichterung in seiner ökonomischen Lage gewährt; und so sehr ihn das Unterrichtgeben an seinen eigenen Studien verhindern mochte, so verkannte er doch die Vortheile des Selbst-Lehrens nie, und hielt den Wirkungskreis eines Lehrers über alles hoch, würdig und folgenreich.

Während eines beynahe zweyjährigen Aufenthalts zu Königsberg genoß Herder allgemeine Liebe und Achtung. Mehrere angesehene und gebildete Familien zogen ihn in ihre Gesellschaften, und diese ehrenvolle Auszeichnung mußte auf den Mohrungischen scheuen Jüngling sehr vortheilhaft würken. Trescho schreibt hierüber: „Im Jahr 1764 besuchte ich Königsberg, und Herder eilte mir froh entgegen. Welch ein ganz anderer Jüngling! — Nur wenig Spuren von Scheu und Blödigkeit im Sprechen. Von seinem Fleiß und guten Sitten erhielt ich die rühmlichsten Zeugnisse. Umgang mit feinern Menschen hatte mild und wohlthätig auf ihn gewirkt, daß er für die große Welt gemacht da stand. Auch die höfische, hochverfeinte, freimüthig unbefangene, in Blick und Sprache ungenirte Lebens-Manier stand ihm später zu Gebot, wenn Ort und Umstände sie erforderten. — Aber dieß junge Genie erhielt gleich beynahe zu viele Bewunderer und Schmeichler; und Dank sey seiner Festigkeit, daß er nicht dadurch verdorben ward.“ —

Aber auch jugendliche Freundschafts-Verbindungen von gleichem Alter waren ihm hier zum

Bedürfniß geworden, um dasjenige, was seinen Geist und sein Herz ansprach, gleichfühlenden Gemüthern freimüthig mitzutheilen. Seine erwählten akademischen Freunde waren ausgezeichnete, edle Jünglinge. Das Andenken an seine reizenden und belebenden Verbindungen auf der Universität, die von gemeinsamer Liebe zu den Wissenschaften, von gegenseitig sich ansprechenden und anziehenden Charakteren in den romantischen Jünglings-Jahren geschlossen werden, blieben ihm stets theuer und unvergeßlich. Unter seinen Königsberger Jugend-Freunden nannte er vorzüglich den nachherigen Kriegsrath Kurella, Kriegs- und Admiralitäts-Rath Bock, Hospitalprediger Fischer von Königsberg; sodann Buchhändler Hartknoch und Bürgermeister Wilpert aus Riga. Kriegsrath Kurella schreibt an Pastor Puttlich zu Herzogswalde am 2. April 1805. „Der verewigte Herder war mein innigst geliebter Umgangs-Freund. Wir waren die Zeit, da er Lehrer im Collegio Fridericiano war, fast täglich beysammen und es war uns dieser Umgang ein ordentliches Bedürfniß. Ein Mann von dem Geiste des Verewigten, genährt und gereift im Umgang der alten Klassiker und der besten deutschen Schriftsteller; von dem hellsten Kopfe, von einem glücklichen Temperament und gefühlvollen Herzen, voll glühender Einbildungskraft, die nie in Schwärmerey ausartete, voll der edelsten Gesinnungen und recht geschaffen zur Freundschaft, der mußte einen Jüngling fesseln, der mit seiner Denkart völlig harmonirend und von ähnlichem Temperament, ganz con corde und con amore an ihm hieng. — Die gewöhnlichen Gegenstände unsrer Unterhaltung

waren die schöne Literatur und die neusten kritischen Journale. Seine Superiorität benutzte ich mit Heißhunger, er war schon damals eine lebendige Bibliothek. Ich habe Herdern immer sich gleich, immer heiter und froh sich mittheilend gefunden, stets strenge sittlich. Wenn zuweilen meine muntere Laune muthwillig ward, so lächelte er zwar auch, wußte aber sogleich durch die zarteste Wendung sie in ihre Schranken zurück zuführen. Der Geist der Religion und Humanität umwehte ihn überall."

Ein Gedicht: „Fragment zweyer dunkler Abendgespräche, an Herrn Kurella, bey dem Tode seines Vaters" hat seine Entstehung der Erzählung seines Freundes bey einer solchen Abend-Unterhaltung, in der rührenden Empfindung die ihn dabey ergriff, zu verdanken. Es wurde nachher in der Klozischen deutschen Bibliothek abgedruckt und gelobt.

Bürgermeister Wilpert zu Riga, sagt von Herder in einem Brief: „Zu Königsberg hörte ich mit ihm bey Lilienthal Dogmatik, bey Kant Metaphysik, Moral, Logik und physische Geographie. Wir saßen an einem Tisch; er war damals schüchtern und still, sein Gang gebückt und schnell, sein eines Auge mehrentheils krank; seinem Aeußern sah man an, daß er arm war; sein Geist war aber schon damals reich, und wenn er sich über den Vortrag des Lehrers mittheilte, so war das so gründlich und entschieden, daß er seinen Commilitonen Achtung und Liebe abnöthigte. — Herder lies damals bisweilen in die Königsberger Zeitung Gedichte einrücken, die mehren-

theils etwas schwärmerisches hatten. Ich erinnere mich, daß Kant einmal bey Gelegenheit eines Charfreytags-Gedichts von ihm sagte: Wenn dieses brausende Genie wird abgegohren haben, so wird bey seinen großen Talenten ein nützlicher Mann daraus werden."

Auch Kriegsrath Bock in Königsberg schreibt: „In den Jahren 1763 und 1764 lernte ich Herdern in Kants Vorlesungen kennen; und er schrieb mir über diese noch im August 1788 auf dem Weg nach Italien. Ich hatte im Felde der schönen Literatur mehrere Kenntnisse gesammelt und theilte ihm aus meiner Armuth mit. Besonders erinnere ich mich noch, daß ich ihm auf die Frage: wie er doch in diesem Fach, vornehmlich in der neuern Literatur am leichtesten theoretische Kenntnisse und Geschmack erlangen könne? den Rammler'schen Batteux, die Literatur-Briefe und die Leipziger Bibliothek der schönen Wissenschaften, die damals ihren Anfang genommen hatte, empfahl. Er war, wie jeder studierender Jüngling thun sollte, gewohnt, sich gehaltreiche Auszüge aus dem, was er las, zu machen; und das unterlies er am wenigsten bey den Literatur-Briefen, die ihn durch Innhalt und lebendigen Vortrag sonderlich anzogen. Schon damals gieng er mit dem Vorsatz um, fragmentarische Zusätze zu diesem Werk zu machen, und noch vor seiner Abreise nach Riga gab er mir einige Bemerkungen zu lesen, die ich hernach, in den gedruckten Fragmenten zur deutschen Literatur wieder erkannte. Kant lies ihn alle seine Vorlesungen unentgeldlich hören. Mit gespannter Aufmerksamkeit faßte er jede Idee, jedes

jedes Wort des großen Philosophen auf und ordnete zu Hause Gedanken und Ausdruck. Oft theilte er mir diese seine Nachschrift mit und wir besprachen uns darüber in einer abgelegenen Sommerlaube eines wenig besuchten öffentlichen Gartens, an der Alt-Roßgärtischen Kirche. Einst in einer heiteren Frühstunde, wo Kant mit vorzüglicher Geisteserhebung, und wenn die Materie die Hand bot, wohl gar mit poetischer Begeisterung zu sprechen, und aus seinen Lieblingsdichtern Pope und Haller Stellen anzuführen pflegte, war es, wo der geistvolle Mann sich über Zeit und Ewigkeit mit seinen kühnen Hypothesen ergoß. Herder wurde sichtbarlich und so mächtig davon ergriffen, daß, als er nach Hause kam, er die Ideen seines Lehrers in Verse kleidete, die Hallern Ehre gemacht hätten. Kant, dem er sie am folgenden Morgen vor Eröffnung der Stunde überreichte, war eben so betroffen von der meisterhaften poetischen Darstellung seiner Gedanken, und las sie mit lobpreißendem Feuer im Auditorium vor." Dieses Gedicht hat sich unter dem Herderschen Nachlaß nicht gefunden und ist vielleicht unter den Kantischen Papieren zu entdecken — auch ohne Zweifel das nemliche, dessen Kant in einem Brief an Herder gedenkt und worauf dieser in seiner Antwort d. d. Riga 1767 sagt: „Lassen Sie doch das dunkle raue Gedicht, an das Sie gedenken, in seiner Nacht umkommen." *) Herder selbst erzählte oft: „er habe zuweilen seine Ideen über Kants Vor-

*) Der Brief ist in den Erinnerungen, Th. II. pag. 246 abgedruckt.

lesungen, demselben nachher mitgetheilt, und so sehr seine Achtung genoßen, daß ihm Kant mehrere seiner Arbeiten im Manuscript anvertraut habe, um seine Meinung darüber zu vernehmen. Am liebsten habe er ihn über Astronomie, physische Geographie und über die großen Gesetze der Natur reden hören: da seye sein Vortrag vortrefflich gewesen. An seiner Metaphysik hingegen, die er richtiger gefaßt zu haben glaube, als seine spätere Schule, und die Kant damals noch mit aller Jugend-Beredsamkeit, in einer viel helleren Sprache, als der spätern scholastischen Kunstsprache, vortrug; habe er weniger Geschmack finden können, und seye nach mancher metaphysischen Vorlesung, mit einem Dichter oder mit Rousseau ins Freie hinaus geeilt, um jener Eindrücke wiederum los zu werden, die seinem Gemüth nicht zugesagt hätten."

Für Kants Persönlichkeit hegte Herder jederzeit die größte Hochachtung und bezeugte mündlich und schriftlich seine hohe Dankbarkeit gegen seinen vormaligen Lehrer. Aber er verbarg ihm auch seine eigene, oft sehr von ihm abweichende Art zu denken nie; er wollte und konnte sein blinder Nachbeter nicht seyn und werden! Eine eigentliche Sympathie konnte daher auch zwischen beyden Gemüthern niemals entstehen.

Einen der merkwürdigsten Jugendfreunde Herders, mit dem er am meisten sympathisirte, und den er, wie er selbst erzählt, im Beichtstuhl zuerst sah, wahrscheinlich aber im Kanterischen Hause genauer kennen lernte: war Johann Georg Ha-

mann, ein origineller Kopf, der damals schon durch mancherley Welterfahrungen geprüft, auch als Schriftsteller zwar bekannt, aber von seinen Zeitgenossen nicht gehörig gewürdiget und nur später erst — durch Herder, Göthe, Jean Paul Richter und Jakobi mehr empor gehoben wurde. In diesem Mann fand Herder, was er suchte und bedurfte: ein mitempfindendes, für alles Große und Gute glühendes Herz, einen mit den Weltverhältnissen vertrauten, an Geist und Gemüth reichen Genius, an den er sich als Freund für die Ewigkeit anschließen konnte.

Hamann, dessen Brodstudien — Theologie und Rechtswissenschaft — ihm niemals ganz zusagten, bekleidete damals gerade in den Jahren 1763 — 1764 eine unbedeutende Kanzleystelle in seiner Vaterstadt Königsberg und beschäftigte sich vorzüglich mit der schönen Literatur. Bey seinem regen Eifer, studierenden Jünglingen nützlich zu seyn, konnte Herders emporstrebendes Talent ihm nicht lange verborgen bleiben, und nun suchte er gemeinschaftlich mit Kanter, zur Fortbildung dieses aufkeimenden aber schüchternen und unerfahrnen Genies beyzuwirken. Sie lasen zusammen neue und vorzügliche Werke und durch Ideen-Mittheilung und Auswechslung gegenseitiger Empfindungen mußte sich die Harmonie ihrer Gesinnungen sehr bald entwickeln. Besonders die Bekanntschaft der englischen Sprache, die Hamann — bey einem längern Aufenthalt in London sich erworben hatte, war Herder sehr willkommen. Mit ihm studirte er diese Sprache — Shakespears Hamlet, war sein erstes Lese-

buch; noch in spätern Jahren konnte er die schönsten Stellen auswendig deklamiren. Shakespear und Ossian, seine Lieblingsdichter, entwickelten seine eigenthümliche Vorliebe für die einfache rührende Natursprache der Volks-Lieder, deren Keim durch die morgenländische Poesie in früher Jugend schon in ihm geweckt wurde.

Mit Hamann war Herder in Königsberg am meisten zusammen. Seine hohe Religiosität und Moralität fand bey ihm stets Nahrung und sein tiefsinnig edler Geist zog ihn besonders an, er war und blieb für ihn ein heiliges Wesen! Ihr Briefwechsel, worin sie sich in der Folge alles Merkwürdige ihres Lebens und Herzens mittheilten, enthält die treueste Darstellung ihrer Gesinnungen, Verhältnisse und Schicksale. Hamanns Briefe an Herder sind alle sorgfältig bey seiner Familie aufbewahrt; und es ist sehr zu bedauern, daß Herders Briefe an Hamann nicht mit gleicher Sorgfalt behandelt wurden — nur wenige, aus den frühsten Zeiten sollen erhalten seyn. Ein eingelaufener Brief von Hamann — war immer ein Fest für Herder; im Zimmer konnte er dann nicht mehr bleiben, er mußte hinaus in die große, freie Natur — seine ganze Seele war bewegt, und Freuden-Thränen glänzten in seinen Augen! — Nach seinem Abgang von Königsberg sah er diesen Freund seines Herzens nie wieder; als Hamann im Begriff war, ihn später noch in Weimar zu besuchen — starb er in Münster an 21. Juny 1788. Mit diesem Freunde seiner Jugend war ihm viel versunken; im bittern

Gefühl über diesen Verlust — eilte er damals nach Italien *).

Während Herders Aufenthalt in Königsberg starb sein Vater, und hinterließ seiner Familie ein kleines Haus mit einigen Güterstücken. Das einzige, was damals der arme Sohn der verlassenen geliebten Mutter bieten konnte; war dieses sein spärliches, väterliches Erbtheil, das er ihr zum einstweiligen Unterhalt überlies. In der Folge konnte er die gute Mutter kräftiger unterstützen.

Im Spätjahr 1764 erhielt Herder den Ruf als Collaborator an der Domschule zu Riga, den er vorzüglich dem damaligen Rektor jener Domschule, dem nachmaligen Professor und KirchenRath zu Kö-

---

*) Göthe sagt, im 3ten Theil: Aus seinem Leben „er besitze eine meist vollständige Sammlung von Hamanns Schriften und einen sehr bedeutenden handschriftlichen Aufsatz über Herders Preisschrift, den Ursprung der Sprache betreffend, worin dieses Herder'sche Probestück, auf die eigenste Art, mit wunderlichen Schlaglichtern beleuchtet werde." — Die von Göthe bey dieser Gelegenheit erregte Hoffnung zu einer neuen Herausgabe der beynahe verlornen Werke Hamanns geht nun in Erfüllung: indem Hamanns Schriften von Friedrich Roth in München — Berlin bey G. Reimer 1821 in zwey Bänden bereits erschienen sind, und in einem Zeitraum von 3 Jahren zusammen in 8 Bänden — vollständig herauskommen werden.

nigsberg, Johann Gotthelf Lindner; vielleicht auch zum Theil seinem Mitarbeiter am Collegio Fridericiano, Schlegel; gewiß aber auch, seinem Freund Hamann, der mit Lindner in Riga in freundschaftlicher Verbindung stand, zu verdanken hat. Ueber Letzteres drückt sich Herder selbst, in einem Brief an seinen Freund Hamann vom 16. Jänner 1765 deutlich aus, indem er darin sagt: „Ich habe meine jetzige Lage Ihnen zu danken, und bey jedem Guten und Bösen erinnere ich mich also Ihrer; und zum Glück, daß es bisher meistens Gutes gewesen." Aber auch Ersteres, und besonders daß er durch seine Bekanntschaft mit Hamann, zuerst in Briefwechsel mit Lindner kam, dessen Ruf als Professor nach Königsberg, Herdern schon damals bekannt geworden war, und daß er die Erlangung der Lehrer-Stelle zu Riga zuerst an den dortigen Rektor, Magister Lindner gesucht, und durch dessen vorzügliche Verwendung erhalten habe, geht aus Folgendem noch deutlicher hervor.

Am 29. August 1764 schrieb nemlich Herder von Königsberg aus an den damaligen Magister Lindner in Riga: „Sie werden sich wundern, daß ein Unbekannter Sie mit einem Briefe beschicket, worin er nichts anders zu thun hat, als Ihnen seine Ergebenheit zu bezeugen; allein meine Kühnheit wird, wie ich hoffe, eine kleine Entschuldigung verdienen, da Ihr Charakter, den ich Gelegenheit hatte kennen zu lernen, mich dazu aufgemuntert. Ich meine: Ihr Charakter, nicht blos als Autor, sondern insonderheit als Mensch, als Freund, als Gesell-

schafter. Von jenem überzeugten mich Dero Schriften; von diesem, die öfteren Gespräche, die ich in dem Umgang des Herrn Hamanns von Ihnen hörte, und in beyden lernte ich Sie hochachten und verehren. Da Herr Hamann mir nun bey seiner Abreise noch mit dem letzten Kuß es aufgab, an Sie gelegenheitlich zu schreiben: so ergreife ich diese Zeit um Eurer ꝛc. meine Hochachtung ergebenst zu bezeugen und in meinem und in meines abwesenden Freundes Namen Dero Gewogenheit mir auszubitten. Ich freue mich ganz besonders auf Dero Ankunft hieselbst; und noch mehr vergnügte mich die Hoffnung, Sie auf unserm Collegio vielleicht erwarten zu können. Da ich auf diesem einige Classen in Prima und Secunda habe: so würde Ihre Anwesenheit hieselbst auf mich von einigen nähern Folgen gewesen seyn, als auf die, die auf der Akademie Ihre Ankunft wünschen. Herr Hamann befindet sich jetzt in Frankfurt am Main, wo er den Herrn von Moser erwarten will, *) der sich jetzo in Angelegenheiten des Landgrafen in Holland aufhält." ꝛc.

---

*) Friedrich Karl von Moser hatte Hamann kurz vorher eine vortheilhafte Anstellung in Darmstadt angeboten, auf die er damals nicht eingieng; nun wollte er diesen seinen Gönner in Frankfurt treffen, kam aber ohne ihn gesprochen zu haben, nach Königsberg zurück. (S. Vorbericht zu Hamanns Schriften, herausgegeben von Friedrich Roth 1821.)

In einem kurz darauf an Magister Lindner erlassenen zweiten Brief d. d. Königsberg den 5. Oktober 1764 bringt Herder das förmliche Gesuch bey ihm an, ihm durch seine Verwendung die Lehrer-Stelle in Riga zu verschaffen; und giebt damit einen merkwürdigen Beweis seiner ausserordentlichen Geistes-Entwickelung, womit der, noch kaum vor 2 Jahren von Mohrungen nach Königsberg gekommene, unerfahrne Jüngling schon damals gelehrte Verbindungen zu knüpfen und für sich zu benutzen verstand. Es wird daher die wirkliche Einrückung des folgenden und dreyer weiteren, die Geschichte seines Rufes nach Riga erläuternden, sehr charakteristischen und noch ungedruckten Briefe Herders, hier nicht unwillkommen seyn; die der Bearbeiter dieser Biographie der freundschaftlichen Mittheilung des würdigen Neffen des vormaligen Professors Lindner zu Königsberg zu verdanken hat.

Hochedelgebohrner

Hochzuehrender Herr Magister!

Verehrungswerther Freund!

„Eben fing ich schon an, über Dero langes Stillschweigen unruhig zu werden, die Schuld bald auf Riga, bald auf wer weiß, was? zu schieben, ohne einmal auf den Gedanken zu kommen, daß mein Kanal selbst sich könnte verschlemmt haben; als ich Ihren allerliebsten Brief unvermuthet empfing. Ich las ihn hüpfend, und hüpfte noch mehr, da ich ihn gelesen hatte, ihn, in dem mir jede Zeile theuer ist. Zum Vermächtniß kommen Sie

indessen mit Ihrem Briefe beynahe zu spät, weil unser gemeinschaftlicher Freund, (kann ich ihn nicht mit Entzücken so nennen, da ich durch ihn Eure rc. meinen Freund heißen kann?) schon seit 3 Tagen den vorigen Besitz von mir genommen hatte. Indessen, da ich kein Bathyll bin, um den sich Polykrates und Anakreon zanken werden, so gebe ich mich mit ganzem Herzen Ihnen hin, um zween Herren zu dienen. Nicht alle Vermächtnisse sind von gleichem Werth und Pandorens Büchse gehört eben so gut dazu, als der falsche Schlüssel Petri. — Nur immer gut, daß Hr. Hamann wieder zurück ist, und daß alle Ihre Wünsche meistens erfüllt sind, die Sie in Ihrem Briefe thun. Seine Wolke der Hypochondrie ist etwas verstreut, und er ist so heiter, als Bion, da er einen Theil seines Goldes ins Meer warf, um hernach leichter springen zu können. Kommen Sie insonderheit nach Königsberg, so wird er gewiß wie ein berauschter Riese völlig vom Schlafe aufwachen, und Ihnen Bewillkommung zujauchzen. Was für eine neue Sphäre wird sich Ihnen hier aufthun; hier, wo der Nebel unsrer böotischen Luft so dick ist, daß er sogar Schlaftrunkene machen kann, die sich gegen die Aufwecker sträuben. — Und vollends auf unserm Kollegio! Diese ehrliche, alte, sechzigjährige Friderike mag vormals eine Schmarre der Religion und eine Runzel der Pedanterie zu Schönfleckchen gehabt haben; aber jetzt ist alle Jugend weg; und jene Schminke läßt desto übler *). — Ich strecke meine

*) Auf die hier erscheinende Vorliebe Herders für die Sprache der Ironie — in jugendlicher Ueberfüllung — darf wohl kaum aufmerksam gemacht werden.

beyden Hände nach Ihnen aus; und ich gewiß nicht allein! — — und Ihren Rigischen Schuldienst? — Beynahe hätte ich Lust, den Einfall von Dr. Luthers Brautwerberey hier anzubringen, wenn er nicht schon öfters verunglückt wäre. — Mir gefällts in der That nicht sehr sonderlich hier in Königsberg und noch etwas minder auf unserm Fridericiano. Sollten Eure ꝛc. hier mein Vorgesetzter werden, so weiß ich, daß ich beydes nicht geschrieben hätte; aber — kurz in der Latinität habe ich hier groß Secunda, in der Mathematik Secunda, auch im Französischen bisher eine Classe gehabt. Im letztern habe ich nun zwar nicht Uebung im Sprechen gehabt: aber die Grundsätze beyzubringen getraue ich mir ganz leicht. Geduld habe ich hier schon ein wenig gelernt, und da es in gewissen Fällen allerdings wahr ist: wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand; so entstand schon seit einiger Zeit bey mir eine gewisse kalte Zuneigung zu dieser Stelle. Ich biete mich an, und fange also durch diese Dreustigkeit Eure ꝛc. auch an zu usurpiren. Ich bitte mir nämlich zuerst ein etwas genaueres Detail der Arbeiten, Verbindungen, Beschwerden, Vortheile und Aussichten bey dieser Stelle aus, um mich darnach bestimmen zu können. Eure ꝛc. thun dieses nicht als der, dem ich mich vorschlage, sondern als mein Privatgönner; und so bleibts bey alle dem noch immer unausgemacht, ob ich Ihnen gefalle oder nicht. Sollte das erstere seyn, so käme ich alsdann in einen Kampf meiner Wünsche, ob ich Sie lieber Ihren Königsberger Freunden oder mir gönnen soll: denn Gott! welch ein Vortheil wäre es, unter Ihnen zu arbeiten, Sie genießen zu können. Wer weiß,

wen der Himmel alsdann in Ihre Stelle setzte? — doch dieser Strich ist zu viel, und vielleicht das Ganze ein Projekt. Schreiben Sie mir, allerschönster Herr Magister! Ihre Gedanken drüber, die mir sehr rathen werden. Aber bey alle dem bitte ich auch recht sehr, den ganzen Briefwechsel dieser Sache etwas geheim zu halten, da ich alles leere Gerücht verabscheue, und das ganze Ding mir hier noch in manchen kleinen Planen einen Queerstrich machen könnte. Ihr Hamann empfiehlt sich Ihnen und erwartet Ihre Antwort. — — Endlich schöpfe ich Athem, von meinem steifen, ewigen Plaudern, um Ihnen noch meine ganze Hochachtung zu bezeigen und mich Dero Liebe zu empfehlen als

Eurer 2c.

ergebenster Diener

J. G. Herder.

Königsberg den 5. Oct. 1764.

P. P.

„Ich danke Ihnen ergebenst für den sorgfältigen, getreuen Brief, der mich über meine Anfrage so genau unterrichtet, und meine Berathschlagung sicherer macht. Da ich bisher beynahe nur in einem ernsthaften Traum daran gedacht habe, so denke ich jetzt wachend darüber, und fange an Ihre Punkte reiflich zu beantworten. Die Arbeiten gefallen mir, ihrer Menge und Beschaffenheit nach und die meisten sind für mich ein unverändertes Feld, worinn ich

mich schon hier beschäftige. Sie möchten wohl nicht völlig das Ziel seyn, was ich mir in den Beschäftigungen meiner Willkühr festsetze; aber Sachen bestimmen uns mehr, als Entschlüsse. Ueberdem hoffe ich, daß ein gewisser Ernst, zu dem ich mich in 3 Schuljahren habe gewöhnen können, und den man in Privat-Informationen, insonderheit invito genio langsamer, als öffentlich lernt, meine Arbeiten befestigen werde. Die kleine Uebung, die ich bisher im Erfahren und Beobachten vielleicht nicht blos des Handwerks wegen, angestellt haben mag, dürfte sie erleichtern und die Handleitung Eurer ꝛc. vornehmlich im Anfange unterstützen. Auch hier habe ich schon längst es erfahren, wie nicht blos eine gemeine Faßlichkeit dazu gehört, die Saiten der Aufmerksamkeit bey Kindern zu treffen und der Anfangs-Versuch wäre hier schon überwunden. Die Verbindungen und Beschwerden sind theils gewöhnlich, theils in Vergleichung mit vielen andern klein; überhaupt aber am besten aus der Erfahrung kennen zu lernen. Da Eure ꝛc. blos einem Unbekannten das Bild haben zeichnen müssen: so bleibt dieser ausgebreitete Artikel immer im ganzen ein versiegelt Buch, dazu blos Zeit und Ort den Schlüssel geben kann. Der Arbeiter in einem fremden Felde arbeitet zu Versuchen: und mein neuer Schritt ist ein Anfang zu Proben über mich selbst. Wer kann immer bestimmen, ob eine Sache Zweck oder Mittel seyn werde; ich urtheile vorläufig, und verspreche immer gemäß meiner Verbindungen zu handlen. Eben so urtheile ich von den Einkünften, bis ich Riga mit mir und mich mit ihm vergleiche. Die Bewilligung der Reisekosten Eines hochweisen Magi=

strats ist auch für mich; und da ich überhaupt eine Abneigung gegen alle Veränderung trage; so wird, wie ich glaube Riga mich lange festhalten können. Ich hinterlasse in meinem ganzen Lande nichts von besonderer Anziehungskraft; nichts was meine Sehnsucht zurückriefe, keine Muse, keinen Apoll; und um weiter zu kommen, muß man jederzeit da seyn, wo man ist. Eben jetzo bekomme ich erst die Nachricht, von der Eure ꝛc. meinen, daß ich sie schon längst bekommen hätte. Sie ist mir wirklich sehr merklich in jedem Wort; und in dem Fall Ihrer Wegrückung, bin ich sehr geneigt, mir in Gedanken die Verwickelung noch zu vergrößern. Hätte jemand einen Rath und Freund hiebei nöthig, so bin ich's gewiß. — — Eure ꝛc. werden immer hieraus meine größere Neigung, für als gegen Riga erkennen; und sollte ich die Stelle durch Ihre gütige Beihülfe erlangen: so entschließe ich mich, im Namen dessen, der Lehrer ausstößt in seine Ernte, mit Munterkeit in mein Feld zu gehen. Da es aber noch immer eine öffentliche Sache bleibt, so bin ich auch zum Gegentheil gefaßt und werde mit Pedaret sagen: ich freue mich, daß es hundert Bessere gibt, als ich bin. Meine Jugend und meine hiesige gesetzte und gemäßigte Lage werden mich auch das Gegentheil hören lassen. — In der Eil schicke das Erste, das Beste; das eine ist eine Rede, die ich hier habe deklamiren lassen: das zweyte eine Schulmaterie; das übrige — — ich hoffe, man wird die Nachsicht beweisen, mich hieraus einigermaßen beurtheilen, nicht aber messen zu wollen. Im Fall die Sache nicht rückgängig würde: so bitte mir von Eurer ꝛc. einen gütigen Rath wegen

meiner specielleren Einrichtung aus, empfehle mich in Dero Gewogenheit und bin mit aller Achtung

Eurer ꝛc.

ergebenster Diener

J. G. Herder."

Königsberg den 16. Oct.

P. P.

„Wie viel Verbindlichkeiten bin ich nicht Eurer ꝛc. schuldig, da Sie aus bloßer Güte so viel Bemühungen für mich übernehmen — für einen Unbekannten, der Ihnen kaum durch einen kleinen Schall empfohlen ist, und noch nie die Ehre gehabt, Ihnen persönlich die mindeste Achtung zu bezeigen. Würden alle Ihre Bemühungen so geendigt, daß Sie Ihrer Schule ein geschicktes, fleißiges und ausdaurendes Subjekt verschafften, was die Zufriedenheit seiner Oberen erhielte, so, weiß ich, würde das für Sie der beste Dank seyn; und eben so wünschte ichs, daß es durch mich geschähe, wenn ein hochedler und hochweiser Rath mir die Stelle anvertraute. Da ich an Geschicklichkeit mich so wie ich bin, hingeben muß, in der Hoffnung, die Lücken durch Fleiß und Uebung ersetzen zu können: so stößt's sich vielleicht blos an dem Einen — wie lange ich ausdauren würde. — Und hierin bitte Eure ꝛc. ergebenst, Einem hochedlen und hochweisen Rath zu insinuiren, wie ich mir vest vornehme und eben so aufrichtig verspreche (so viel als menschliche Augen in

die Zukunft sehen können) daß ich, in Hoffnung einer geneigten Zufriedenheit mit meinen Arbeiten, von Seiten meiner Obern, und an meinem Theil, in Erwartung einer fortdaurenden Gesundheit und Munterkeit, wenigstens 3 Jahre der Domschule zu dienen gedenke: wobey ich aber auch hoffe, daß ein hochedler Rath in Krankheiten und wichtigen Angelegenheiten, die Niemand voraussehen und hindern kann, gütige Nachsicht beweisen, und durch Dero sicheres Versprechen eines freien Logis, nebst der spe succedendi innerhalb der Schule, und gütigen Beförderungen außerhalb nach der Lage der Umstände meinen Stand erleichtern werden. Da ich dieses Versprechen frei und entschlossen thue: so hoffe ich eine geneigte Aufnahme von Seiten Eines hochweisen Raths, und wegen meines Verhaltens fernere Instruktionen. So bald als ich über diese Sache völlige Gewißheit bekomme, so halte ichs vor meine erste Amts-Pflicht: zu thun was ich thue und ich hoffe, daß ich hiesigen Orts keine Verwickelungen in Absicht meiner Ausreise außer Land, und noch weniger aus meiner jetzigen Schule haben dürfte — — und so viel hievon! —

Von Hrn. Hamann überschicke Eurer rc. eine Umarmung. Er sucht im Jordanus Brunus, und im Saxo-Grammaticus, im Euklid und Caßiodor die Ruhe, die er auf seinem Kreuzzuge gesucht hat: und nicht gefunden hat, und nicht findet, und — wie Sie und ich wünschen — finden mag. Die unendlichen Schwärmereyen des Schwedenborgs hat er auch letztens durchwandert. Ihn, den keine Muse mehr trösten kann, die

aus staubigten Büchern blickt, wird gewiß Ihre Umarmung, die Umarmung einer lebenden Muse aufheitern und sammlen können. Er wünscht Sie also sehr; und o möchte der Gott Ihres Schicksals das Loos so geschwinde aus seinem Schoos werfen, als Sie meines befördert haben — doch ja nicht eher, bis mein Standpunkt festgestellt ist: so eigennützig bleibt immer mein Wunsch. Eure ꝛc. werden mir, da Sie das Größere geschaffen haben, auch das Kleinere mit ausbilden helfen, und Vorsorge, Rath und Antwort mir in Absicht meines ersten Etablissements ertheilen, wo ich Ihnen keine Fragen und Bitten vorzulegen weiß. Auch in Absicht meines Logis vor der Hand erbitte ich mir Dero Vorsorge, und in den ersten Zeiten meiner dortigen Haushaltung Ihre gütige Privat-Unterstützung, da ich nicht gleich öffentlicher Pflege benöthigt seyn wollte. — O Gott wie viel hat man immer zu wünschen und zu hoffen und zu fürchten, und vielleicht alles ins Blinde! Nochmals statte Eurer ꝛc. den ergebensten Dank ab und bin

Dero

ergebenster Diener

Herder.

Königsberg den 31. Oct. 1764.

P. P.

den 7. Nov. Königsb.

Durch Dero gütige Bemühungen ist meine Sache so unvermuthet geeilet, daß ich die Vokation

zu

zu einer Zeit erhielt, da ich sie am wenigsten erwartete, weil Eurer rc. Brief mir dazu keine Hoffnung gab. Eben daher muß sich meine Reise wider meinen Willen etwas verzögern, weil, ob ich gleich meine bisherigen Arbeiten sogleich im Collegio aufsagte, ich mich noch diese Woche zu Ende (wenigstens!) an die Classen gekettet sehe, die, da sie die wichtigsten beynahe sind, sich schwer besetzen lassen. Ich eile indessen mit Hand und Fuß, und am meisten in Gedanken, nach meiner neuen Sphäre, und nach dem Vergnügen Eurer rc. mündlich den lebhaftesten und vielleicht stummsten Dank vor Ihre Güte, Zutrauen und Vorsorge sagen zu können. Den geraden Punkt weiß ich nicht, heut über 8 Tage ist beynahe zu früh und über 14 immer zu spät; und selbst bey der frühsten Abreise würde mich Alt Martin überholen. An Einen Hochedeln und Hochweisen Rath antworte eben jetzt, und lege die Kopie bey, (sie enthält Acceptation, Dank und Versprechen zu Treue und Fleiß im Amt.) So viel vom Aeußern, und zu dem übrigen, dem wichtigsten, dem ganzen Schritt; wie sehr wünsche ich mir hier Eurer rc. Zufriedenheit und überhaupt ein Schicksal, das mir angemessen wäre. Dies ist vermuthlich der letzte Brief vor meiner Abreise, auf den aber, ach wer weiß, welch' kurzer persönlicher Umgang mich beglücken wird, da eben jetzt die große Rede geht, von Ihrer Gewißheit in Absicht der Profession, desto mehr eile ich, um dies Glück wenigstens auf eine kurze Zeit mir auszukaufen. Schließen Sie mich ferner, und immer unverdient, in Ihre Gewogenheit und Vorsorge, sowohl diesseits

der Reise, als post Rubiconis aquas verharre ich mit der dankvollesten Hochachtung

Eurer ꝛc.

ergebenster Diener

Herder.

Schon zu Anfang des Jahrs 1765 gieng Lindner als Professor nach Königsberg, und Herder konnte also nur noch kurze Zeit mit ihm in Riga zusammen seyn, schrieb aber in der Folge von Riga aus öfters an Lindner in Königsberg, der im Jahr 1776 dort starb.

Noch vor seiner Abreise mußte Herder in Königsberg die erschütternden Scenen einer am 11. November 1764 ausgebrochenen verheerenden Feuersbrunst erleben, und trennte sich wenige Tage nachher von seinen dortigen Freunden, um in seine neue Stelle in Riga einzutreten. Mit Schaudern hörten ihn die Seinigen in der Folge oft, von den schrecklichen Wirkungen der 5 — 6 Tage lang fortwüthenden Flammen erzählen, und von dem tiefen Eindruck dieser Schreckens-Bilder auf sein zart empfindendes Gemüth, zeugt sein Gedicht: *) „die Asche Königsbergs" als bleibendes Denkmal.

Kurz vor seinem Abzug wurde ihm von dem dortigen Militär-Gericht ein Eid abgefordert: „Zu-

*) Band 31. S. 104.

rückkehren zu wollen, wenn er als Soldat requirirt werden sollte." Mit dem tiefsten Unwillen, mußte er sich dazu bequemen; aber nie konnte seine Seele des schmerzlichen Eindruckes wieder los werden, den diese Behandlung auf ihn gemacht hatte. Er eilte an die Gränze und sagte dort, seinem preußischen Vaterlande ein bitteres — Lebewohl!

Herder, als Lehrer und Prediger zu Riga, vom Ende Nov. 1764 bis zum 24. May 1769.

Schon als zwanzigjähriger Jüngling hatte sein aufstrebender Geist sich von der niederen Stufe emporgeschwungen, auf welcher damals noch der größere Theil der protestantischen Geistlichkeit stand; kein Wunder also, wenn die Verfolgungswuth dieser Schwachen, ihn auch damals schon erreichte.

Ungeachtet einer, nothgedrungen, nun endlich beygelegten Perücke, um sich damit ein älteres und geistlicheres Ansehen zu geben: mußte er sich dennoch, nach seiner Ende Novembers erfolgten Ankunft in Riga, einem verfänglichen Examen der gegen ihn Eingenommenen, unterwerfen; wobey er jedoch durch große Überlegenheit, sich die Achtung seiner Herrn Examinatoren zu erwerben wußte.

In den Annalen des geistlichen Stadtministeriums heißt es hierüber unterm 24. Februar 1765:

„Eodem wird Herr Herder über willkührliche Artikel der Theologie tentirt, und ward darin, wie in der lateinischen und griechischen Sprache wohlgeübt befunden; im Ebräischen aber verbat er sich das Tentamen. In seiner ersten Predigt am 15. März über einen Abschnitt aus der Leidens-Geschichte Jesu, sprach er von der Unschuld Jesu Christi."

Schon am 7. December 1764 wurde er als Collaborator der dortigen Domschule vorläufig angestellt, seine öffentliche und feierliche Introduktion aber erfolgte erst im Juny, zugleich mit dem nachmaligen Superintendenten Schlegel in Greifswalde, welcher damals als Rektor der Rigaer Domschule, an die Stelle des nach Königsberg abgegangenen Professors Lindner, eingeführt wurde.

Als Lehrer und Prediger gewann er bald aller Herzen. Ueber seinen Unterricht war in Riga, wie früher in Königsberg, nur eine Stimme des Beyfalls, die nach vielen Jahren noch, ihm schriftlich und mündlich nachhallte. Ober-Pastor Bergmann zu Riga schrieb hierüber an Herders Wittwe: „Auch ich war Herders Schüler, und habe sowohl in der Schule als privatim in der lateinischen Sprache rc. seinen Unterricht genossen. Seine Lehrmethode war so vortrefflich, der Umgang mit seinen Schülern so human, daß sie keiner Lektion mit größerer Lust beiwohnten, als derjenigen, die von ihm gegeben wurde."

Eben so Bürgermeister Wilpert zu Riga: „Die ich hier, als Herders Schüler gekannt, wovon noch einige leben und Mitglieder des Magistrats und des Ministerii sind, erinnern sich der Jahre seines Unterrichts mit großem Vergnügen; eben so drey Töchter aus angesehenen Familien unsrer Stadt, denen er Privat-Unterricht gab. Lange hat er in den Seelen dieser Frauen gelebt." rc.

Mit wahrer Religiosität wußte er in seinen Predigten Geist und Herz zu beleben und zu befriedigen; zur Ausübung jeder Tugend, zur Liebe zu Gott und den Menschen aufzumuntern und das Gefühl der Unsterblichkeit zu erwecken. Diese Themata, vorgetragen mit seiner seelenvollen Beredsamkeit, mit dem Schmuck jugendlicher Phantasie, in wohlklingender, anmuthiger und gefühlvoller Sprache, ergriffen unwiderstehlich das Herz. Seine Predigten schrieb er sorgfältig wörtlich auf, jedoch mit abgekürzter Schrift und jedesmal beygefügter tabellarischer Disposition. In späteren Jahren schrieb er nur letztere auf. In einer Zeitschrift vom Jahr 1806 sagt Jemand, der ihn in Weimar oft predigen hörte: „Herders ausdruckvolles, feines, durchaus sprechendes Gesicht, seine klaren, sprechenden und lieblichen Augen, das Edle und Schöne seiner Haltung und seines Anstandes, der wohlwollende Ton seiner Stimme, erhöhte den Eindruck, den der Inhalt seiner Predigten machte." rc. Es waren immer biblische Begriffe, die er vortrug, und er blieb immer genau beym Text, den er nach analytischer Methode entwickelte. Dogmatische und ascetische Ausdrücke, die nur irgend an eine Sekte erinnern

und hinter welchen sich die wahre Empfindung verliert, vermied er sorgfältig.

Obgleich er seine Kanzel-Vorträge in Riga immer nur Nachmittags und in einer entlegenen Kirche in der Vorstadt hielt, so war sie von den Städtern, und besonders auch von jungen Leuten dennoch sehr häufig besucht. Ein Faktor der Hofmannischen Buchhandlung zu Weimar, der zu gleicher Zeit mit Herder in Riga gewesen war, bat ihn in spätern Zeiten, als er sich selbst etabliren wollte, um einen Band seiner Predigten zum ersten Verlag: nannte aber ausdrücklich solche, die er in Riga gehalten habe. Herder lächelte und bemerkte dabey: „Freilich waren meine Predigten damals mit jugendlicher Phantasie und Beredsamkeit ausgeschmückt; dergleichen Blüthen und Blätter fallen nach und nach ab.“ Von diesen schönen Blüthen zeugen die trefflichen Worte einer in Riga gehaltenen Predigt über die Unsterblichkeit:

„Wir leben nicht für diese Welt allein. Es kömmt der Augenblick, da alles von uns genommen wird, da unsre Freuden und Vergnügungen hinter uns sind, da alle lachende Farben vor unsern Augen sterben, da alles Glück und Hobeit der Welt sich in Thränen hüllt, da alle Lorbeeren und Freudenkränze um unser Haupt verwelken; es kömmt die Zeit, da der Tod uns aus dem Schooße unsrer Freunde, und von dem Busen unsrer Geliebten, und aus den Armen unsrer Kinder, und aus den Planen unsrer irdischen Hoffnungen herausreißen wird. O! lasset uns machen, daß wir nicht

mit schwerem Herzen, mit Selbstvorwürfen, mit Thränen in den Augen, mit Seufzern in der Brust, mit Blut an unsern Händen, mit Flecken in unsrer Seele weg müssen! Wir wollen hier für unsre Seelen sorgen, in ihren Boden Tugenden pflanzen: denn das bleibt uns und soll ausgebildet werden; Mäßigkeit, Güte, Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Menschlichkeit bleiben uns im Tode, und alle gute Werke folgen uns nach in die Ewigkeit."

In Riga fand Herder ein neues Vaterland! Seine Lage wurde nun mehr sorgenfrei. In dem süßen Gefühl einer ganz andern Freiheit, als selbst auf der Universität Königsberg, wo drückende Nahrungssorgen seine Muse beschränkten, konnte er nun, im Besitz seiner Selbst, ganz den Pflichten seines Amtes und seiner Liebe zu den Wissenschaften leben.

Freundschaft und Geselligkeit erhöhten und beförderten den Aufschwung seines Talents, das allgemeine Bewunderung erregte. Seine reinen Sitten, sein edler Charakter, sein scharfes Gefühl für Recht und Wahrheit, für das Schöne und Wohlanständige; sein zartes Mitgefühl bey Anderer Leiden, seine geistvolle Laune im Umgang, mit heiterem Ernst gemischt, erwarben ihm Liebe und Hochachtung. Auch die allgemeinen Angelegenheiten der Stadt und des Landes, waren die Seinigen! Bey der Einweihung des neuen Rathhauses zu Riga 1765 hielt er die Rede: Haben wir noch das Publikum und Vaterland der Alten? — (Adrastea 3. B. 11. pag. 176.)

Riga's gefällige Bewohner suchten ihm als Freund und Lehrer ihrer Kinder, als treuer Theilnehmer ihres moralischen und häuslichen Wohlstandes, das Leben angenehm zu machen, und in nie getrübten Verhältnissen genoß er vier und ein halbes Jahr hindurch dieses beneidenswerthe Glück. Hier fand Herder noch die schönen Reste jenes hanseatischen Gemeingeistes (common spirit der Engländer) der seine Grundsätze über bürgerliche und Staatsverhältnisse noch mehr befestigte. Die Handelswelt, wie sie damals noch in Riga, mit unbeengter Freiheit und mit einer gewissen Liberalität ihre Geschäfte betreiben konnte, mußte seine Lebens-Ansichten erweitern, seine Ideen über bürgerliche Freiheit und über das wohlthätige Wirken dafür erhöhen. Unter Kaufleuten fand der Fremde hier seinen ersten Eintritt in die Gesellschaft, und unter ihnen seine ersten Freunde.

Dort fand er ausser Hartknoch, den nachherigen Bürgermeister Karl Wilpert, die Brüder Berens, die Familien Schwarz, Grave, Zuckerbecker, Busch ꝛc. als thätige Freunde, in deren Umgang er manche fröhliche Abendstunde zubrachte. In diesen Häusern gewann er das Rigaische Familien-Leben lieb; wo damals ein männlich freier Geist, mit Offenheit und Gutmüthigkeit verbunden, herrschte und nach vielen Jahren schrieb er einem dorthin berufenen Rektor hierüber folgende Worte: „Der Umgang in Riga ist leicht und gefällig; der Kaufmann gibt den Ton an und der Gelehrte bequemt sich dem Kaufmann. Die Jugend ist milden Temperaments, faßt leicht, ver-

gißt leicht, gehorcht leicht, und will mit Liebe behandelt seyn, ist auch größtentheils von guten angenehmen Sitten; so wie überhaupt guter Umgang mit Würde und Anstand viel gilt." —

Mit Hartknoch hatte er schon zu Königsberg, wo dieser Theologie studierte, Freundschaft geschlossen, und ihm den ersten Gedanken, einen Buchhandel einzurichten an die Hand gegeben. Dieser gieng in die Idee ein, und führte sie nachher in seiner Vaterstadt glücklich aus. Auch war er Herdern dafür stets dankbar, nannte ihn den Stifter seines Glücks und benutzte jede Gelegenheit ihm wieder nützlich zu seyn. Hartknoch ward sein Verleger, und erwies ihm auf seiner Reise nach Frankreich wichtige Dienste. Sie blieben Freunde bis zum Tod, und auch auf Hartknochs Sohn gieng diese Freundschaft über, der den Buchhandel seines Vaters übernahm. —

Im Jahr 1766 wurde Herder auch in den dortigen Freimaurer-Orden aufgenommen und selbst zum Sekretair der Loge ernannt, ohngeachtet er nicht den dazu erforderlichen Grad hatte. Vielleicht mag ihm durch diese Verbindung seine nachherige Reise nach Frankreich erleichtert worden seyn, in seinen Briefen und Papieren findet sich jedoch nicht die mindeste Spur davon.

Was später behauptet wurde: daß Herder für seine ältefte Urkunde des Menschen-Geschlechts von den Freimaurern ein Geschenk von Einhundert Friedrichsd'or erhalten habe, und was vielleicht durch die ihm in Weimar, von unbekannter Hand, zugekommene bedeutende Geldsumme, wovon

weiter unten die Rede seyn wird, irrig verbreitet worden seyn mag; wird von seiner Gattin, die damals schon mit ihm verheurathet zu Bükeburg lebte, als die befragte Schrift heraus kam, bestimmt und mit dem Beysatz widersprochen: Hartknoch habe dafür das verabredete Honorar, mit einem Friedrichs-d'or für den Bogen bezahlt; etwas Weiteres aber seye dafür nicht eingegangen. Auch widerspricht die Annahme eines solchen Geschenks dem Charakter Herders, der, auf das ihm von Bode in Weimar gemachte Anerbieten: Seine Schriften, besonders aber die Philosophie der Geschichte, nach ähnlichen Beyspielen jener Zeit, durch die Freimaurerey in lebhafteren Umlauf bringen zu wollen, die Antwort gab: „Meine Schriften sollen durch sich, durch ihren innern Werth allein wirken; jenes sind Nebenwege und fremde Maschinerien, die ich für mich verwerfe!"

In Weimar, sagt seine Gattin, hat er sich aus wichtigen Gründen, nie als Freimaurer bekannt und nur mit auswärtigen Ordens-Gliedern von anerkannt gutem Charakter, in Gespräche darüber eingelassen: was ihm vielleicht den Unwillen Mehrerer zugezogen hat. Er wußte aber alles wichtige, was in der dortigen Loge vorgieng und sprach allein mit Bode über diese Verhältnisse sehr vertraut.

Mit dem Geiste des Orients und mit dem Sinn der Symbole und Bilder der alten Zeit bekannt, hatte er sich wichtige Data, auch aus dem Mittelalter gesammelt und glaubte den Sinn und Grund der Entstehung dieses Ordens und seiner Sym-

bole gefunden zu haben. Er hatte sein eigenes System darüber, das er einst ausarbeiten wollte und glaubte, daß auch bey diesem Institut ein neuer, unsrer Zeit gemäser Geist geweckt und die veralteten Gebräuche wieder belebt werden sollten. Es war ihm zuwider, wenn er verständige, durch Zeit, Wissenschaft und Religion aufgeklärte Männer mit diesen Gebräuchen gleichsam nur spielen sah, ohne ihnen einen, für unsre Zeit dringend bedürftigen Zweck zu geben. Er hielt auf Bündnisse anerkannt rechtschaffener Männer zu edlen Zwecken sehr viel, denn, wie er oft sagte: nur durch vereinigte Kräfte kann etwas Großes gedeihen; und daß man auch ihn für den Mann hielt, durch den solche Zwecke erreicht werden konnten, davon werden im Verfolg seiner Lebens-Geschichte merkwürdige Belege vorkommen.

Seine Gespräche in der Adrastea über die Freimaurerey sind nur der Anfang dessen, was er hierüber Umfassenderes mittheilen wollte. Er suchte und sammelte dazu aus vielen Büchern, die er aus der Göttinger und Dresdner Bibliothek sich zu verschaffen wußte. Der Orden, sagte er, müsse in unsrer Zeit, am Lichte des Tages, offen und frei handlen, sein Einfluß würde dadurch nur gewinnen und mehrere Theilnehmer dadurch sich erwerben. Das Gute, was übrigens der Orden auch jetzt noch, durch edle und thätige Vorsteher wirkt, war ihm stets ehrwürdig, nur schmerzte ihn die Aufnahme unwürdiger Mitglieder in ein Institut, das ohnehin für unser Zeitalter nicht mehr ganz paßt und in seiner Wirksamkeit dadurch noch mehr geschwächt wird. —

Einen Ruf nach St. Petersburg, als Direktor der dortigen Peters-Schule, den er im April 1767 erhielt, schlug er aus; da der Rath von Riga, um ihn nicht zu verlieren, nach seinem Wunsche, eine besondere Prediger-Stelle für ihn stiftete.

Jene Stelle in St. Petersburg erhielt in der Folge der bekannte Dichter Willamov, der auch dort starb.

Vor dem Antritt seiner neuen Predigers-Stelle wurde er über ein selbst gewähltes und verfertigtes Schediasma: De Spiritu S. salutis humanae auctore, im Juny examinirt, hierauf im July ordinirt, und unter Beybehaltung seines Schulamtes und Ernennung zum Adjunct des Stadt-Ministerii, in zwey Kirchen, der Jesus- und Gertruden-Kirche, als Nachmittags-Prediger, von dem damaligen Oberpastor von Essen, feierlich introducirt.

In diese Zeit fällt auch die Herausgabe seiner Fragmente über die neue deutsche Literatur (B. 17. u. 18.) womit er sich an Winkelmann, Leßing und an die damaligen Verfasser und Herausgeber der Literatur-Briefe, gegen die Klotzianer anschloß; und sich dadurch manche würdige Freunde, aber auch sehr viele Feinde erwarb, unter andern selbst Schlözer in Göttingen, durch die Streitigkeiten, in welche er, über diese Fragmente, mit der damaligen Gegenparthie gerieth.

Die zweite Ausgabe davon sollte schon im Jahr 1768 erscheinen, und war bereits gedruckt, als Herder, unzufrieden darüber, daß im 3. Theil der Klotzischen Bibliothek der schönen Wis-

senschaften und freien Künste bereits eine Recension derselben erschien, ehe noch ein Exemplar dieser Ausgabe ins Publikum gekommen seyn konnte, solche vom Verleger nicht ausgeben lies.

Auch das Denkmal auf Thomas Abbt, kam im Jahr 1768 heraus, das, unter seiner Nachlese historischer Schriften (B. 13. p. 5 — 64.) unter dem Titel zu finden ist: Ueber Thomas Abbts Schriften — und in der Vorrede des Herausgebers, Johannes von Müller, „als Muster der Analyse solch' eines Mannes geschildert wird: der Kennern lieb seyn muß, so lange der Kampf nach Verdienst unter uns besteht und Tod für's Vaterland nicht ganz für schwärmerische Grille gilt."

Eine Schrift, die noch weit mehr, als alles bisher von Herder Erschienene, den polemischen Ton annahm, und in den Jahren 1768 und 1769 unter dem sonderbaren, nach Statius und Jakob Balde gewählten Titel: Kritische Wälder heraus kam; (B. 20 und 21) würdigte im ersten Stück Lessings Laokoon. Das zweite und dritte Stück dieser kritischen Wälder sollte Klotzen züchtigen; und zog ihn noch weit mehr, als seine Fragmente in höchst unangenehme persönliche Verhältnisse hinein.

Viel hat die polemische Methode, was sie empfiehlt; manches, was Schaden stiften kann. Wetteifer wird der Geistesstreit, oft unvermuthet entspringt aus dem Reiben der Geister ein neues Licht; ganz sicher wird Einseitigkeit verhütet, und durch das Leben, das in jeder polemischen Dar-

stellung sich regt, das Interesse gefesselt: schlimm nur, wendet der Streit sich gegen den Mann, nicht gegen die Sache, ein unwürdiges Spiel — giebt sie dann dem Muthwillen ein Fest, der Wahrheit keinen Sieg. —

Die Schrift erschien zwar anonym, und er mißbilligte selbst später den darinn herrschenden Ton, bekannte sich auch nie gern dazu, und sagte in der Vorrede zum zweiten und dritten Wäldchen: „Der Verfasser darf seinen Namen nicht, und wird ihn auch nie entdecken; er wird nie das Buch unter die Kinder seines Namens aufnehmen: denn es war nicht dazu, es war blos für eine Zeitverbindung geschrieben, die in der Literatur schädlich ward; in einem Tone geschrieben, der für das Ohr dieser Zeitverbindung eingerichtet werden mußte." Sein rasches, jugendliches Feuer hatte ihn jedoch hier zu weit geführt, auch hatte er später sich vorgenommen sie umzuarbeiten, kam aber nie dazu.

Nach seinem Tode erst fiel seinem Freunde Heyne das traurige Loos, diese Wälder, die eine Ausbesserung von der eigenen Hand des Verfassers hätten erhalten sollen, revidirt, und in der Vorrede sehr zart und treffend gewürdiget, herauszugeben.

Alle diese literarischen Arbeiten zeugen von Herders großer Thätigkeit in Riga, wobey er den geselligen Umgang zu seiner Ausbildung und Erholung keineswegs vernachläßigte. Seine angenehmsten Erholungsstunden brachte er auf dem Landsitze Heidevogels, zu Grafenheide, und des Baron Budberg, zu Treffenhof zu, denen er gefühlvolle dichte-

rische Denkmale dankbar widmete, und die sich in der Sammlung seiner Gedichte aufbewahrt finden. (B. 31. p. 113.)

So wohlthätig aber auch diese glückliche Lebensperiode, gleichsam sein goldenes Zeitalter, auf seine feurige gefühlvolle Seele so wie auf seine körperliche Gesundheit wirkte; so konnte dennoch der Aufenthalt in Riga, diesem aufstrebenden Riesen-Geist nicht genügen! Der Gebrauch einer großen Bibliothek und der Umgang mit eigentlichen und ausgezeichneten Gelehrten, war das Einzige, für ihn unentbehrlichste, was er in Riga vermißte.

Zu dem kam noch, daß die widersprechendsten Urtheile über seine Schriften, unangenehme, anonyme Briefe, die er darüber erhielt; vorzüglich aber Klotzens pöbelhafte Ausfälle und Beschuldigungen, wegen angeblicher Sprachfehler im Lateinischen und Griechischen, sein empfindliches Ehrgefühl kränken und aufreizen mußten, da er sich nur der reinsten Zwecke bewußt, nur die Wissenschaft bereichern, den Geschmack verbessern, nicht persönlich beleidigen wollte. Nur einmal erwiderte er die Angriffe der Klotzianer in der Berliner priv. Zeitung vom Jahr 1767 Nro. 154, und als er eines Tages, in Weimar, von einem elend gekleideten Reisenden, der in seine Stube trat, um ein Viaticum angesprochen wurde, und dieser auf die Frage, wie er heiße: den Namen Klotz angab, drückte Herder dem in ihm entdeckten unglücklichen Sohn seines Gegners, ein Goldstück in die Hand, gieng tief ergriffen in ein anderes Zimmer und sprach denselben Nachmittag nur sehr wenig! —

Um allen Aergernissen auszuweichen, und um nichts mehr davon hören zu müssen, ergriff er den raschen, jedoch lange schon in seinem Innern vorbereiteten Entschluß, eine Reise ins Ausland zu unternehmen.

Sein Hauptzweck dabey war, wie er seiner Gattin in der Folge oft mündlich erzählte: die besten Erziehungs-Anstalten und gelehrten Institute in Frankreich, Holland und Deutschland kennen zu lernen und wo möglich auch Italien zu sehen; bey seiner vorgehabten Rückkehr nach Riga aber, ein Liefländisches National-Erziehungs-Institut, unterstützt von der dortigen Regierung und seinem Gönner dem Gouverneur von Campenhausen, zu errichten.

Die Reise war nun einmal dringendes Bedürfniß seines Geistes und Gemüths geworden. Er konnte die unwürdigen Schmähungen, die wegen der begonnenen literarischen Fehde, über ihn ausgegossen wurden, in seinem Verhältniß als Geistlicher und Lehrer, in Riga, wo es ihm auch nicht an Neidern und Gegnern fehlte, nicht länger ertragen.

In einem Brief an seine nachherige Gattin schrieb er im Jahr 1770. „Ich gieng nach Riga, dort besaß ich in kurzer Zeit die Liebe der Stadt, die Freundschaft dreyer der würdigsten Männer, die ich kenne; die Hochachtung der originellsten Köpfe, die mir in meinem Leben aufgestoßen sind, und von denen, und ihrem wunderbaren Zutrauen ich Bücher schreiben könnte: auf der andern Seite den Haß mehrerer Geistlichen, ohne daß sie doch gegen mich einen Finger regen wollten oder konnten, und den

schaalen

schaalen Neid einiger kriechenden Geschöpfe. Bey alle dem, habe ich in Liefland so frei und ungebunden gelebt, gelehrt und gehandelt, als ich vielleicht nie mehr im Stande seyn werde. Geliebt von Stadt und Gemeinde, angebetet von meinen Freunden und einer Anzahl von Jünglingen, die mich für ihren Christus hielten; der Günstling des Gouvernements und der Ritterschaft, die mich zu großen Ab- und Aussichten bestimmten, gieng ich demungeachtet vom Gipfel dieses Beyfalls, taub zu allen Vorschlägen, unter Thränen aller, die mich kannten, weg, da mir mein Genius unwiderstehlich zurief: Nutze deine Zeit und blicke in die Welt! — Und noch hat es mich keinen Augenblick gereut!" —

Unter diesen, und manchen andern zusammenwirkenden Ursachen, die Herdern zu einer Reise, vorzüglich nach Frankreich, bestimmt haben mögen, war ohne Zweifel auch das Studium der französischen Sprache und die kühn und treffend aufgefaßte Idee: Sich von dortaus seinen höheren Standpunkt zu nehmen, um über unsre deutsche Literatur ein unbefangenes Urtheil fällen zu können. „Sie glauben nicht," schrieb er an Hartknoch, „wie viel Neues man sieht, wenn man aus seiner Situation heraus ist. Das ist der Punkt, den Archimed außerhalb der Welt verlangte, um die Welt bewegen zu können! und das ist in Bezug auf meine bisherige Lage des Lebens, meine Reise!" —

Sein Reise-Journal fängt mit den Worten an: „Den 23 May 1769 reisete ich von Riga ab, um, ich weiß nicht wohin? zu gehen. Ein großer

Theil unsrer Lebensbegebenheiten hängt wirklich vom Wurf, von Zufällen ab. So kam ich nach Riga, so in mein geistliches Amt und so ward ich desselben los, so gieng ich auf Reisen. Ich gefiel mir nicht als Schul-Lehrer, die Sphäre war mir zu enge, zu fremd, zu unpassend und ich für sie zu weit, zu fremd, zu beschäftigt. Ich gefiel mir nicht als Bürger, da meine häusliche Lebensart, Einschränkungen, wenig wesentliche Nutzbarkeiten, und eine faule oft ekle Ruhe hatte. Am wenigsten endlich gefiel ich mir als Autor, wo ich ein Gerücht erregt hatte, das meinem Stande eben so nachtheilig, als meiner Person empfindlich war. Alles war mir zuwider! Muth und Kräfte genug hatte ich nicht, alle diese Miß-Situationen zu zerstören und mich ganz in eine andere Laufbahn hinein zu schwingen. Ich mußte also reisen; und da ich an der Möglichkeit hiezu verzweifelte, so schleunig, übertäubend und fast so abentheuerlich reisen als ich konnte.“ —

Weiter hin, nachdem er in eine Art Selbst-Anklage darüber ausgebrochen war, was er bisher zu thun versäumt zu haben glaubt; sich aber zugleich darüber deutlich ausdrückt, was er noch zu thun vorhabe, und was er größtentheils in der Folge wirklich gethan, oder selbst umfassender und gründlicher, durch stete Verbindung mit dem Studium der Alten und der neueren klassischen Literatur, geleistet hat; fährt er mit den Worten fort: „und die französische Sprache, mit allem diesem verbunden, zum Hauptzweck gemacht! und von da aus die Henault's, die Velly's, die Montesquieu's, die Voltair's, die St. Marc's, die La-Combe, die Coyers, die

St. Reals, die Duclos, die Linguets und selbst die Hûmes französisch studiert; dann die Büffons, die d'Alemberts, die Maupertuis, die La-Caille, die Eulers, die Kästners, die Newtone, die Keile, die Mariette, die Toricelli, die Nollets studiert; und endlich die Original-Geister des Ausdrucks, die Crebillons, die Sevigne, die Moliere, die Ninons ꝛc. hinzu gethan, das wäre eine Laufbahn, das hieße seine Situation genützt, und ihrer würdig geworden! Dann wäre diese mein Vergnügen, und meine eigene Bildung nie ermüdend, nie vernachläßiget gewesen! Geschichte, Natur-Kenntniß, Mathematik, Zeichnung, Musik, Umgang mit Frauenzimmern, Talente des lebendigen Vortrags, in welche Gesellschaften hätten sie mich nicht bringen können! — Autor wäre ich alsdann Gottlob! nicht geworden, nicht ein Tintenfaß von gelehrter Schriftstellerey, nicht ein Wörterbuch von Künsten und Wissenschaften die ich nicht gesehen habe und nicht verstehe. Ich wäre Situationen entgangen, die meinen Geist einschlossen." —

Ein so hohes und glänzendes Ideal schwebte ihm vor Augen! wie er anders hätte seyn sollen, und wie er, man kann es wohl sagen, bey strenger Verfolgung dieses Ziels, das nicht geworden wäre, was er wirklich ward! Und auch hierinn ist das Eigenthümliche und Außerordentliche im Charakter des, in das Heiligthum der Wissenschaften mit Ungestüm eindringenden Jünglings treffend bezeichnet, indem er sich, wie der Weisheit achter Jünger, das höchste, bernahe unerreichbare Ziel aussteckte! — während oft andere — sonst talentvolle Jünglinge,

ihre Kräfte zu überschätzen nur gar zu leicht geneigt sind nnd in ihrem genialischen Dünkel, der vollen Spannkraft nicht zu bedürfen wähnen; aber auch vom sich selbst mißtrauenden und darum jede Sehne schraffer spannenden, nur mittelmäßigen Kopf, nicht selten überflügelt werden! —

Mit Wahrheit kann daher auch von Herder gesagt werden, was Tacitus im Bilde Agrikola's so schön ausdrückt: „Ein stolzer und hoher Geist strebte er nach Schönheit und Glanz erhabenen und großen Ruhmes, heftiger als behutsam. Bald milderten Vernunft und Zeit, und nur das Schwerste in der Weisheit blieb zurück — das Maas.“ —

„Was verliert man nicht in gewissen Jahren durch Leidenschaft, Leichtsinn und Hinreißung in die Laufbahn des blinden Zufalls!“ Diesen Ausruf Herders, sollte jeder aufblühende junge Mann sich recht oft wiederholen, um strenger gegen sich selbst in Verfolgung eines hoch gesteckten, festen Lebensziels zu seyn! Er kann dabey nur gewinnen, und erspart sich das bittere Gefühl zu später Reue! —

Die Freunde und Gönner Herders boten Alles auf, um ihn zu bewegen, von seiner vorhabenden Reise abzustehen und unter ihnen zu bleiben; als sie aber sahen, daß sein Entschluß fest und unerschütterlich stehe, so vereinigten sie sich, um ihn gemeinschaftlich zu unterstützen. Hartknoch war darunter der erste, der alles mit treuer Thätigkeit leitete.

Am 5. May 1769 bat Herder bey dem Rath von Riga um Entlassung von seinen Aemtern und erhielt, nach mehrmalig vergeblichen Versuchen ihn

von seinem Vorhaben abzubringen, am 8. May sein Entlassungs-Dekret unter nachstehenden ehrenvollen Ausdrücken:

„Es wird dem Herrn Pastor, Adjunctus und Collaborator J. G. Herder in seinem Gesuche gefuget, derselbe seiner bisher mit Ruhm und bestem Beyfall bekleideten Aemter, angeführter Ursachen halber entlassen, ihm zu seiner vorhabenden Reise und künftigen Unternehmungen alles Glück und des Höchsten Beystand angewünschet; wornächst derselbe in Absicht seiner vorzüglichen Geschicklichkeit sich auch in seiner Abwesenheit der ferneren Wohlgewogenheit Eines wohledlen Rathes versichert halten kann."

Es ist daher eine entstellende hämische Bemerkung seiner Gegner, wenn es in Gadebusch's zweitem Theil seiner Liefländischen Bibliothek S. 45, nachdem vorher von der allgemeinen Achtung Herders in Riga die Rede gewesen, daselbst weiter heißt: „Er gerieth auf den Gedanken, eine langwierige gelehrte Reise vorzunehmen, als er deßhalb beym Rathe die Erlaubniß suchte, gab man ihm kurz und gut seinen Abschied. So sehr hatten sich die guten Gesinnungen geändert." — Vielmehr ließ die Regierung von Riga ihm auch nach erhaltener Entlassung, neue Einladungen zum Bleiben machen. Geheime Rath von Campenhausen hatte ihm das Rektorat bey dem Kaiserlichen Lyceum, nach dem bald zu erwartenden Tode des kränklichen Rektors Loder zugesichert, mit der Aussicht auf die Nachfolge in der Superintendur. Herder versprach auch,

nach seinem aufrichtigen Wunsche, wieder zu kommen, aber seine Reise wollte und konnte er nun einmal nicht mehr aufgeben.

Am 17. May hielt er seine Abschiedspredigt, und am 25. May ging er in Begleitung seines Freundes Gustav Berens, mit einem Schiff nach Nantes, in Frankreich ab. Ein Ungewitter schied ihn von Riga und von seinen Freunden auf immer! — dem Andenken an sie, auf der See, widmete er die Ode: „Sieh, Freund! da flieh'n sie hin im Ungewitter!" — (B. 31. p. 126.)

Reise zur See nach Nantes; von da nach Paris, Brüssel, Antwerpen, Haag, Amsterdam und Leiden; und über Hamburg nach Kiel und Eutin; vom 5. Juny 1769 bis zum Frühjahr 1770.

Herders Freunde, unter andern auch Hartknoch und seine Gattin, hatten ihn noch an einem Sonntage in einer Schaluppe nach der Boldera, und von da auf die Rhede hinaus an Bord des Schiffes begleitet; noch einmal schrieb er am folgenden Tag vom Schiffe aus, muntere und herzliche

Briefe an diese Lieben, die, auf der Heimfahrt vom Gewitter verfolgt und wohl durchnäßt, ihm Stoff zu scherzhaften Bemerkungen und zugleich Linderung seines Schmerzgefühls über den Abschied gewährten.

Am 5. Juny gieng er mit Gustav Berens unter Seegel, anfangs betrübt und schwermüthig, bald aber aufgeheitert, durch die wohlthätig auf ihn wirkende Seeluft. Auf dem Verdeck, in freier Luft und durch den Genuß meist trockener kalter Speisen, wußte er sich, bis auf eine „anderhalbtägige Uebelkeit, oder vielmehr nur Vorschmack von Uebelkeit,“ von der eigentlichen Seekrankheit frei zu erhalten, und nie fühlte er sich gesunder, als auf dem Meer.

Die großen Gegenstände von Meer und Himmel; das einzige Schauspiel der auf- und niedergehenden Sonne zur See; die Nächte; die elektrisch-funkelnden Meereswellen; der Sternen-Himmel, der Mond; Regen, Ungewitter, Gefahr — alles wirkte groß und mächtig auf seine empfängliche Seele. Diese Reise, und Italien, waren ihm das Merkwürdigste, nach der Größe des Eindrucks auf sein Gemüth. Hier, auf dem Schiffe, an der Seite seines Freundes, überdachte er Vergangenheit und Zukunft und entwarf Plane seines künftigen Lebens. Das Gedicht: „der Genius der Zukunft,“ (B. 31. p. 129.) ist Erguß seiner damaligen Empfindungen, Hoffnungen und Ahndungen. Er selbst sagt darüber in seinem Tagebuch: „Welch weite Sphäre zum Denken, auf dem Schiff, das zwischen Himmel und Meer schwebt! Alles giebt hier dem Gedanken Flügel! Das flatternde Seegel, das immer wankende

Haus, der rauschende Wellenstrom, die fliegende Wolke, der weite unendliche Luftkreis! — wo ist das feste Land, auf dem ich so ruhig stand? und die kleine Kanzel oder das Katheder worauf ich mich brüstete? wo sind die, vor denen ich mich fürchtete und die ich liebte? —

So schiffte er ohne besondere Begegnungen an den Küsten von Kurland, Preußen, Schweden, an der Klippe des Olaus, an Dänemark, Jütland, Schottland, Holland, England und an den Niederlanden vorbey. Einer seiner Briefe zur See geschrieben, an Hartknoch, sagt unter andern: „Wir sind morgen vierzehen Tage aus Riga, und jetzt der Insel Meene nahe. Schöne Tage und Abende und oft eine spiegelglatte helle See, dabey aber langsame Fahrt! — geben Sie mir Nachricht von dem, was die Klotzischen sieben Journale künftig über mich belieben werden und was diese Urtheile und Pasquillen in Riga für Eindruck machen? — Ich wünschte sehr zu meiner Reise Klopstocks Messias, Lieder, Hermannsschlacht ꝛc. gehabt zu haben; ich bin wie ein Betäubter gereist, zur See mit dem Kopfe zu arbeiten, habe ich noch nicht gelernt; es ruhet also alles, wo es ruht!“ — „Man bildet sich ein, wenn man auf Meeren, Länder und Welttheile vorbey fliegt, viel von ihnen denken zu können. Allein diese Länder und Welttheile sieht man nicht, sie sind nur fernher stehende Nebel, und so sind auch meistens die Ideen von ihnen. Die Schiffarth der Alten war hierinn anders: Sie zeigte Küsten und Menschen-Gattungen; in ihren Schlachten redeten Charaktere und Menschen, jetzt ist alles Kunst, Schlacht und

Krieg und Seefahrt. Ich wollte den Reisebeschreiber zu Hülfe nehmen, um an den Küsten jedes Landes dasselbe zu denken, als ob ichs sähe; aber noch vergebens. Ich fand nichts, als Okular-Verzeichnisse und sahe nichts, als entfernte Küsten!"

Am 17. Juny war er vor Kopenhagen, am 19. bey Helsingör; am 2. July im Kanal, am 12. bey Dovesende, ankerte am 15. bey Paimboeuf und fuhr am 16. nach Nantes.

In seinem Reise-Journal bedauert er, nicht zu Kopenhagen gelandet, Klopstock, Gerstenberg, Kramer, Resewitz kennen gelernt, und von da, nach Deutschland sich gewendet zu haben.

Unter der Aufschrift: „Journal meiner Reise im Jahr 1769," ist eine, schon mehrmals erwähnte Handschrift Herders, von 72 enggeschriebenen Quartseiten vorhanden, an der jedoch das Ende und in der Mitte einige Bogen fehlen. Sie enthält wenig Historisches, und mehr Selbstgespräche über sein voriges Leben, auch ausführliche Plane für seine künftige Wirksamkeit in Riga, wohin er zurückzukommen nicht zweifelte. „Liefland, du Provinz der Barbarey und des Luxus, der Unwissenheit und eines angemaßten Geschmacks, der Freiheit und der Sclaverey, wie viel wäre in dir zu thun!" heißt es in einer Stelle dieser Handschrift, „was muß ich thun, um ein zweiter Zwingli, Calvin oder Luther dieser Provinz zu werden? Unnütze Kritiken und todte Untersuchungen

aufgeben, mich zum Nutzen und zur Bildung der lebenden Welt einweihen; Frankreich, England, Italien und Deutschland in diesem Betracht durchreisen; französische Sprache und Wohlanstand, englischen Geist der Realität und Freiheit, italienischen Geschmack feiner Erfindungen, deutsche Gründlichkeit und Kenntnisse und holländische Gelehrsamkeit einsammeln ꝛc. Doch, die Kleinheit deiner Erziehung, die Sclaverey deines Geburtslandes, der Bagatellen-Kram deines Jahrhunderts, die Unstätigkeit deiner Laufbahn hat dich eingeschränkt. In kritischen, unnützen, groben Wäldern verlierst du das Feuer deiner Jugend" ꝛc.

Im Anhang zum Sophron, B. 12. ist einiges aus obiger Handschrift enthalten; Urtheile über die französische Literatur ꝛc. finden sich in der Adrastea, zum Theil mehr ausgearbeitet; und was noch sonst daraus als Beitrag zur Kenntniß seiner Gemüths- und Denkungsart dienen kann, ist in einem Anhang zum ersten Band der Erinnerungen ꝛc. abgedruckt, auch hie und da, in gegenwärtiger Lebens-Beschreibung benutzt.

Einige treffliche Gedanken, während seiner Seefahrt, sind in dem Aufsatz: „Ossian und die Lieder alter Völker", B. 24. pag. 14, 16 und 17 aufbewahrt.

Herders Vorsatz war, einige Monate in Nantes zuzubringen und sich dort vorzüglich die, für den Deutschen so schwere französische Conversations-Sprache mehr eigen zu machen. In ein dortiges

angesehenes Handlungshaus empfohlen, wußte die Frau des Hauses, Madam Babůt, selbst eine angenehme, geistreiche Gesellschafterin, ihm durch Einführung in die ausgewähltesten Familien-Cirkel der Stadt, so wie bey kleinen Landparthien, durch Bekanntmachung mit dem in Frankreich so liebenswürdigen und gastfreundlichen Ton der gebildeten Bewohner schöner Landhäuser, hierzu die angenehmste Gelegenheit zu verschaffen.

Hier lernte er die vortheilhafteste Seite des französischen Charakters, wie er noch unverdorbener in der Provinz zu finden ist, kennen und schätzen; und gefiel sich in dem Umgang mit diesen naiven, geistvollen und achtungswerthen Menschen, die ihm überall mit Frohsinn und Freundschaft entgegen kamen und denen er selbst seine eigensten Gefühle, seine reine und theilnehmende Seele offen mittheilen konnte.

Seinen schriftstellerischen Charakter, konnte er, bey der lobenswerthen, uns Deutschen weniger eigenen Art der Franzosen: sich wenig um die Individualität des Fremden zu bekümmern, wenn er nur angenehmer Gesellschafter ist, leicht verbergen; auch passirte er lange Zeit für Mr. Erdèr schlechtweg: bis endlich ein junger Schwede, Namens Koch, der als Freund der deutschen Literatur, Herders Bekanntschaft in deutschen Journalen gemacht hatte, ihn bey den dortigen Damen verrieth, und ihm dadurch zwar noch mehr Achtung, aber auch mehr Zwang in seinem Benehmen und was ihm am schätzbarsten war, die Bekanntschaft mit

seinem talentvollen Verräther zuzog, der ihn als seinen in Nantes gefundenen guten Genius verehrte und jeden Morgen um 5 Uhr zu angenehmen Spaziergängen abzuholen pflegte.

Kleine Abstecher in die Provinz, besonders nach Angers, beschreibt er in einem Brief an Hartknoch mit den Worten: „In Angers bin ich an ein Mitglied der Akademie de belles lettres adressirt gewesen, aber eine Academie de belles lettres mit 30 Mitgliedern, die keine Mitglieder sind, ohne Memoires seit einigen Jahren und ohne Bibliothek, ohne Plan und fast ohne Sitzungen ist immer wenig reitzend! Fast in eben dem Zustande ist die Academie des Exercices daselbst, sonst ist die Lebensart familiair und artig.“ Als Hartknoch ihm über seinen bis zu Anfang Novembers verlängerten Aufenthalt in Nantes freundschaftliche Vorwürfe machte, antwortete er ihm: „Laßt uns aus der Welt gehen, wie ich aus Nantes, so ist es nicht unnütz und nicht ganz ohne Achtung!“ —

Nachdem er leicht und ungehemmt sich französisch auszudrücken gelernt hatte, gieng er am 4. November von Nantes ab, und kam schon am 8. in Paris an.

Als Central=Punkt der ganzen Nation, mußte Paris für ihn vorzügliches Interesse haben. Gleich nach seiner Ankunft, schrieb er an Hartknoch: „Sie können nicht glauben, wie oft Yorik im Shandy, und in seinen sentimentalen Träumen, der französischen Nation bis auf Herz und Busen

gegriffen hat! Es ist eine Lüge, daß er nicht ausser England gewesen, er hat gereiset, und hätte sonst nicht so schreiben können. Wille mahnt mich an, einen Winter hier zu bleiben, denn in einem Monath ließe sich in Paris wenig sehen und nichts anknüpfen; ich glaube nicht, daß ich in den Geschmack kommen werde."

Schon im December 1769. schilderte er seinen Aufenthalt in Paris mit folgenden Worten: „Meine Zeit habe ich hier, in Bekanntschaften mit Gelehrten, in Besuche der Bibliotheken, Gallerien, Antiquitäten- und Kupferstich-Sammlungen, Schauspiele und Gebäude, die des Anschauens werth sind und dann, in Studien und Verdauen getheilt. Alles, was Geschmack und Pracht ist, in Künsten und Anstalten, ist in Paris im Mittelpunkt. So wie aber der Geschmack nur der leichteste Begriff der Schönheit, und Pracht nichts als ein Schein und oft eine Ersetzung des Mangels derselben ist, so kann Frankreich nie völlig sättigen, und ich bin seiner auch herzlich müde. Indessen wollt' ich um vieles nicht, es nicht gesehen zu haben, und die Erfahrungen und Begriffe verloren zu geben, die ich über seine Sprache, Sitten, Geschmack, Geschichte, Künste, Wissenschaften, in Zustand und Ursprung derselben gesammelt habe. Ich habe gesucht, Bücher und Menschen, Deklamation und Schauspiele, Tänze und Mahlereyen, Musik und Publikum zu studieren. Die Saamenkörner sind aber verscharrt, bis auf einen Frühling der Zukunft. Von Gelehrten kenne ich Diderot (der ihm vorzüglich gefiel) d'Alembert, Thomas, d'Ar-

naud, du Clos, Barthelemy, de Guignes, d'Aubenton, Garnier, und wie sie weiter heißen. Büffon, Marmontel, Grimm rc. sind auf dem Lande."

„Von Künstlern kenne ich Wille, er ist hier mein bester und einziger Freund, nur zu zerstreut und zu sehr Liebhaber von Plaisanterien."

Auch in Versailles sah er alles Merkwürdige und nutzte seine kurze Zeit aufs sorgfältigste, wozu ihm seine nähere Verbindung mit den sogenannten Encyclopädisten sehr förderlich war.

Das französische Theater interessirte ihn als Darstellung des Charkters und Geschmacks der Nation und ihrer Kultur; so wie als Studium der Sprache. Er bewunderte die Talente einer Dumenil, Clairon und eines Le Cain, jedoch weniges ausgenommen, war das Ganze für ihn nur conventionelle Kunst. Es konnte noch in späteren Jahren seinen Unwillen und Tadel erregen, wenn man französische Stücke mit der so eigenthümlich angenommenen Repräsentation des französischen Theaters auf die deutsche Bühne verpflanzen wollte; die, bey unsern schwerfälligen Aeusserungen, als gewagte Nachahmungen ihrer feinen Pointen und ihrer französischen Gewandtheit, nur als lächerliche Karrikaturen erscheinen müssen, und unserm ruhigen und ernsten National-Charakter gänzlich zuwider sind. Die schöne Simplicität der griechischen Kunst, die einfache Natur und Wahrheit des Menschen-Charakters, und Shakespeare lagen zu tief in seiner Seele, als daß er dem französischen Theater, die pantomi-

mischen Tänze ausgenommen, die ganz aus dem Charakter der Nation hervorgehen, im allgemeinen hätte Geschmack abgewinnen können.

Doch verkannte er nie das Gute irgend einer Nation, und seine Bekanntschaft mit der Provinz sowohl als mit der Hauptstadt, gab ihm den sichersten und gerechtesten Maasstab zur Würdigung des französischen National-Charakters. Nur das Nachäffen der Franzosen und Engländer, das uns Deutschen damals noch so sehr anhieng, war ihm ein Greuel, weil er nur Zernichtung seiner Nation daraus hervorgehen sah.

Herder war kaum in Paris angekommen, so erhielt er schon unterm 11. November 1769 durch den Prediger Resewitz zu Koppenhagen den Antrag: den Prinzen Peter Friedrich Wilhelm, Sohn des Fürst Bischoffs Herzogs Friedrich August von Hollstein-Oldenburg zu Eutin, als Instructor und Reise-Prediger, in Gesellschaft des Oberhofmeisters des Prinzen, Baron von Cappelmann, drey Jahre auf Reisen zu begleiten.

Dieser Antrag mußte ihm auf der einen Seite höchst erwünscht seyn, da er damit seine eigenen Reise-Zweke sehr vortheilhaft und ausgedehnter verbinden konnte; und nun die Güte seiner Rigaer Freunde, die ihn bisher auf seiner Reise unterstützt hatten, nicht länger mehr in Anspruch zu nehmen nöthig hatte; auf der andern Seite hing er mit ganzem Herzen an seinem lieben Riga und an dem Erziehungsplan, den er dort auszuführen gedach-

te, und nun, durch diesen Ruf, in die weite Zukunft und ins Ungewisse hinausgesetzt sehen mußte.

Sehr natürlich war unter diesen Umständen seine Verlegenheit über die Wahl seines künftigen Schicksals. Ein schneller Entschluß war ihm jedoch so dringend gemacht, und die Entfernung von seinen vertrauten Freunden war so groß, daß er wohl schreiben, aber ihre entscheidende Stimme nicht erwarten konnte.

An Hartknoch schrieb er aus Paris: „Wenn man in einer Verlegenheit, oder unmittelbar vor einer wichtigen Veränderung, ohne Freunde in der Fremde sich befindet, durch Situationen und Befürchtungen sich umlagert sieht, und sucht alsdann die Meinung seiner Freunde, — und die sind stumm — das schmerzt!" —

In die Umstände selbst scheint er gegen seinen Freund nicht eingegangen zu seyn, theils weil er nun doch einmal keine Antwort darauf erwarten konnte, theils weil er besorgt haben mag, seine Rigaer Freunde durch Hinneigung zu dem Entschluß, der ihn für mehrere Jahre von dort entfernt halten mußte, empfindlich zu kränken.

Die Bedingungen des erhaltenen Rufes waren höchst reitzend und vortheilhaft, sie mußten seinen augenblicklichen Entschluß bestimmen. Resewitz schrieb ihm darüber: „der Prinz seye 16 Jahre alt,*) gutherzig und besitze für sein Alter und Stand

*) Geboren den 3. Jänner 1754.

Stand Wissenschaften genug. Man erwarte von Herder, daß er an Orten, wo keine Evangelische Kirche sey, predige, die philosophischen Lektionen, die der Prinz etwa noch hören könnte, mit ihm wiederhole, lateinische Autoren mit ihm lese, und seinen deutschen Styl bilde. Dafür verspreche ihm der Vater freie Station, 300 Rthlr. Hamburger Curant jährlichen Gehalt und nach 3 Jahren, Anwartschaft auf eine Prediger- oder Professor-Stelle zu Kiel." Dabey rieth ihm Resewitz vertraulich, aus eigener Erfahrung, statt der angebotenen 300 sogleich 400 Reichsthaler — und Fortsetzung dieses Gehalts, bis er später eine jener Stellen wirklich erhalten habe, zu fordern; auch Hoffnung auf ein Geschenk für die Ausrüstung zur Reise dabey zu äußern. Herder folgte diesem freundschaftlichen Wink, und erhielt vom Herzog alle gemachten Bedingungen in einer schriftlichen Zusicherung bewilligt. Für die Kosten der Reise nach Eutin wurden ihm 100 Rthlr. ausgesetzt; auch versprach ihm der Fürst, einem nach 3 Jahren an ihn erfolgenden Rufe nach Riga nicht im Wege seyn, und ihn auch in Petersburg empfehlen zu wollen. Er hat also, wie man hieraus deutlich sieht, auch bey dieser gefaßten Entschließung, den Ruf anzunehmen, dennoch seine Lieblingswünsche im Auge behalten und den Pflichten gegen seine Rigaer Freunde so viel möglich Genüge gethan.

Schon im December 1769 reiste er von Paris ab; nachdem er noch von dortaus an Hartknoch, die so wahren Worte geschrieben hatte: „Wie anders lernt man die Welt kennen, je weiter man

in sie tritt. Jeder Schritt ist Erfahrung, und jede Erfahrung bildet. Die Sachen der Menschen gehen wahrlich so bunt durcheinander, daß manchmal methaphysische Tröstungen gerufen werden müssen, um uns zu sagen: daß Alles gut sey. Meinen Charakter zu bilden, ist mein Werk auf der Reise, alles übrige, sehe ich, kann man zurücklassen, nur den nimmt man mit! und verliere ich den, so habe ich alles verloren!"

Um Weihnachten traf er in Brüssel ein, sah dort und in Antwerpen alles Sehenswürdige der niederländischen Kunst und gieng von da, auf einem Schiff nach Amsterdam. Während der Ueberfahrt entstand ein heftiger Sturm, das Schiff stieß auf eine Sandbank ohnweit der Gegend vom Haag. Man that Nothschüsse und steckte die Nothflagge auf; die ganze Nacht saß das Schiff auf der Sandbank, in beständiger Gefahr zu sinken. Nur erst Morgens kamen die Fischer von der Küste mit Booten zur Rettung. „Ja, das Gefühl jener Nacht ist noch in mir," sagt er (B. 24. pag. 17.) „wo ich auf scheiterndem Schiff, das kein Sturm und keine Fluth mehr bewegte, mit Meer bespühlt und mit Mitternachts-Wind umschauert, Fingal las — und Morgen hoffte!" Unter heftigem Regen und schäumenden Meereswellen, kam er und seine Gefährten endlich ans Ufer, und sahen von da aus, nachdem alles gerettet war, das Schiff versinken. Mit lebendigem Gefühl des Dankes gegen die Vorsehung wendete er sich von jenem erschütternden Anblick, und erzählte in der Folge oft seiner theilnehmend auf ihn horchenden Familie, die schauerliche Geschichte dieser gefahrvollen Nacht.

Am 20. Jenner 1770 war er im Haag. In Leiden und Amsterdam machte er die Bekantschaft mehrerer Gelehrten und gieng von da, durch Friesland über Hamburg nach Kiel, wo sich der junge Prinz von Oldenburg mit seinem Oberhofmeister damals aufhielt.

In Hamburg lernte er Leßing persönlich kennen, und schwärmte dort mit ihm vierzehen Tage lang höchst beglückt herum. Da Leßing eben so wenig als Herder Freund vom Briefschreiben war, so wurde ihr Briefwechsel nie regelmäßig und anhaltend. Die wenigen Briefe, die Leßing an Herder schrieb, schickte dieser nach Leßings Tod, auf Verlangen der Erben zurück; auch sind sie unter dessen nachgelassenen Schriften aufgenommen und gedruckt.

Auch Claudius, Bode, Reimarus, und der Senior Joh. Melchior Göze, gehören unter seine dort gemachten Bekanntschaften; besonders mit den beiden erstern, schloß sich hier der Bund treuer Freundschaft, der selbst nach dem Tode sich noch lange unter ihren Familien forterhalten hat.

Verhältnisse in Eutin, Reise mit dem Prinzen, und Aufenthalt in Straßburg, vom Frühjahr 1770 bis zum April 1771.

Mit der Ankunft in Eutin, begann für Herdern ein noch unbekanntes, seinem Charakter nicht zusagendes, obgleich damals schon in sehr geläuterten Formen dort bestandenes Verhältniß, des Hoflebens! — Vom Herzog und der Herzoginn, einer gebornen Prinzessinn von Darmstadt, wurde er mit Achtung und Zutrauen aufgenommen. Der fürstlichen Mutter lag die geistige und moralische Ausbildung ihres Sohnes sehr am Herzen. Zu Erreichung dieses schönen Zweckes hatte sie Herdern sehr bald ihr ganzes Vertrauen geschenkt, und nachdem die Lehrstunden mit dem Prinzen angefangen hatten, wuchs die Liebe zu dem neuen Lehrer bey den fürstlichen Eltern sowohl, als bey dem Prinzen, mit jedem Tage. Allein, es hatten sich nun einmal schon höfische Mißgriffe und Fehler in der Behandlung des Prinzen eingeschlichen, die kaum mehr zu beseitigen waren.

Zwar wußte Herder, durch liebevolles Benehmen, die hervorstechendsten Neigungen des Prinzen sehr bald zu entdecken, der nicht gemeinen Geist, entschiedenes Talent für Mathematik und Zeichenkunst, richtiges Urtheil, aber auch Vorliebe für tiefsinnige Spekulationen, mit einem Hang zu religiöser und moralischer Skrupulosität und Wohlge-

fallen an blos sinnlichen Religions-Uebungen verband: wozu ohne Zweifel die etwas pedantische Unterrichtsart seines früheren Lehrers Coriarius, vieles beygetragen haben mag.

Aber besonders, die Wahl seines Oberhofmeisters, der mit vielen Eigenheiten, ein zurückhaltendes, ängstliches Wesen verband, war nicht glücklich! —

Herdern konnte dieses nicht entgehen und ohngeachtet er wohl einsah, daß eine Abänderung kaum mehr zu hoffen sey, so konnte er mit seinem Pflichtgefühl und seinem offenen Charakter ein gänzliches Stillschweigen hierüber nicht vereinigen. Er vertraute seine Bemerkungen hierüber einer Freundin der Herzoginn, der Hofdame Fräulein Dühamel; allein der Oberhofmeister war nun einmal da, die Zeit zur Abreise vor der Thür und eine andere Wahl konnte in dem Augenblick nicht mehr getroffen werden.

Unter diesen Umständen konnte er kaum etwas Gutes wirken, und da auch selbst der, vom Oberhofmeister entworfene Reiseplan, eben so unzweckmäßig war, als seine Behandlung des Prinzen, so ahndete ihm, daß diese Reise nicht gelingen, oder wenigstens nicht lange dauern würde, und bat sich daher, noch vor der Abreise die Erlaubniß aus: auch während der Reise um seinen Abschied bitten zu dürfen, wenn er sehen sollte, daß seine Gegenwart nicht mehr von entschiedenem Nutzen für den Prinzen seyn könne.

Indessen verflossen ihm die wenigen Monathe seines Aufenthalts zu Eutin sehr angenehm in dieser edlen Fürsten-Familie, die das häusliche Glück kannte, und werth war, durch ihre beyde Kinder beglückt zu werden. Die jüngere Prinzeßin Hedwig Elisabeth Charlotte, des verstorbenen Herzogs von Südermannland, Karl XIII. Königs von Schweden nachherige Gemahlin, schrieb noch im Jahr 1805, nach dem Tode Herders, in sehr gnädigen Ausdrücken an seine Wittwe und bezeugte ihr hohe Achtung für den Verstorbenen.

Die schöne Natur der Umgebungen von Eutin, das frische Grün der hollsteinischen Wiesen und der Umgang mit vielen edlen Menschen ließen den angenehmsten Eindruck in ihm zurück: „das schöne grüne Hollstein!" pflegte er immer auszurufen, wenn er von den dort verlebten frohen Tagen zu sprechen anfieng.

In Kiel erwarb er sich die Freundschaft des durch Wissenschaft und Charakter, besonders durch astronomische Kenntnisse ausgezeichneten, nachmaligen ErblandMarschalls Grafen von Hahn, an welchen seine Ode: „Orion" (B. 9. Adrastea 1. pag. 426.) gerichtet ist; — und der ihm auch später noch Beweise seiner fortwährenden Freundschaft gegeben hat.

In der Schloßkirche zu Eutin predigte er zuweilen mit vielem Beyfall; doch fehlte es ihm auch dort nicht an Gegnern, unter der Geistlichkeit: der damalige Hofprediger Wolff, klagte ihn als So-

cinianer an, ohne jedoch bey Hofe damit besondern Eindruck zu machen.

Am 15. July 1770 hielt er seine Abschieds-predigt zu Eutin und trat hierauf mit dem Prinzen und dessen Oberhofmeister die Reise wirklich an.

Der Weg gieng vorerst über Hamburg, Hannover, Göttingen, Cassel, Hanau, Darmstadt, Karlsruhe bis Straßburg, wo der Prinz den Winter über bleiben sollte.

In Darmstadt, als am verwandten Hofe und wo sich eine Verlobung mit einer dortigen Prinzeßin anknüpfen sollte, verweilte der Prinz vierzehen Tage. Hier konnte Herder, ohngeachtet er Lehrer und Kabinetsprediger des Prinzen war, nicht an die Hoftafel gelangen, und war glücklich genug, mit der Gouvernantin der Prinzeßinnen, Demoiselle Ravanell, speißen zu dürfen! — Diese sonderbare, in neuern Zeiten etwas milder gewordene Hofsitte, sollte ihm zufällig genug, sein künftiges häusliches Lebens-Glück, seine nachmalige vortreffliche Gattin zuführen!

Durch Mademoiselle Ravanell wurde nemlich Herder mit dem dortigen Kriegsrath Merk, in Göthe's Leben trefflich geschildert, und durch diesen, mit dem Geheimen-Rath Heß daselbst bekannt, der eine jüngere ledige Schwester seiner Gattin, eine geborne Flachsland, bey sich auf Besuch hatte. Göthe sagt von diesen beyden Schwestern: „die Geheime-Räthin von Heß und ihre Schwester, Demoiselle Flachsland waren Frauenzimmer von seltenen Verdiensten und Anlagen; letztere, Herders

Braut, doppelt interessant, durch ihre Eigenschaften und ihre Neigung zu einem so vortrefflichen Manne."

Wir lassen hier Frau von Herder forterzählen: solche Verhältnisse können nur aus dem innig fühlenden Herzen der Gattin, nur von so zarter weiblicher Hand, mit Wahrheit geschildert werden! —

„Man fand in Herders Umgang," sagt diese, „so viel Unterhaltendes und Geistvolles, daß unser kleiner Kreis — Merk, mein Schwager und Mademoiselle Ravanell sich verabredeten, ihm seinen Aufenthalt in Darmstadt so angenehm wie möglich zu machen; oder vielmehr uns selbst den schönsten Genuß zu bereiten. Wir sahen ihn also fast jeden Nachmittag in unsern Wohnungen, in kleinen Gesellschaften oder auf den angenehmen Spaziergängen der nahen Wälder um Darmstadt. Statt daß wir ihn unterhalten wollten, unterhielt er uns auf die manchfaltigste geistvolleste Weise. Sein Urtheil, sein Gefühl war überall das richtige, verbesserte und erhöhte das unsrige. Aus Klopstocks Messias, die schönsten, menschlichen Scenen, aus seinen Oden, aus Kleist, seinem und meinem Lieblings-Dichter, aus den Minnesängern, las er uns vor. Unvergeßlich ist mir die Darmstädter Fasanerie, wo er in der Stille des Waldes, in der feierlichen Einsamkeit des Ortes, Klopstocks Ode: „Als ich unter Menschen noch war," mit seiner seelenvollen Stimme aus dem Gedächtniß deklamirte! — In Klopstock und Kleist haben auch unsre Seelen sich gefunden!"

„Am 19. Aug. predigte Herder in der Schloßkirche. Ich hörte die Stimme eines Engels und Seelenworte, wie ich sie nie gehört! — Zu diesem großen, einzigen, nie empfundenen Eindruck habe ich keine Worte, ein Himmlischer, in Menschengestalt stand er vor mir! — Den Nachmittag sah ich ihn, stammelte ihm meinen Dank, von dieser Zeit an waren unsre Seelen nur Eins und sind Eins: Unser Zusammenfinden war Gottes Werk. Inniger können sich die Seelen nicht zusammen verstehen, zusammen gehören! — Er hörte von andern, wie ich meine Geschwister liebe, und auch hierinn war unsre Liebe nur Ein Gefühl, Harmonie, Dank zu Gott. Ach, gewiß hat Niemand seine heilige Seele so gekannt wie ich!" —

„Von diesem Tage an sahen wir uns täglich. Ich fühlte ein nie empfundenes Glück, aber auch eine unbeschreibliche Wehmuth und Schwermuth; — ich glaubte ich würde ihn nie wiedersehen."

„Den 25. August feierten wir seinen Geburtstag in dem kleinen Kreis der Freunde bey Mamselle Ravanell im Schloß; — da gab er mir seinen ersten Brief, ach ich empfing mit diesem Brief das Heiligste, was diese Erde für mich hatte! ich konnte nur Gott und ihm danken." —

Einige Nachrichten von der Herkunft der nachmaligen Gattin Herders, werden wohl hier nicht am unrechten Orte stehen. Nach ihren eigenen Angaben, war sie die nachgelassene jüngste Tochter eines Herzogl. Würtembergischen Amtsschaffners zu Reichen-

weier im Elsaß, Namens Joh. Friedrich Flachsland. Sie war geboren den 28. Jänner 1750 und verlor ihren Vater schon 5 Jahre nachher, in der Blüthe seines Alters, an einem hitzigen Fieber. Ihre Mutter, eine geb. Mauritii, Schwester des ehemaligen Kirchenraths Mauritii zu Karlsruhe, war vierzehn Tage Wöchnerin, als der Vater, mit Hinterlassung von 8 unerzogenen Kindern in Armuth starb.

Ursprünglich scheint die Familie Flachsland von Bern oder Basel abzustammen. Sie war adelich. Nach einer Familien-Sage sollen zwey Brüder von Flachsland zur Zeit der Reformation oder etwas später, ihre Familie und Vaterstadt aus unbekannten Gründen verlassen haben. Der eine wurde katholisch, blieb adelich und lies sich im Elsaß nieder; der andere wurde lutherisch, legte den Adel ab, trat in den Bürgerstand und wohnte in der Markgrafschaft Baden. Er hinterlies seinen Kindern die Geschichte seiner Abkunft und das adeliche Flachslandische Siegel; aber die älteren Geschlechts-Register giengen im 30jährigen Krieg durch Brand zu Grunde. Von diesem lutherischen Flachsland stammte der Vater der Frau von Herder ab.

Während seines Aufenthalts in Darmstadt erhielt Herder einen wiederholten Ruf nach Bückeburg, zum geistlichen Primariat mit einer Consistorial-Raths-Stelle bey dem Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe. Der erste Einladungs-Brief des gräflichen Rent-Kammeraths und Polizey-Direktors Westfeld zu Bückeburg

vom 1. Febr. 1770 war nach Riga gelaufen, und kam Herdern erst im Augenblick der Abreise in Eutin zu, wo er ihn nicht mehr beantworten konnte.

Er fühlte zwar damals schon das Mißverhältniß lebhaft, in welches er durch den Oberhofmeister von Cappelmann, bey dem Prinzen von Eutin gesetzt worden war; getraute sich aber doch in jenem Augenblick noch nicht, einen so raschen Entschluß zu fassen. — Nun, bey dem Empfang des zweiten Briefes in Darmstadt, mag wohl das Zusammenfinden mit seiner nachherigen Gattin, für die Annahme des sehr dringend gemachten und schmeichelhaften Rufes nach Bückeburg entschieden haben.

Am 24. Aug. schrieb er vorläufig zusagend, nach Bückeburg, jedoch unter dem Vorbehalt, sich über die Zeit seines Amts-Antritts noch näher bestimmen zu dürfen. Auch scheint er sich zugleich einen verlängerten Aufenthalt in Straßburg, zur Vornahme einer Augen-Kur, und nach Verlauf einiger Jahre die Erlaubniß zu einer Reise nach Italien ausbedungen zu haben, indem auch diese beyden Punkte ihm in einem rückantwortlichen Handschreiben des Grafen vom 30. Aug. unter sehr schmeichelhaften Ausdrücken zugesichert wurden.

Schon im Jahr 1768, aus Anlaß der Zufriedenheit des Grafen mit dem literarischen Denkmal Herders für Thomas Abbt, der Freund und täglicher Gesellschafter des Grafen gewesen war, hatte Westfeld ein sehr verbindliches Schreiben Namens des Grafen an Herdern erlassen müssen. Nun sollte

er, in gewisser Art, die Stelle des, für die Welt und den Grafen zu frühe Verblichenen, ersetzen. Sehr ehrenvoll war dieses für Herdern, aber auch besonders anlockend waren für ihn die Worte des Einladungs-Schreibens: „In der Theologie haben Sie völlige Freiheit zu lehren, was Sie denken. Ich soll Ihnen auch erklären, daß wenn es Zeit und Umstände zulassen werden, Sie, auf die Aeußerung Ihres Wunsches wohl ganz in den weltlichen Stand versetzt werden können, woferne Sie es wollen." — Eine Einwirkung in politische Regierungs-Geschäfte scheint jedoch Herders Absicht nie gewesen zu seyn; da er seinen geistlichen Stand und seinen Wirkungskreis als Lehrer und Schriftsteller zu sehr liebte.

Herders Abschied von Darmstadt wird von seiner Gattin mit folgenden Worten geschildert: „Am 27. August reisten sie von Darmstadt nach Straßburg ab. Ich sprach ihn noch am Morgen der Abreise bey Merk, in dem Augenblick der Trennung, zum erstenmal allein! — Keine Worte bedarf es hier, wir waren Ein Herz, Eine Seele, die Trennung konnte uns nicht trennen!" —

Am folgenden Tag schrieb Herder an Demoiselle Flachsland aus Heidelberg und am 30. aus Karlsruhe. Die Briefe giengen durch die Hände des Kriegsraths Merk *), bey dem sich Herder und seine Verlobte am häufigsten sahen.

*) Den damals schon kränklichen Merk brachten Hypochondrie und fehlgeschlagene merkantilische Projekte, bald nachher zu einem frühen, gewaltsamen Tode.

In einem seiner Briefe aus Karlsruhe sagt Herder vom verewigten Großherzog Carl Friederich: „Der Markgraf, mit dem ich die erste Viertelstunde sprach, ohne ihn zu kennen, suchte mich auf eine sehr gute Art, Mittags und Abends zu seiner Unterhaltung auf; und da er der erste Fürst ist, den ich ganz ohne Fürsten-Miene kenne, so fallen unsre Gespräche meistens auf Dinge, die zur Einrichtung und Freiheit des menschlichen Geschlechts gehören, und über die ich mich so frei ausdrücke, als ob ich mit keinem Fürsten spräche. — Ich bin in Karlsruhe von Tag zu Tage mehr mit Gnade, insonderheit des Markgrafen ausgezeichnet; aber ich selbst bin in solcher Zerstreuung und Wüstheit des Kopfes gewesen, daß im besondern Umgang kein Mensch aus mir hat klug werden können; nur die Einsamkeit, der Wald und die Abenddämmerung sind die Sammelplätze meiner zerstreuten Gedanken geworden. Da mich jetzt nichts, was blos für den Kopf ist, interessirt, urtheilen Sie wie froh ich war, da ich hier einige Klopstockische Oden fand, die mir neu waren und ganz, ganz Gefühl sind!" —

Bald nach seiner Ankunft in Straßburg, schrieb er über seine Lage mit dem Prinzen, an seine Verlobte: „Meine hiesige Situation, die mir durchaus nicht gefällt, die allen Absichten des Eutiner Hofes und meiner Bestimmung entgegen lauft und mich jeden Tag mit empfindlichen Busenstichen kränkt, ist eben die Ursache meiner Schwermuth und die Sache lauft so, daß ich, ohne ganz aufzuhören ich selbst zu seyn, alles umwerfen muß. Der Entschluß ist genommen, die Nothwendigkeit ist da und

es stößt sich jetzt blos daran, wie der genommene Entschluß mit aller Schicklichkeit für mich, für den Prinzen, seine Eltern und das Publikum auszuführen sey und das muß sich bald zeigen. Doch warum martere ich Sie mit Situationen, die an sich zu klein wären mich zu martern, wenn ich nicht fühlte, daß meine offene, unschuldige Güte des Herzens an vielem Schuld gewesen und freilich das sticht nachher empfindlicher."

Nach wenigen Wochen bat Herder um seine Entlassung beym Eutiner Hof, die man ihm nur ungern zugestand. Die Trennung vom Prinzen, den er liebte, und von der humansten fürstlichen Familie, hatte ihn Kampf gekostet. Es lag nicht an ihm, das, was er schon vor der Reise sah und ahndete und täglich zunahm, jetzt durch einseitige Vorkehrungen plötzlich anders zu lenken. Unerfahren in politischen und Hof-Verhältnissen, wie er war, und blieb, lag es durchaus nicht in seinem Charakter, eine heimliche Gegen-Parthie zu bilden, oder sich in die Pflichten eines andern einzudrängen. Er war zum Instruktor und Reise-Prediger berufen, und in diesen Schranken hielt er sich gewissenhaft. Da er aber die Folgen unzweckmäßiger Behandlung des Prinzen täglich wachsen und keine Möglichkeit dagegen zu wirken vor sich sah, so blieb ihm nichts übrig, als nach seinem offenen Charakter zu handeln und aus dem Verhältniß heraus zu treten.

Herder schrieb darüber an seine Verlobte: „Eben jetzt komme ich vom Prinzen; ich habe ihm mit weinenden Augen meine Trennung angekündiget.

Er war eben so gerührt wie ich, und ich habe ihn blaß wie eine Leiche verlassen, er sucht wenigstens noch Wochen und Monate Aufschub, fühlt aber mit mir alle Beweggründe und Veranlassungen, so wie ich sie selbst fühle." — Später von Bückeburg aus schrieb er hierüber weiter: „Sie wissen die halb schiefe freundschaftliche Art, mit der sich der Prinz, den ich begleitete, von mir trennte, da ich, ohnerachtet seines vierteljährigen Stürmens, nicht länger bey ihm bleiben wollte. — Schon bey meiner Anwesenheit in Eutin war die Hauptkrankheit, an der meine Mitgefährten schleichend laborirten — Neid! Ich war bey Hof auf solchen Ton gewesen, daß mein Zutrauen und die Freundschaft, die ich genoß, gegen die Kälte, mit der sie behandelt wurden, wenigstens wie 99 zu 1 war, und oft minder. So wars auf der Reise noch mehr, weil der Prinz in manchem Betracht blos mit mir reisete, und da ich nun weggieng, ist alles bald gebrochen. Als ich nach Bückeburg kam, fand ich einen Brief vom Prinzen aus Brüssel, ich schrieb nach Eutin, und da hörte ich nun eben, der Prinz seye mit Allem auf der Reise brouillirt, habe sich mit dem Gouverneur überworfen, sey melancholisch, in Religions-Zweifeln und hundert andern Ideen — kurz, ihm seye befohlen worden, so schleunig als möglich nach Hause zu kommen. Sie können nun denken, daß alles auf den Gouverneur gelegt worden, nun hieß es, das alles hätte ich vorausgesehen und wäre deßhalb weggegangen, es hieß, wenn ich nur da geblieben wäre 2c. Unterdessen lies mir die Herzogin sagen, daß die Hofprediger-Stelle offen wäre 2c. Aber ich fand nicht gut, hierauf zu antworten. Der Prinz kommt

an, im elendesten Zustande, blaß, gelb, melancholisch, voll unsinnigem Zeug im Kopf. — Er und die Erzieherin (Fräulein Duhamel) schreiben mir im Namen der Mutter, und da er mich für den Einzigen hält, mit dem er sich einlassen wollte, so antwortete ich ihm auch gleich, wo ich mich weniger an seine Fragen kehrte, als den Zustand seiner Seele ihm mit der Wahrheit malte, mit der ich allein fast ihn kenne, und mit der Freiheit, die ich mir immer gegeben, ihn malen konnte. Dies hat gut angeschlagen, er hat sich erholt, das heißt aber immer blos seine Gedanken in den Wald gejagt, er ist ein sonderbar grüblender Kopf, und eben dadurch bin ich in Briefwechsel gerathen, der tiefer zu werden anfängt, als ich wollte. Sein Hofmeister ist sogleich entfernt. Sie suchen jetzt einen andern, Keiner, scheints, will gegen mich das erste Wort haben (als Begleiter nämlich.). Der Briefwechsel selbst hat von dorther, ich weiß nicht welche misterieuse Miene. — Indessen so wenig ich mich hier im mindesten auf meinem Platz fühle, so bescheiden und furchtsam würde ich doch seyn, mich je wieder mit dem Prinzen näher einzulassen &c."

In der Folge wurde Herder noch einmal von der Herzogin Mutter über die Lage ihres Sohnes consultirt, und selbst zu einer geheimen Reise nach Darmstadt, zu dem damals sich dort aufhaltenden Prinzen, mußte er sich im Jahr 1775 aus dringendem Auftrag der fürstlichen Eltern bequemen, ohne damit etwas Nützliches bewirken zu können. Es war zu spät! Bey dem überhandnehmenden Gemüthszustand des Prinzen, war weder zu rathen noch zu

helfen.

helfen. Er wurde im Jahr 1785 der Regierung unfähig erklärt und lebte nachher zurückgezogen in Ploen.

Mit Herders Antretung seiner neuen Stelle in Bückeburg stand es indessen volle drey viertel Jahre an, da seine Entlassung von Eutin erst Anfang Octobers erfolgte, und er nun die gute Gelegenheit benutzen wollte, durch den berühmten Arzt Lobstein zu Straßburg seine Thränenfistel operiren zu lassen, was ihm dieser als eine leichte, in wenigen Wochen zu vollbringende Sache dargestellt hatte. „Dieses Uebel," sagt Göthe, „ist eines der beschwerlichsten und unangenehmsten und nur desto lästiger, als es nur durch eine schmerzliche, höchst verdrießliche und unsichere Operation geheilt werden kann. Das Thränensäckchen nämlich ist nach unten zu verschlossen, so daß die darinn enthaltene Feuchtigkeit nicht nach der Nase hin um so weniger abfließen kann, als auch dem benachbarten Knochen die Oeffnung fehlt, wodurch diese Absonderung naturgemäs erfolgen sollte. Der Boden des Säckchens muß daher aufgeschnitten und der Knochen durchbohrt werden, da denn ein Pferdehaar durch den Thränenpunkt, ferner durch das eröffnete Säckchen und durch den damit in Verbindung gesetzten neuen Kanal gezogen und täglich hin und wieder bewegt wird, um die Communikation zwischen beyden Theilen herzustellen, welches alles nicht gethan und erreicht werden kann, wenn nicht erst in jener Gegend äußerlich ein Einschnitt gemacht worden."

Lobstein unternahm diese Operation, verfehlte aber die rechte Stelle, kam auf den Nasenknochen,

wollte mit Gewalt durchdrücken und — das Instrument brach! — Die Operation wurde zweymal wiederholt, ohne zu gelingen.

Um die Mitte Octobers schrieb er darüber an seine Braut: „Morgen sollen die Präparationen zur Kur meines Auges anfangen. Heute ist der Schade sondirt, gar nicht gefährlich gefunden; die Kur ists auch ganz und gar nicht, und ich sehe ihr also zu Ende folgender Woche mit Ruhe und neuer Hoffnung entgegen. Die Operation hat eigentlich mit dem Auge nichts zu thun, sondern ist nur am Auge; sie kann, im Fall sie auch nicht hülfe, wenigstens nicht schaden, und meine Seele weissaget mir eigentlich auch gar nichts Böses. Nur ists vielmehr noch immer, als wenn nichts daraus werden sollte, mir in der Ahndung; und das macht mich auf den Ausgang eher neugierig als furchtsam erwartend. Es ist überhaupt mit meinem Auge sonderbar gegangen, jetzt ists zum siebentenmal, daß ich mich auf eine Operation fertig mache, in Preußen, in Riga, in Frankreich, in Hollstein, immer wurden Versuche und Anstalten gemacht; ein paarmal habe ich schon gesessen und der Operator stand schon bereit, und immer kamen zum Theil wunderbare Zwischenfälle dazu, die meine schöne Zubereitungen, oft von einem Vierteljahr her, vergeblich machten. Dieß sonderbare Spiel von Umständen macht mich, da ich überhaupt in meinem Leben eine gewisse frappante Aehnlichkeit wiederkommender Umstände bemerke, auch für jetzt zweifeln, ob nicht wieder so eine Hand aus den Wolken sich zwischen das Instrument und mein Auge plötzlich stelle und rufe: „Du sollst nicht!“ —

Wird aber was daraus, so hoffe ich alles Gute und will thun, was ich kann, um von mir den Vorwurf der Schuld abzuwenden."

Nach vollzogener Operation schreibt er darüber am 28. Oct. weiter: „Von meiner Operation werden Sie bereits Nachricht erhalten haben. Ich habe 6 Tage die Bleistange, die ich zum ewigen Andenken aufhebe, in der Nase getragen. Seit gestern ist sie heraus, und es wird in die Wunde, die fast zwey Zoll tief ist, täglich zweymal eine Wike gesteckt und gespritzt; dieß geht nun zwar ohne alle Schmerzen nicht ab; seit gestern Abend ist mir auch das Auge und die ganze rechte Seite des Gesichts geschwollen."

Unter Beyhülfe eines zweyten Arztes, wahrscheinlich des damals in Straßburg bekannten und geschickten Chirurgen Marschall, rückte die Kur endlich mehr vorwärts, nachdem dieser einen scheinbar glücklichern Versuch gemacht hatte. „Mit meinem Auge" schrieb Herder im December, „geht es, seitdem ich den andern Chirurgus dazu genommen, ernstlicher, und die Eine gefährliche Operation, um die Lobstein so lange umhergezogen war, ist glücklich, glücklich gemacht. Ich sehe jetzt im Ernst der völligen Besserung bald entgegen." — und im Frühjahr 1771. „Meine Kur ist jetzt zu Ende! Aber haben Sie mit mir Mitleiden! nach allen Schmerzen, Kosten, Abmattungen, Versäumnissen, Verdruß und Kränkungen ists schlechter, als es voraus gewesen! Die Kur ist fehlgeschlagen!" —

„Ach mit welchen Ideen gedachte ich zu Ihnen zu kommen, und wie komme ich? — Ich beiße

die Zähne zusammen! Was ists doch mit aller Munterkeit des Lebens, wenn man ein halb Jahr zwischen vier Mauern eingeschlossen war rc.!"

Lobstein schrieb das Mißlingen, der besonderen Bildung eines Nasenknorpels zu, da er sonst viele dergleichen Operationen mit glücklichem Erfolg gemacht hatte. Göthe, der damals täglich bey Herder war und den Operationen häufig beygewohnt hatte, sagt darüber in seinem Leben folgendes:

„Nachdem die Kur länger als billig gedauert, Lobstein in seiner Behandlung zu schwanken und sich zu wiederholen anfing, so daß die Sache kein Ende nehmen wollte, auch mir Peglow (ein früherer Bekannter Herders von Riga aus, der sich bey Lobstein in der Chirurgie ausbilden wollte) schon heimlich anvertraut hatte, daß wohl schwerlich ein guter Ausgang zu hoffen sey, so trübte sich das ganze Verhältniß: der bisher standhaft gebliebene Herder, ward ungeduldig und mißmüthig, es wollte ihm nicht gelingen, seine Thätigkeit wie bisher fortzusetzen und er mußte sich um so mehr schonen und einschränken, als man die Schuld des mißrathenen chirurgischen Unternehmens auf Herders allzugroße geistige Anstrengung und seinen ununterbrochenen lebhaften, ja lustigen Umgang mit uns zu schieben anfing. Genug, nach so viel Qual und Leiden wollte die künstliche Thränenrinne sich nicht bilden und die beabsichtigte Communikation nicht zu Stande kommen. Man sah sich genöthigt, damit das Uebel nicht ärger würde, die Wunde zugehen zu lassen. Wenn man nun bey der Operation, Herders Standhaftigkeit unter solchen

Schmerzen bewundern mußte, so hatte seine melancholische, ja grimmige Resignation in den Gedanken, Zeitlebens einen solchen Makel tragen zu müssen, etwas wahrhaft Erhabenes, wodurch er sich die Verehrung derer, die ihn schauten und liebten, für immer zu eigen machte. Dieses Uebel, das ein so bedeutendes Angesicht entstellte, mußte ihm um so ärgerlicher seyn, als er ein vorzügliches Frauenzimmer (seine nachherige Gattin) in Darmstadt kennen gelernt und sich ihre Neigung erworben hatte. Hauptsächlich in diesem Sinne mochte er sich jener Kur unterwerfen, um bey der Rückreise freier, fröhlicher, wohlgebildeter vor seine Halbverlobte zu treten und sich gewisser und unverbrüchlicher mit ihr zu verbinden."

Bis zum April 1771 wurde er mit diesen unglücklichen Versuchen in Straßburg hingehalten und mußte beynahe die ganze Zeit das Zimmer hüten. Das gänzliche Mißlingen der Kur schmerzte ihn um so mehr, da er es so theuer erkaufen und ganz auf seine Kosten in Straßburg leben mußte. Nicht nur seine Oekonomie kam dadurch in Unordnung, wie eine merkwürdige Stelle in Göthe's Leben beweist, wo von der Art der Heimzahlung einer von Göthe für ihn in Straßburg erborgten Geldsumme die Rede ist; sondern es verzögerte auch zu seinem Nachtheil, seinen Aufzug in Bückeburg, wo er vom Grafen mit Sehnsucht erwartet, jedoch im Februar 1771 darüber beruhiget wurde; indem der Graf ihm ausdrücklich schreiben ließ: „er solle sich ja nicht zu frühe in Gefahr begeben und sich in Straßburg mit gehöriger Muße auskuriren lassen." —

Dieser verlängerte, allerdings traurige Aufenthalt Herders in Straßburg, war jedoch nicht ganz ohne heitere Stunden; nicht ganz für seine wissenschaftliche Ausbildung verloren.

Ossian und Shakespeare, die Griechen und Klopstock, waren in dieser traurigen Zeit seine Erholung und Aufmunterung. Die Preisschrift: „über den Ursprung der Sprachen," beschäftigte ihn hier in schmerzlosen Stunden, die er ernsterer Arbeit widmen konnte; und die dortige öffentliche Bibliothek benutzte er, so weit es seine Augenkur erlaubte.

Vorzüglich aber erheiterte ihn der Umgang mit den dortigen ausgezeichneten Gelehrten, und mit den zufällig der Vollendung ihrer Studien halber dort zusammengekommenen talentvollen jungen Männern, unter andern eines Göthe und Jung=Stilling die ihn fast täglich besuchten. Ein schöneres und richtiger gezeichnetes Bild, über dieses Zusammenseyn und Wirken mit Herder rc. in Straßburg, wird man vergebens zu entwerfen sich bemühen, als es uns Göthe im X. Buch „Aus seinem Leben" gegeben hat; es verdient daher diese im Auszug verlierende Schilderung, hier noch einmal im Zusammenhang, zur Beurtheilung dieser ausgezeichneten Männer nachgelesen zu werden.

Ein Andenken dieses Zusammenlebens in Straßburg ist der Aufsatz Göthe's: „Von deutscher Baukunst" in Herders fliegenden Blättern über deutsche Art und Kunst. Seine Bekanntschaft mit

Göthe, auf der Treppe im Gasthof zum Geist in Straßburg angeknüpft, und während seines gramvollen Aufenthalts daselbst mit gegenseitiger Achtung und Liebe gepflegt, wurde auch nach dem Abgang Herders durch Briefwechsel fortgesetzt und bis zur engeren Freundschaft gesteigert. „Es waltete zwischen uns" sagt Göthe „ein gemüthlich literarischer Verkehr höchst lebhaft fort; nur Schade, daß er sich niemals ruhig und rein erhalten konnte. Aber Herder unterlies sein Necken und Schelten nicht!" — Herder selbst gesteht auch dieses charakterisch genug, in einem Brief an seine Braut: „Göthe ist wirklich ein guter Mensch, nur etwas leicht und spazenmäßig, worüber er meine ewigen Vorwürfe gehabt hat. Er war mit unter der Einzige, der mich in Straßburg in meiner Gefangenschaft besuchte und den ich gerne sahe; auch glaube ich ihm ohne Lobrednerey, einige gute Eindrücke gegeben zu haben, die einmal wirksam werden können."

Das hohe Ideal, das in Herders Seele lag, nach welchem er unermüdlich strebte, und sich oft selbst anklagte, nicht alles gethan zu haben, was zu dessen Erreichung führen sollte, erklärt zum Theil jene Strenge, die er auch gegen andere übte und mit der er selbst die besseren Leistungen genialer Köpfe, namentlich eines Göthe, nicht immer voll anerkennen, sondern durch den Reiz des Tadels, ihre Kräfte noch höher spannen wollte. Es geht auch hieraus klar hervor, was der erste Grund des, in späteren Zeiten zwischen Göthe und Herder, an ein und dem nämlichen Ort eingetretenen, entfernteren, durch Verschiedenheit der Lagen und Ansichten, genährten Verhältnisses in Weimar gewesen seyn mag.

Mit Jung-Stilling, dessen schwärmerisch religiöser Charakter, und dessen treues gemüthliches Streben auch für Herdern anziehend seyn mußte, erhielt sich der in Straßburg geschlossene Freundschafts-Bund schon mehr und fester. Die spätere Lebens-Periode Jungs, hat freilich Herder nicht mehr erlebt; aber eine große Meinungs-Verschiedenheit mußte auch schon früher zwischen diesen beyden, an Geisteskraft so sehr von einander abstehenden Männern, nothwendig eintreten, die bey der, mit so viel gutem Willen gepaarten Umschränktheit Jungs, von Herder eine weit nachsichtigere Behandlung zu gewarten hatte, als seine übrigen geistvolleren Freunde von ihm nicht erfuhren; indem er die Gegenwirkung auf Andere, stets mit der Kraft-Aeußerung die auf ihn geschah, im Verhältniß zu erhalten suchte.

Im Frühjahr 1771 reiste Herder endlich von Straßburg ab, um seine neue Dienststelle als Consistorialrath in Bückeburg anzutreten. Sein Weg führte ihn über Karlsruhe, wo ihn der damalige Markgraf Karl Friederich, eben so wohlwollend, als das erstemal aufnahm, und wo er auch, nach dem ausgedrückten Wunsche des Fürsten und seiner Gemahlin, in der dortigen Schloßkirche predigte. Daß man auch hier, Herders vorzügliches Prediger-Talent zu würdigen, und gegen die ihn überall hin verfolgende Tadelsucht seiner schwachen orthodoxen Amtsbrüder zu schützen wußte, beweisen die damals von einem aufgeweckten Geistes-Verwandten, nach angehörter Predigt niedergeschriebenen Zeilen:

„Ach, zürnt doch über Herdern nicht
Ihr Stümper! denn wenn Herder spricht,

So reißt er durch sein mächtig Wort
Verstand, Herz und Gefühl, auch wider Willen fort;
Wenn ihr sprecht, ist's — ach, leider! so gedehnt —
Daß man auch wider Willen gähnt!" —

Von da kam er nach Darmstadt, wo er seine Verlobte, Demoiselle Flachsland wieder fand, und kurze glückliche Stunden mit ihr zubrachte, die leider! wie seine Gattin sich ausdrückt: „nur durch das Kritisiren einiger Freunde, die sich in ihr beyderseitiges Verhältniß mischten und es nach ihrer Denkart modeln wollten, gestört wurden." — Ein gewisser Mann zu Darmstadt, den Göthe in seinem Leben geschildert hat, soll Herdern gegen seine Braut, als habe sie zu wenig Geist und Bildung für ihn, und umgekehrt auch die Braut gegen ihn, als habe er keinen festen Charakter, einzunehmen gesucht haben. Allein keine fremde Stimme konnte die Liebenden trennen, ihre Herzen waren auf ewig vereint; und Herder schied mit dem festen Vorsatz aus Darmstadt, seine Verlobte bald möglichst nach Bückeburg heimzuholen.

Verhältnisse Herders in Bückeburg vom May 1771 bis zu seiner Verheurathung im May 1773.

Herders Freunde freuten sich über seine ehrenvolle Anstellung in Bückeburg, denn sein neuer Patron hatte, wie Göthe sagt, „den höchsten Ruf als ein einsichtiger, tapferer, obwohl sonderbarer Mann gewonnen.“ Thomas Abbt war in des Grafen Diensten bekannt und berühmt geworden. Dem früh Verstorbenen klagte das Vaterland nach, und freute sich an dem Denkmal, das ihm sein erhabener Gönner, der Graf, und sein unbekannter Freund, Herder gestiftet hatten. Nun sollte Herder an der Stelle des Verblichenen, alle diejenigen Hoffnungen erfüllen, welche sein Vorgänger so würdig erregt hatte.

Ueberhaupt waren zu jener Zeit mehrere deutsche Fürsten, unter andern auch ein Karl Friedrich von Baden, hochherzig und aufgeklärt genug, um aus dem gewöhnlichen Hofzwang herauszutreten, und statt, meist unwissender Hofleute, nicht nur Geschäfts-Männer, sondern auch geistreiche und vielseitig gebildete Gelehrte, z. B. einen Klopstock, Lavater, Schloßer und Andere, deren historischer Name, von ihnen selbst als ersten Erwerbern aus gieng, sich zum täglichen und belehrenden Umgang zu wählen. —

In der gespanntesten Erwartung, kam daher auch Herder im May 1771 in Bückeburg an, um

in sein neues, ausgezeichnetes Verhältniß mit dem Grafen von der Lippe einzutreten.

Abends gegen 7 Uhr war er mit Westfeld, der ihm entgegen gefahren war, in Bückeburg angelangt, ohne die geringste Ahndung, vielleicht noch am nämlichen Abend beym Grafen seine Aufwartung machen zu müssen. Plötzlich kam die Einladung des Grafen: sogleich zu kommen! — Darüber entstand einige Verlegenheit; bey seinem aus Frankreich mitgebrachten Gefühl von Anstand, wollte er nicht unrasirt und unfrisirt erscheinen, allein in der späten Abendstunde waren die Leute dazu nur erst nach langem Aufsuchen zu finden! — sein sorgfältiger Anzug nach dem Schnitt eines französischen Abbé's, mit langem schwarz seidenen Mantel, sein gepudertes Haar, in eine runde Locke aufgesteckt ꝛc. erforderten Zeit (was später weniger der Fall war, wo er keine lange Toilette mehr machte und dabey niemals in den Spiegel sah) so daß er erst gegen 9 Uhr beym Grafen erscheinen konnte! —

Dieser an sich unbedeutende Umstand, zog ihm einen sehr kalten Empfang bey seinem neuen, durch das lange Ausbleiben verstimmten Herrn zu, der an schnelle militärische Vollziehung seiner Befehle gewohnt, vielleicht auch den mehr bey süddeutschen Höfen gebräuchlichen französischen Anzug eines deutschen Weltgeistlichen etwas auffallend fand. Auf der andern Seite mußte das gravitätische Aeußere und Innere, des um 20 Jahre älteren, durch manche außerordentliche Katastrophe des Lebens ernst gewordenen Grafen, auf die zarte, unbefangene, aber doch

schüchterne Natur des 27jährigen lebhaften Jünglings, der zwar nicht anmasend oder hervortretend war, aber doch durch sein Aeußeres imponiren wollte, empfindlich wirken; indem ein mächtiges Ehrgefühl nur um so tiefer in dem reizbaren und leicht beweglichen aber gutartigen Gemüth Herders verborgen lag. Zwey sehr entgegengesetzte aber edle Charaktere, standen hier, jeder Etwas anderes erwartend, sich gegenüber! —

Bey näherer Beleuchtung der gegenseitigen Verhältnisse wird diese nachtheilige Wechselwirkung beym ersten Empfang, deren Eindruck nur die Zeit langsam mildern, nie ganz verwischen konnte, sehr natürlich und erklärbar erscheinen.

Der Graf, vielleicht in ganz Deutschland, durch Naturanlage, Erziehung, Lebens-Erfahrungen und Selbstständigkeit, Einzig in seiner Art, bedurfte einer steten Huldigung. Sein Freund, Thomas Abbt war, bey seinen wissenschaftlichen Verdiensten, auch Menschen-Kenner; er verstand, dem Grafen auf eine leichte Art zu huldigen. Auch war er mit ihm mehr in persönlichen Verhältnissen; er wohnte im Schloß, speiste an seiner Tafel und war des Grafen täglicher Gesellschafter. Doch soll er bey dieser angestrengten ganz sich hingebenden Aufopferung viel gelitten haben und würde sicher, wenn nicht der Tod schon nach fünfviertel Jahren diesem drückenden Verhältniß mit dem Grafen ein Ende gemacht hätte, sehr bald genöthiget gewesen seyn, auf andere schickliche Weise abzubrechen.

Ein solches Verhältniß konnte zwischen dem Grafen und Herder niemals statt finden; Herders

geistliches Amt hatte kein Interesse für den Grafen, der nur eines wissenschaftlich gebildeten Freundes bedurfte, dem er seine philosophischen Meinungen und Grundsätze, seine Ideen, aus Lebens-Erfahrung und Lektüre geschöpft, mittheilen wollte. Er wünschte selbst, daß Herder sich mehr mit der Literatur, und weniger mit seinem Pastor-Amt beschäftigen möchte. Amts-Pflichten zu erfüllen, hielt der Graf für ein Geschäft subalterner Menschen, und suchte Herdern immer zu überzeugen, daß auch in höherer Ansicht, bey Verbesserung gesellschaftlicher Einrichtungen, troz aller unsrer menschlichen Bemühungen Nichts heraus komme. Gegen diesen, die Bestimmung des Menschen entwürdigenden Grundsatz, einer moralischen Stabilität! kämpfte Herder mit stets reger Seelenkraft: er wollte fortschreiten, nicht stehen bleiben; er fühlte und wollte das Bessere, und liebte sein geistliches Amt, für das er vorzüglich zu leben und zu wirken sich vorgesetzt hatte. Geschmeidiges Hingeben gegen die Großen, wobey der Hingebende meist verborgene Absichten zu erreichen sucht, war nie seine Sache. Was er von ihnen wollte, das wollte er auf offenem Wege der Gerechtigkeit und Pflicht. Verlust der Zeit bey einem solchen Umgang, war ihm peinlich und diesen Eindruck konnte er äußerlich nicht verbergen. Dagegen war es ihm innigst angelegen, für den höheren Beruf, den er in sich fühlte, für Beförderung des Menschenglücks durch sein Talent zu wirken, und durch seinen festen Glauben an einen guten Erfolg, sich dazu zu stärken. Das blos spekulative philosophische Leben, wozu ihn der Graf so gerne hinziehen wollte, war seiner innern Neigung

zuwider; nur lebendiges Wirken war für ihn Bedürfniß, nur dieses hatte für ihn vollen Werth! —

Die Lage Herders war unter diesen Umständen nichts weniger als angenehm und keineswegs so, wie er sie mit Recht hätte erwarten können. Im geselligen Umgang mit den Menschen, die er dort fand, die größtentheils aus herrschaftlichen Dienern und Offizieren bestanden, und die ihn als neuen Ankömmling am Hofe mit Neid verfolgten, mußte die Mißstimmung über seine getäuschten Erwartungen nur vergrößert werden.

Von den Männern, die ihm die Eigenschaften des Grafen aus der Entfernung so anlockend geschildert hatten, mußte er nun gerade das Gegentheil vernehmen. Die Eigenheiten und despotischen Grundsätze des Grafen wurden ihm durch das gefärbte Glas zurückgesetzter und mißstimmter ehemaliger Günstlinge mit grellen Farben dargestellt; und freilich konnte die selbst gemachte Erfahrung beym ersten Empfang, verbunden mit der damals in ganz Deutschland bekannt gewordenen Thatsache: daß die kostspielige Unterhaltung der Festung Wilhelmstein im Steinhuder See, des Grafen unheilbringendes Steckenpferd sey, dem er seine ganze Aufmerksamkeit widmete und alle Sorgen für das Wohl seines Landes aufopferte; ihm wenig Hoffnung übrig lassen, hier etwas Gutes nach seinem Sinn zu stiften.

Der Graf hatte wirklich im sogenannten Steinhuder Meer, an der Gränze seines kleinen Ländchens, gegen das Hannöversche hin, eine starke Festung

erbauen lassen, wozu der See-Grund zuerst mit großen Kosten pilotirt werden mußte. Diese, der Feuchtigkeit des Bodens halber, dem steten Verderben ausgesetzte gräfliche Landes-Festung, auch im tiefen Frieden auf dem Kriegsfuß zu unterhalten und zu verproviantiren, kostete unverhältnißmäßige Summen, die dem Lande auch durch die zufällig damit verbundene und wohlthätig wirkende Austrocknung, Urbarmachung und Anbauung des sumpfigten, moorigten Landes der See-Umgebung nicht wieder ersetzt werden konnten.

Unter solchen Verhältnissen, mußten Herders schöne Plane und Hoffnungen sehr verkümmert, auch die Heimholung seiner Braut, durch eigene ökonomische Bedenklichkeiten schon verzögert, unter diesen ungünstigen Aussichten noch weiter hinaus geschoben werden; da er das, vom Grafen voraus empfangene Geld auf seinen theuren Aufenthalt in Straßburg verwenden und noch Schulden dazu machen mußte, deren Heimzahlung erst nach abverdienter Besoldung erfolgen konnte. Auch in seinem Amts-Verhältniß konnte er anfänglich nicht zur gewünschten Wirksamkeit gelangen.

Als Geistlicher war er zwar Haupt-Pastor an der Kirche, allein seine eigentliche Gemeinde bestand kaum aus zwanzig Personen, und da die Pfarrstelle ungewöhnlich lange unbesetzt geblieben war, so waren ihm auch diese wenigen Beichtkinder entgangen. Auf die Herzen der Einwohner konnte er als Fremder, nur nach und nach, durch seine Predigten, durch Confirmationen der Kinder und durch sein streng moralisches Betragen Einfluß gewinnen.

Das verfallene Gymnasium zu Bückeburg und die Schulen wollte er neu organisirt herstellen und sprach darüber oft mit dem Grafen, der auch die Nothwendigkeit davon wohl einsah; aber es war nie Geld dazu vorhanden, da der Kammer-Direktor genug zu thun hatte, um die Kosten zur Unterhaltung der Landes-Festung herbeyzuschaffen! Der Graf vertröstete ihn daher von Zeit zu Zeit auf das Absterben des alten Rektors, was jedoch während Herders Anwesenheit in Bückeburg nicht erfolgen wollte.

Als weltlicher Consistorial-Rath lernte er den gerichtlichen Gang der Geschäfte, nur von der nachtheiligen Seite kennen, da er beynahe in jeder Sitzung gegen Ungerechtigkeiten, die sich hinter juristische Formen zu verbergen suchten, zu kämpfen hatte.

Demungeachtet ließ er sich über seine damalige Stimmung, seine innersten Gefühle und seine überhandnehmende Muthlosigkeit, immer nur sehr schonend aus, und trug sein augenblickliches Mißgeschick, mit dem unerschütterlichen Glauben an eine höhere Leitung, die auch hieraus etwas Gutes für ihn zu Tag fördern werde, und mit dem Vorsatz: nur so lange zu bleiben, als Pflicht und Dankbarkeit gegen den Grafen es fordern.

Von der, in stiller Verborgenheit lebenden edlen Gemahlin des Grafen, erfuhr er damals noch sehr wenig, so daß auch von dieser Seite, keine Aussicht zum Besserwerden sich für ihn zu eröffnen schien.

Um

Um das sonderbare Verhältniß Herders zum Grafen in seinem ganzen Umfang beurtheilen zu können, das er selbst in einem Brief an seine Verlobte im August 1772 mit den Worten schildert:

„Meine Situation gegen den Grafen ist noch immer dieselbe, unkenntlich, entfernt, nicht für einander! — Ein edler Herr, aber äusserst verwöhnt. Ein großer Herr! aber für sein Land zu groß! Ein philosophischer Geist, unter dessen Philosophie ich erliege! Im Lande ist für mich nichts zu thun. Ein Pastor, ohne Gemeinde! Ein Patron der Schulen, ohne Schulen! Ein Consistorialrath ohne Consistorium!" —

dürfte eine interessante historische Schilderung des in der Europäischen Staaten-Geschichte nicht unbekannt gebliebenen Grafen, und des Herder'schen Amtsantritts in Bückeburg, so wie sie aus der Feder des damaligen Rentkammerraths und Polizeydirectors Westfeld *) zu Bückeburg geflossen, und von demselben im Jahr 1805 der verwittweten Frau von Herder zum öffentlichen Gebrauch mitgetheilt, auch in ihren „Erinnerungen" wirklich abgedruckt worden ist, hier im Auszug, gewiß nicht am unrechten Orte stehen:

*) Er trat in der Folge in Königl. Hannöversche Dienste und wurde später Oberamtmann in Wehnde, bey Göttingen.

„Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe war im Jahr 1724 in London, von einer natürlichen Tochter Königs Georg I. — einer Gräfin Oynhausen, vermählten Gräfin von Bückeburg gebohren, und hatte dort einen Theil seiner Erziehung, oder doch die Eindrücke, die nachher zur Bildung seines Geistes das meiste beygetragen haben, erhalten."

„Von der Natur mit großen Fähigkeiten ausgerüstet, hätte er sich leicht zu Allem machen können, was er nur gewollt hätte. Aber da er bis gegen sein 18. Jahr, als der zweyte Sohn keine Hoffnung hatte, zur Regierung seines kleinen Landes zu gelangen, blieb seinem Ehrgeize, besonders unter den Umständen, worunter er seine ersten Jugend-Jahre zugebracht hatte, fast keine andere Laufbahn übrig, als die militärische. An seiner früheren Unterweisung war nichts versäumt worden; man hatte ihm alle Wissenschaften beyzubringen gesucht, die ihm in seinem Stande nur irgend hätten nützlich seyn können. In der That hatte er sich aber nur mit der Mathematik, so weit, als ihrer der Militär bedarf, mit etwas Physik, mit der Kriegskunst und mit der römischen Geschichte bekannt gemacht. Dabey sprach er sehr gut englisch, französisch, italienisch und portugiesisch. Dagegen lernte er nur erst in späteren Jahren, wahrscheinlich durch Abbts Schriften und persönlichen Umgang, sich ungemein gedacht, kräftig und edel, aber nie richtig, in seiner deutschen Muttersprache ausdrükken. Von sehr vielen Wissenschaften hatte er nur fragmentarische Kenntnisse."

„Seinem Charakter hatte sich der Seelen-Adel, wodurch sich die vornehmen Engländer gemeiniglich so vortheilhaft auszeichnen, tief eingedrückt. In seinen Handlungen bestimmte er sich mit der größten Rechtschaffenheit, die er so gerne „Probität" und „Droiture" nannte. Ehrgeiz war dabey aber die Leidenschaft, der er ganz lebte. Zur Vollendung seiner Studien war er in Genf gewesen und nachher hatte er sich in Wien aufgehalten, und von da, große Reisen nach Italien, nach Ungarn und bis in die Türkey gemacht."

„Als sein älterer Bruder starb, war er etwa 18 Jahre alt. Der Vater rief ihn nun nach Hause, um ihn zum Nachfolger zu erhalten und um ihn mit seiner Bestimmung zum Regenten des Landes, näher bekannt zu machen. Der Plan, in irgend einem großen Lande Militärdienste anzunehmen, wurde ihm dadurch, wenigstens damals vereitelt; jedoch für seine Bildung zum Regenten, auch nichts gewonnen. Der Vater war zwar ein guter Regent; er war so aufgeklärt, als es ein Herr seines Standes in jenen Zeiten seyn konnte. Er verstand das Allgemeine der Regierungs-Wissenschaft und hatte sich für jeden Zweig der Geschäfte tüchtige Diener zu verschaffen gewußt. Die Geschäfte wurden mit Kenntniß, mit Ueberlegung, mit Thätigkeit, mit Ordnung und mit Rechtlichkeit verhandelt. Das eigene Haus des alten Grafen war aber schlecht bestellt. Seine ungemäßigte Liebe zur ceremoniösen deutschen Pracht, und seine Anhänglichkeit an die Weiber verdarben inwendig alles, was auswendig gut gemacht wurde."

„So einträglich auch das kleine Land war, denn 100,000 Reichsthaler mochte es auch wohl damals schon jährlich abwerfen, so konnte doch der Aufwand des Hofes davon nicht bestritten werden. Man mußte aufleihen; ein großer Theil der Einkünfte gieng in Zinsen weg. Die Diener, die sich nach dem Hofe richten mußten, konnten mit ihren, ohnedies nicht großen Besoldungen, nicht auskommen. Der Graf lebte in der zweiten, aber kinderlosen Ehe mit einer Prinzeßinn von Nassau-Siegen in sehr gespannten Verhältnissen. Eine Gräfin Bentink, die sich an dem kleinen Hofe nicht aufhielt, war die Frau seines Herzens, und herrschte durch die Ueberlegenheit ihres Geistes, durch Kenntnisse und Intriken."

„In dieser Lage denke man sich nun den Erbgrafen, wie er das Regieren lernen sollte; den, an englische Sitten und Ungebundenheit gewöhnten jungen Mann, in dem Zwange des kleinen, steifen, ceremoniösen Hofes; den, der die Pracht des Wiener und Londner Hofes kannte, in der, des winzigen Bückenburgischen; den Sohn neben dem Vater, der die Welt aus einem ganz andern Gesichtspunkt ansah, als er; neben der Stiefmutter, einer stolzen, und doch gerade gar nichts bedeutenden deutschen Fürstin, die sich in dem Umgange mit Frömmlingen für alle die Glückseligkeit schadlos hielt, die ihr, wie sie glaubte, gebührte, und die sie doch nicht hatte: neben der Maitresse des Vaters, die die Einkünfte des Landes vergeudete, die die Ursache war, daß die Schulden von Tage zu Tage noch mehr gehäuft werden mußten, und daß auch

er, der Sohn, sich so vieles entziehen mußte, was er so gerne gehabt hätte; man denke sich ihn, der für alle Regierung noch gar keinen Sinn hatte, in der Lage, eine Regierung hier anschaulich studieren zu sollen; und zwar eine Regierung, die er verachtete, weil er nur die Fehler des Hofes sah, und das Gute, was im Lande geschah, zu beachten sich nicht einmal die Mühe gab."

„Doch kaum war der Graf Wilhelm 24 Jahr alt, als der Vater starb und er nun selbst die Regierung antrat. Was ein jeder vorher denken konnte, geschah. Nicht das Gute der väterlichen Regierung wurde beybehalten, und das Fehlerhafte verbessert, der ganze Zustand der Dinge wurde mit einem Male um- und umgeworfen. Die Fürstin Mutter verließ den Hof und bezog ihren Wittwensitz zu Stadthagen. Die Gräfin Bentink gieng nach ihrer Heimath. Alle vorhandene Pracht wurde, nicht abgestellt, sondern mit einer Art von Wuth vertilgt. Gebäude wurden ohne allen Grund und ohne alle Schonung niedergerissen und die Ruinen zu Jedermanns Schau und nachtheiliger Beurtheilung des Zerstörers liegen gelassen; Gärten wurden verwüstet; die kostbaren Geräthe und Meublen verschenkt, verkauft, verworfen, vernichtet; das Personale verändert, die Regierungs-Grundsätze verschwanden und die Diener, die das Ruder ergriffen, konnten, so weit als sie die Reichsgerichte und die Glaubiger nicht zu fürchten hatten, es so ziemlich nach ihrem Belieben führen. Der Graf meinte zwar zu regieren, aber er kannte die Regierungskunst nicht, studierte sie nicht und ordnete sie seiner Lieblingsneigung, eine

Kriegsmacht zu seyn und zu werden, gänzlich unter. Das Land hatte durch die im Westphälischen Frieden angeordnete Theilung mit Hessen, seine Landstände verloren; und hatte also keine Fürsprecher mehr. Der Graf konnte despotisiren so viel er wollte; wenn er nur verhütete, daß an die Reichsgerichte keine Klagen gebracht wurden. Die Bedienten eines souverainen Herrn, sind sehr schwache Vertreter des Volks. Wenn der Fürst sie auch ihrer Dienste willkührlich nicht entlassen kann, wozu das Publikum sein Recht, vor Erscheinung der Schlözerischen Zeitschriften eben nicht bezweifelte: so kann er ihnen ihre Räthe gegen seine Grundsätze doch auf tausenderley Art verleiden; und wenn sie auch damit noch nicht zu zwingen sind, so kann er sie, wie Friedrich Wilhelm II. den Minister Herzberg, in Unthätigkeit sinken lassen, und bald gefälligere Menschen an ihre Stelle bringen. Die rechtschaffenen Diener, die der Graf Wilhelm beim Antritt seiner Regierung fand, unterließen anfangs nicht, sich gegen das neue Regierungssystem zu erheben; sie wurden aber mit Ehre und Wohlthaten überhäuft, und entfernt; — und mit einem Male standen andere an ihrer Stelle, die gefälliger waren! diese hatten den Plan, die Landes-Regierung mit allen ihren Ehren und Nutzungen an sich zu ziehen, und um damit zum Zwecke zu kommen, bedurfte es nichts weiter, als dem Grafen in seiner Leidenschaft für das Militärsystem nachzugeben. Bald ward also das Land ein militärischer Staat; ohngefähr der 16te Mensch des Landes, wurde zum Soldaten gemacht. Festungen wurden erbaut, Stückgießereyen angelegt, Kriegsübungen vorgenommen und militäri-

sche Wissenschaften studiert. Die Regierung gieng, wie sie die ersten Diener gehen lassen wollten; und mußten sie oft schlecht gehen lassen, um die militärischen Plane des Grafen erfüllen zu können. Es konnte nicht fehlen, daß das Land dabey in seiner Verfassung, seiner Industrie, seinen Sitten und seinem Wohlstand verwilderte: nur plötzlich arm konnte es nicht werden, weil seine militärische Umwandlung, eine größere Geldmasse für den Augenblick in Umlauf brachte. Und ausser dem militärischen Druck konnte keine schreiende Ungerechtigkeit vorgehen, weil der Graf von Natur mild, gut und populair war. Das Land verwilderte aber und verlor nach und nach alle Achtung, die es sonst bey den Nachbarn gehabt hatte."

„Der Graf selbst erreichte jedoch dabey seinen persönlichen Zweck, er bildete sich zu einem großen Militär sehr glücklich aus, und erwarb sich sogar als militärische Macht einiges Ansehen. Da der siebenjährige Krieg entstand, konnte Hannover ihn nicht übersehen, es mußte sich ihm, wie er es nannte, alliiren, oder seine Truppen in Sold nehmen und ihm selbst eine hohe militärische Charge geben. Und gewiß, er hat die alliirten Mächte reichlich dafür belohnt. Er und seine Leute haben die besten Dienste gethan und das mit einer Uneigennützigkeit und einer Aufopferung, die man von Hülfstruppen jetzt nicht mehr gewöhnt ist. Eifersucht und Schwäche führte jedoch Verhältnisse herbey, unter welchen der Graf nicht bis zum Frieden bey der Armee bleiben konnte; und ein glüklicher Zufall

zerschnitt den Knoten besser als menschliche Klugheit hätte lösen können:"

„Spanien hatte an Portugall den Krieg erklärt, und England mußte diesem Lande einen General geben, der eine portugiesische Armee nicht nur commandiren, sondern auch erschaffen konnte: Zu diesem großen Zweck wurde Graf Wilhelm mehr durch seine Feinde, als durch seine Freunde empfohlen. Er übernahm das Werk, und wie herrlich er es vollführt hat, ist bekannt."

„Aus Portugall kehrte er endlich nach einer Reihe von Jahren in sein Land zurück, in seinen Gesinnungen ungemein verändert. Er war um so viel älter und gesetzter geworden, aber er hatte auch die Welt und die Menschen aus andern Gesichtspunkten zu betrachten gelernt. Er hatte den Grafen Pombal das so viel größere Reich nach ganz andern Grundsätzen regieren gesehen, als nach denen er sein kleines Land seither regiert hatte. Dadurch war sein Nachdenken geweckt, und so manche bessere Entschließung in ihm rege gemacht worden. Zwar war er noch Militär, nach wie vor, obgleich auf eine, in jedem Betracht viel reellere Weise. Aber er hatte nun doch auch den Vorsatz, seine bürgerliche Regierung gut zu führen. Er hieng gern Betrachtungen nach über die Bestimmung der Menschen und über die erhabensten Gegenstände der Philosophie; er faßte für manche unmilitärische Wissenschaft und die Kenner derselben, Achtung. Seine Sitten waren unendlich viel sanfter und dem Geist der Zeit angemessener; in seiner Denkungsart

näherte er sich den Menschen mehr, und theilte kleine Freuden und Leiden mit ihnen; ja, er that sogar was seinem Lebensplane von Jugend auf gänzlich entgegen gewesen war, er heurathete — und zwar nicht aus Leidenschaft, denn er hatte das gute, feiner so würdige Geschöpf vorher nie gesehen, er heurathete nach einem Bildniß und nach einem Briefe, der ihm zufällig in die Hände fiel und den seine nachherige Gemahlin (eine gebohrne Gräfin von Lippe-Bisterfeld) mit der ihr so natürlichen Herzensgüte und Unschuld an ihren Zwillingsbruder geschrieben hatte."

„Der Graf war jetzt ein guter, edler, vortrefflicher Mensch, und er wollte von Grund seines Herzens ein guter Regent seyn, und war es auch wirklich, so weit er es nach seinem besten Wissen und Gewissen seyn konnte."

„Um diese Zeit war es, daß er Abbten, der damals als Professor der Philosophie in Rinteln stand, kennen lernte; nicht aus seinen Schriften, denn damals las der Graf noch keine deutschen Bücher, sondern die Persönlichkeit des Mannes war es, die auf ihn den großen Eindruck gemacht hatte, daß er ihn sogleich als Regierungsrath in seine Dienste nahm. Es mag seyn, daß Abbt, der sehr wohl wußte, wie man Menschen gewinnen konnte, diese Entschließung bei dem Grafen geweckt und bestärkt hatte. Da er in seiner Lage höchst unzufrieden war, den Professorstand, wie wir uns aus den Literaturbriefen erinnern, überhaupt nicht liebte, und hier eine in allem Betracht gute Aussicht vor

zerschnitt den Knoten besser als menschliche Klugheit hätte lösen können;"

„Spanien hatte an Portugall den Krieg erklärt, und England mußte diesem Lande einen General geben, der eine portugiesische Armee nicht nur commandiren, sondern auch erschaffen konnte: Zu diesem großen Zweck wurde Graf Wilhelm mehr durch seine Feinde, als durch seine Freunde empfohlen. Er übernahm das Werk, und wie herrlich er es vollführt hat, ist bekannt."

„Aus Portugall kehrte er endlich nach einer Reihe von Jahren in sein Land zurück, in seinen Gesinnungen ungemein verändert. Er war um so viel älter und gesetzter geworden, aber er hatte auch die Welt und die Menschen aus andern Gesichtspunkten zu betrachten gelernt. Er hatte den Grafen Pombal das so viel größere Reich nach ganz andern Grundsätzen regieren gesehen, als nach denen er sein kleines Land seither regiert hatte. Dadurch war sein Nachdenken geweckt, und so manche bessere Entschließung in ihm rege gemacht worden. Zwar war er noch Militär, nach wie vor, obgleich auf eine, in jedem Betracht viel reellere Weise. Aber er hatte nun doch auch den Vorsatz, seine bürgerliche Regierung gut zu führen. Er hieng gern Betrachtungen nach über die Bestimmung der Menschen und über die erhabensten Gegenstände der Philosophie; er faßte für manche unmilitärische Wissenschaft und die Kenner derselben, Achtung. Seine Sitten waren unendlich viel sanfter und dem Geist der Zeit angemessener; in seiner Denkungsart

näherte er sich den Menschen mehr, und theilte kleine Freuden und Leiden mit ihnen; ja, er that sogar was seinem Lebensplane von Jugend auf gänzlich entgegen gewesen war, er heurathete — und zwar nicht aus Leidenschaft, denn er hatte das gute, seiner so würdige Geschöpf vorher nie gesehen, er heurathete nach einem Bildniß und nach einem Briefe, der ihm zufällig in die Hände fiel und den seine nachherige Gemahlin (eine gebohrne Gräfin von Lippe-Bisterfeld) mit der ihr so natürlichen Herzensgüte und Unschuld an ihren Zwillingsbruder geschrieben hatte."

„Der Graf war jetzt ein guter, edler, vortrefflicher Mensch, und er wollte von Grund seines Herzens ein guter Regent seyn, und war es auch wirklich, so weit er es nach seinem besten Wissen und Gewissen seyn konnte."

„Um diese Zeit war es, daß er Abbten, der damals als Professor der Philosophie in Rinteln stand, kennen lernte; nicht aus seinen Schriften, denn damals las der Graf noch keine deutschen Bücher, sondern die Persönlichkeit des Mannes war es, die auf ihn den großen Eindruck gemacht hatte, daß er ihn sogleich als Regierungsrath in seine Dienste nahm. Es mag seyn, daß Abbt, der sehr wohl wußte, wie man Menschen gewinnen konnte, diese Entschließung bei dem Grafen geweckt und bestärkt hatte. Da er in seiner Lage höchst unzufrieden war, den Professorstand, wie wir uns aus den Literaturbriefen erinnern, überhaupt nicht liebte, und hier eine in allem Betracht gute Aussicht vor

sich fand: wer wollte es ihm übel deuten, daß er diese benutzte? Kurz, der Graf nahm ihn als Regierungsrath, oder vielmehr als Rathgeber, Gesellschafter und Freund in seine Dienste. Daß ein bloßer Professor der Philosophie zum Regierungsrath nicht vorbereitet sey, und daß er wenigstens die Rechtsgelehrsamkeit studiert haben müsse: das fiel dem Grafen nicht ein; indem er ganz im Ernst glaubte, daß man sich mit Talenten von selbst zu allem machen könne und weil er besonders der Rechtsgelehrsamkeit, unter der er sich gerne nichts weiter, als die Kunst des schikanirenden Advokaten dachte, nie gut war. Abbt hatte aber die viel größere Klugheit, die Rechtsgelehrsamkeit geschwind, noch im Stillen zu studieren; und er würde gewiß auch als Richter und Rechts-Consulent des kleinen Staates seine Bestimmung vollkommen erfüllt haben, wenn ihm sein Schicksal ein längeres Leben vergönnt hätte."

„Der Graf und Abbt lebten nun zusammen, lebten sogar unter einem Dache und lebten (wenigstens dem äußern Schein nach) unaussprechlich glücklich. Der Graf fand an ihm den Mann, dessen sein Geist und sein Herz bedurfte. Abbt verstand ihn und faßte seine Ideen auf; gab ihm aber auch Ideen zurück, die ihn interessirten und sein Nachdenken beschäftigten. Die beyden Menschen erbaueten sich einer aus dem andern; und was Abbten dem Grafen so ganz vorzüglich werth machen mußte, war die große Klugheit, womit er die Schwächen des Grafen schonte, seinen ältern Neigungen nicht gerade zu in den Weg trat, und seiner Eitelkeit

nachgab. Schmeicheley konnte man seine Nachgiebigkeit durchaus nicht nennen; denn er erhielt ihn nicht bey seinen Vorurtheilen, sondern brachte ihn nach und nach davon zurück. Unverkennbar war es, wie sich der Graf in seiner Art zu denken, seinen Grundsätzen, seinen Neigungen, seiner Art zu handeln, umstimmte. Abbt zeigte sich hier als handelnder Mann wohl noch viel größer, als er sich als Schriftsteller gezeigt hatte. Abbt starb jedoch schon im Anfang des zweiten Jahrs dieser glücklichen Verbindung."

„Wenn je ein Verlust aufrichtig betrauert wurde, so ist es der gewesen, den der Graf an Abbten erlitten hat. Mit ihm war ihm der Freund seines Herzens gestorben; ein Freund, der ihm auch nachher nie wieder ersetzt worden ist. Der Graf ehrte das Andenken des Verstorbenen auf eine Weise, wie man es damals von den Großen nicht gewohnt war; *) und auch damit hatte er sich selbst bey

---

*) Herder sagt hierüber in seiner Abhandlung „Ueber Thomas Abbts Schriften" (1768.) „Der erhabene Fürst, der unsern Abbt kannte, besaß und zu schätzen wußte, hat gezeigt, auf welche vorzügliche Art ein regierender Herr das Verdienst ehren könne: Er, der mit der Tapferkeit eines römischen Helden, und mit der Sorgfalt eines deutschen Landesvaters, die Gesinnung eines griechischen Weisen zu verbinden wußte, hat bey Abbts Tode, jene goldene symbolische Zeit erneuert, da auch für das stille und

weitem noch nicht genug gethan. Er sprach nachher wenig von Abbt, aber er behielt die Stimmung, worein ihn dieser vortreffliche Mann versetzt hatte und handelte in diesem Geist bis an sein Ende."

---

betrachtende Verdienst Denkmale und Bildsäulen und festliche Gebräuche bereit standen. Das Monument das er errichtete, spricht mehr, als alle Denkmale von Papier erbaut."

In der Schloßkapelle zu Bückeburg, an einem Platz wo sonst Niemand je beerdiget wurde, steht auf einer schwarzmarmornen Tafel mit vergoldeten Buchstaben, folgende von dem Grafen selbst verfertigte Grabschrift:

Hier ruht der Leichnam von Thomas Abbt,
Gräflich Schaumburg-Lippischen Hof-Regierungs- und Consistorialrath, auch Patronus Scholarum.
Gest. den 3. Nov. 1766 im 28. Jahr seines Alters.

Wenn vernünftige Ehrfurcht vor Gott, Weisheit, thätige Tugend, aufrichtige und anmuthige Freundschaft und glänzende Gaben — Verdienste sind: so besaß derjenige, dessen Gebeine hier ruhen, was er der Welt angepriesen hat.

Wilhelm I. regierender Graf zu Schaumburg-Lippe, der an dem Verstorbenen einen Rath-

„Unter manchem Guten, wozu der Graf durch Abbt gebracht worden war, war auch das: daß er nun deutsche Bücher las und deutsche Gelehrte schätzte. Bey den Verhältnissen in denen ich (Westfeld) zu ihm stand, konnte ich dieser seiner Neigung immer neue Nahrung geben; und ich that es gewiß eben so gerne, als er es von mir annahm. Es war um diese Zeit, als Herders „Thomas Abbt, ein Torso" heraus kam."

„Ich kannte von diesem jungen Schriftsteller damals noch nichts als die kritischen Wälder; aber auch daraus hatte ich schon eine so hohe Meinung von seinen Talenten gefaßt, daß ich in dem „Thomas Abbt" ein Werk erwartete, das den Grafen durch seinen geistigen Innhalt eben so sehr anziehen würde, als es ihn durch die Erinnerung an seinen alten Freund interessiren müßte. Ich gab es also dem Grafen, und erreichte dabey meinen Zweck vollkommen."

„Der Graf las es mit dem größten Vergnügen, erkannte in dem Verfaßer den großen Geist, den wir

---

geber von den vortrefflichsten Eigenschaften,
und was noch mehr ist, einen Freund verlor,
hat mehr zum Denkmal seines eigenen Schmerzes, als zur Ehre eines Mannes, dessen Name
schon ein Lobspruch ist, die entseelte
Leiche allhier beerdigen lassen.

alle nachher immer mehr und mehr an ihm bewundert haben, und wünschte nun nichts mehr, als ei- einen so vortrefflichen Mann, ganz als den Seinigen besitzen zu können. Zwar war damals in dem kleinen Lande keine Stelle für ihn offen; aber das war kein Grund gegen seine Berufung. Für einen solchen Mann lies sich wohl eine außerordentliche Besoldung aussetzen; der Graf war auf diesen Punkt ohnedies gar nicht knauserig. Zwar waren seine Finanzen in schlechten Umständen; aber es lag ihm auch gar nicht am Herzen, sie zu verbessern. Er hatte die Hoffnung aufgegeben, sich noch beerbt zu sehen. Das Land fiel nach seinem Tode an einen entfernten Vetter, dem er nicht wohl wollte; und sein Allodial-Vermögen, an Anverwandte mütterlicher Seite, die sich so wenig um ihn bekümmerten, als er sich um sie. Er hatte also keine Ursache etwas zu hinterlassen, sondern brauchte nur so zu wirthschaften, daß er bis an sein Ende auskommen konnte und seine Glaubiger gedeckt blieben. Ausgaben zu edlen Zwecken waren also sehr wohl angewendet, und wenn er je hie und da etwas zu viel darauf verwandte, so nahm er zu der großen Hülfe seine Zuflucht, es an sich selbst wieder zu ersparen. Die Aussetzung einer ausserordentlichen Besoldung kostete den Grafen also keine große Ueberwindung. Sie wurde zu 600 Reichsthaler bestimmt, als wie viel man damals in dem kleinen Lande für einen jungen Mann vom ersten Rang für sehr annehmlich und auch für hinlänglich hielt. Mir aber gab der Graf den Auftrag: Herdern seine Dienste mit dieser Besoldung ohne alle Verpflichtung zu irgend einer Beschäftigung anzubieten. Ich schrieb es ihm

nach Riga, wo ich glaubte, daß er, wie vorhin, noch bey der Schule stände."

„Wirklich war er aber nicht mehr da, sondern er war an den Hof von Eutin berufen worden ꝛc. In dieser Lage nun, war Herdern der Ruf in Bükeburgische Dienste, von Riga nach Eutin nachgeschickt worden. Hätte er bey dem Eutinischen Hofe in guten Verhältnissen gestanden, so würde dieser Ruf durchaus nicht annehmlich für ihn gewesen seyn. So groß auch die Achtung war, worin der Graf damals bey den deutschen Gelehrten stand, so gewährte Herdern doch eine Stelle in Bückeburg keine Aussicht. Wenn auch der Eutiner Hof keiner der prächtigsten, und das Land so sehr groß nicht war, so war er doch weit mehr Hof, als der kleine philosophisch-soldatische zu Bückeburg. Die nächste Perspective für ihn, war eine Reise, und zwar eine Reise mit einem Prinzen. Der Reiseprediger, der wohl wußte, was in ihm lag, und wie er sich geltend zu machen verstand, hatte gewiß nicht übersehen, wie sich die Verhältnisse an den Höfen, die der Prinz besuchen würde, und mit den Großen für ihn nutzen lassen würden. Zunächst vor ihm, stand Darmstadt, wo der Prinz sich vermählen sollte; und im Hintergrunde lag ihm endlich Petersburg, worauf er von seiner Stelle in Riga her gar wohl manche Absicht haben konnte. Kurz, in dieser Lage konnte ihm der Bückeburgische Ruf nicht annehmlich seyn; und ein Anderer würde denselben gleich abgelehnt haben. Ob aber seine Eutinsche Verhältnisse damals etwa schon gespannt, (wie sie es denn wirklich) waren, oder was sonst

die Ursache seyn mochte? Herder nahm einen andern Ausweg, er ließ die Sache unentschieden. Ich schrieb Briefe auf Briefe, jedoch alle blieben unbeantwortet. Der Graf, der bey seiner großen Lebhaftigkeit nie warten konnte, wurde freilich ungedultig, mußte sich aber beruhigen; weil in der Reise Herders mit dem Prinzen doch auch manche Entschuldigung lag. Endlich nach vollen drey Viertel-Jahren schrieb Herder zum erstenmal; erklärte sich gleich zur Annahme des Antrags und verlangte Reisegeld. Hocherfreut über diese Willfährigkeit, wurde dieses sogleich überschickt; mit Herders Ueberkunft fing es sich aber von neuem an zu verzögern."

„Indessen eröffnete sich eine Stelle zu Bückeburg, wovon der Graf meinte, daß sie Herdern noch angenehmer seyn würde, als die ihm angetragene bestimmungslose. Es starb nemlich der erste lutherische Prediger und Consistorialrath, dessen Stelle auf 800 Reichsthaler jährliche Einnahme geschätzt wurde. Diese mußte ich ihm also antragen, mit der Erklärung, daß wann die Einnahme wegen der Ungewißheit der Accidentien wirklich nicht auf 800 Reichsthaler kommen würde, das Fehlende baar aus den Kammer-Einnahmen zugeschossen werden sollte. Herder nahm den Antrag an, kam aber noch nicht; und schrieb auch lange nicht."

„Indessen hatte er sich von dem Prinzen getrennt und seinen Aufenthalt in Straßburg genommen. Hier nutzte er die Gelegenheit, sich die Thränenfistel, womit er behaftet war, operiren zu

lassen.

lassen. Seine Ueberkunft verzögerte sich darüber nun zwar aufs neue; erfolgte aber, nachdem ihm noch ein Zuschuß zum Reisegeld geschickt worden war, am Ende des zweiten Jahrs nach der ersten Berufung doch wirklich." —

„Sobald man in Bückeburg gewiß wußte, daß Herder kommen würde, sah ihm alles mit der größten Erwartung entgegen. Am redlichsten freute sich wohl der Graf auf den Mann von so großem Geiste, dem er sich würde mittheilen, und von dem er so manche neue Ideen und interessante Aufschlüsse würde erhalten können. Die fromme, sanfte, gute und doch aufgeklärte Gräfin, lebte der süßen Hoffnung, daß ihr Gemahl durch den Besitz dieses seines so würdigen Freundes, zu dem Genusse der Glückseligkeit gelangen würde, die ihm in seiner Abgeschiedenheit von geistigen und herzlichen Menschen gänzlich fehlte; und dabey rechnete sie für sich auf die Veredlung und Erhöhung ihrer Religionsbegriffe. Die herrschaftlichen Diener und Offiziere, woraus die höheren Stände des kleinen Landes damals allein bestanden, hätten viel lieber gesehen, Herder wäre gar nicht gekommen. Zwar waren unter erstern einige redliche, gute Geschäftsmänner; kein einziger war aber durch Wissenschaften merklich gebildet, und kein einziger liebte und schätzte die Wissenschaften. Gelehrte wurden für Leute angesehen, deren man bey der Verwaltung eines Staats gar füglich entbehren könne; und deren man zum Besten des Staats durchaus entbehren solle: denn Sie seyen es, die die Sachen aus dem bisherigen guten, ordentlichen Gang bringen, die immer

Neuerungen einführen, und Projekte realisiren wollen, aus denen doch am Ende nie etwas anderes herauskomme, als Zerrüttung, Geldverlust und Unzufriedenheit! *) Noch war den Bückeburgern gar zu gegenwärtig, was alles für Unheil Abbt anzurichten im Begriffe gewesen war, und in ihrem Herzen erklärten sie es für eine besondere Gnade der Vorsehung gegen das arme Land, daß sie diesen gefährlichen Mann von dem Schauplatze abgerufen hatte, ehe von seinen Planen noch viel zur Ausführung gekommen war. Herder, fürchteten sie nun, würde bald des Grafen anderer Abbt werden und die unglückliche Periode der Projektemacherey von neuem angehen. Die Geistlichkeit des Landes, unter der sich nur ein oder höchstens zwey vorurtheilsfreie Männer befanden, zitterte bey der Ankunft des neuen Chefs. Der erklärteste Freigeist, das war das wenigste, wofür sie ihn hielten. Der Untergang der Religion in der Grafschaft, meinten alle, seye unvermeidlich, wenn nicht Gott von oben herab darein sehe, und das Unglück wende. Das Volk konnte so, wie die Dienerschaft, Gelehrte, Neuerer, Projektemacher, nicht von einander unterscheiden, und fürchtete und haßte sie also; hatte auch wohl Ursache dazu, denn Neuerungen und Projekte waren, wenn auch nicht immer von Gelehrten, doch mit einem Schein von Gelehrsamkeit

---

*) Eine Ansicht, die sich in unserm Jahrhundert, unter ganz veränderten Umständen, und bey einer ganz andern Klasse von Menschen erneuert hat! —

gekommen. So war die Stimmung des Landes gegen den Kommenden!"

„Herder hatte feinen Sinn und Welt- und Menschenkenntniß genug, um wahrzunehmen, daß der Eindruck, den er zu machen gehofft hatte, gänzlich verfehlt sey. Aber er traute es sich wohl zu, daß er mit der Ueberlegenheit seines Geistes in der Folge noch manches wieder werde ändern können; und es war auch nie seine Absicht, sich in Bückeburg zu vergraben; er sah daher seine ganze jetzige Lage nur als ein Standquartier an, das er sobald, als sich irgend günstige Winde erheben würden, wieder verlassen wolle."

„Ehe ich zu erzählen fortfahre, muß ich eines Mannes erwähnen, der einige Wochen vor Herders Ankunft in Bückeburg auch auf die Bühne getreten war. Es war ein sächsischer Edelmann von Zanthier, ein Mann von ungemein vielem Kopf, einer Menge von Kenntnissen, sehr aufgeklärt und vorurtheilsfrei und auch Schriftsteller. Er hatte sich früh dem Militärstand gewidmet, hatte Sachsen, Preußen, Dänemark und vielleicht auch noch mehrern Ländern als Offizier gedient, nirgends aber, ich weiß nicht, ob durch seine oder fremde Schuld, zu einem hohen Posten gelangen können. Avanturier und dienstlos, hatte er einen Anschlag auf Portugall gemacht; und suchte nun da, durch den Grafen, angestellt zu werden. Ob ihm der Graf nicht gleich eine Stelle in der dortigen Armee verschaffen konnte, oder ob er ihn dazu erst selbst noch besser vorbereiten wollte, kurz er nahm ihn zuerst nach Bücke-

burg in seine eigene Dienste. Hier kam derselbe nun an, als man Herdern eben zunächst erwartete. Von Zanthiers Ankunft wußte vorher Niemand etwas; es war also in der kleinen Stadt, worin die Ankunft eines Fremden schon eine Seltenheit war, sehr natürlich, daß man den einfahrenden Zanthier für Herder ansah. Zwar hätte das Port d'epée und die merkliche Narbe von einer Stichwunde unter dem Auge so eine Täuschung hindern sollen; aber man vermuthete einmal im Herderschen Anzuge etwas Ausserordentliches, und dann machte die Narbe die Sache noch viel mehr wahrscheinlich, indem man sie für ein Ueberbleibsel der Thränenfistel ansah, wovon man wußte, daß Herder operirt war. Der gemeine Mann hielt also einige Tage, den von Zanthier für Herdern; und dieser Irrthum hat wirklich viel dazu beygetragen, daß Herder als Geistlicher bey dem Publikum die Achtung nicht erhielt, auf die er sonst doch noch mehr hätte rechnen können."

„Herder wandte nun die ersten Wochen nach seiner Ankunft dazu an, sich mit dem Grafen, den verschiedenen Klassen des Publikums und mit seiner Lage und Bestimmung näher bekannt zu machen. Den Grafen sah er oft, und er ließ sich gewiß sehr angelegen seyn, den ersten widrigen Eindruck, den er auf ihn gemacht hatte, wieder zu verbessern, und ihm Beweise von der Größe seiner Kenntnisse, der Erhabenheit seines Geistes und von seiner Freiheit von Vorurtheilen zu geben. Der Graf erkannte diese Vorzüge, unterließ nicht, seine eigenen Talente auch gegen Herdern in ihr wahres Licht zu

setzen; aber Zutrauen und Zuneigung konnte er nun einmal nicht zu ihm gewinnen. Beyde sahen sich gegenseitig als vorzügliche Männer an, aber sie fühlten auch beyde, daß sie nicht für einander waren. Die Richtung des Herderschen Geistes war von ganz anderer Art als die, worauf der Geist des Grafen gestimmt war. Auch fühlte der Graf wohl Herders Ueberlegenheit nicht ganz ohne Eifersucht, und endlich überzeugte er sich, daß Herder der Mann nicht sey, der zu den Zwecken die er in seinem kleinen Lande noch ausführen wollte, mitwirken könnte und wollte. Es war ein Unglück für den Grafen wie für Herdern, daß ihre beyderley Zwecke verfehlt waren."

„Einige Wochen nach seiner Ankunft hielt Herder seine Antrittspredigt, nach der Schilderung der Einwohner zu Bückeburg, (die jedoch Frau von Herder für zu hart und von einer Mißstimmung des Verfassers eingegeben, erklärt) konnte man sich schon im voraus sagen, daß er keinen großen Eindruck machen würde. Seinen Geist verstand Niemand und wollte Niemand verstehen. Mit Rednerkünsten wollte er eigentlich nicht wirken, ob er es gleich vermöge seiner vortrefflichen Darstellungsgabe und der Schönheit und Lebhaftigkeit seines Vortrags in einem hohen Grade vermocht hätte. Er wurde mit Gleichgültigkeit gehört, seine Zuhörer merkten zwar wohl, daß er kein Alltagsprediger war, aber sie fühlten sich durch seine Rede doch auch nicht erschüttert, gerührt, zu Entschließungen hingerissen. Sie giengen so kalt aus der Kirche als sie hineingegangen waren. Zum Kirchenredner fehlte es ihm

auch wirklich an körperlichen Talenten: er war fast klein, war sehr schmal und zart gebaut, hatte kein blühendes, sondern vielmehr ein schwächliches Ansehen, eine blasse schwärzliche Gesichtsfarbe; gab sich, indem er sich stark pudern ließ, ein noch todtenhafteres Aussehen. In seinen körperlichen Bewegungen zeigte er zwar viel Gesetztheit und Anstand, aber doch wenig Leben. Der Ton seiner Stimme war schwach und einförmig. Für das Zimmer deklamirte er äusserst schön und gefällig; aber in einer großen Kirche machte seine Deklamation keinen Effekt." ꝛc.

„Mit der Predigerstelle war die eines wirklichen Consistorialraths verbunden; aber das Consistorium kann in einem so kleinen Lande nicht sehr bedeutend seyn, und die kleinen mechanischen Geschäfte der Stelle waren theils unter Herders Würde, theils hatten sie die beyden rechtsgelehrten Räthe des Collegiums schon an sich genommen; und Herder lies sie ihnen gerne, weil sie doch einige Kenntnisse der juristischen Praxis erforderten, die er damals nicht hatte."

„So war Herder als Staatsdiener, selbst in diesem kleinen Staate auf allen Seiten beschränkt und durch die Umstände gehindert, mit seinem Geiste und mit seiner Kraft einzuwirken." ꝛc. ꝛc. —

Sein äusseres Verhältniß zum Grafen blieb indessen immer würdig und achtungsvoll. Er wurde oft nach Hof zur Tafel und zum Concert eingeladen, wo der Graf sich meist allein mit ihm unterhielt.

Alles, was zur Aufklärung des menschlichen Geistes beytragen konnte, und in älteren und neuern Schriften ihm vorkam, war für den Grafen Gegenstand seiner Unterhaltungen mit Herder. Eine seiner Lieblings-Ideen, worüber der Graf oft und gerne sprach, die diesen merkwürdigen, für einen größern Wirkungskreis geschaffenen Mann von seiner schönsten Seite schildert, und die auch zu unsrer Zeit, besonders in konstitutionellen Staaten wiederum lebhafter erörtert worden, war: „daß keine angreifenden Kriege mehr seyn, daß jedes Land seine Kräfte nur zur eigenen Vertheidigung ausbilden und anwenden, und überhaupt die ganze Kriegskunst nur auf Vertheidigung gelenkt werden sollte; als das einzige Mittel die Kriege zu vermindern und sie weniger zerstörend zu machen." — Diese schöne Idee hatte der Graf in einer besondern Schrift näher ausgeführt; sie ist aber leider mit andern handschriftlichen Aufsätzen des Grafen in die Hände seines Nachfolgers in der Regierung, und da auch dieser nach wenigen Jahren starb, in die Hände der hannöverschen Vormundschaft, unter Graf Wallmoden, gerathen. Als Herder aus diesen zurückgelassenen Handschriften des Grafen, demselben später ein Denkmal stiften wollte, und sich darnach erkundigte, wollte Niemand mehr wissen wo diese Handschriften hingekommen waren!

Ganz besonders stieg Herder in der Achtung beym Grafen, als ihm wenige Wochen nach seiner Ankunft in Bückeburg, im Juny 1771., von der

Berliner Akademie der Preis für seine Abhandlung: „Ueber den Ursprung der Sprache" (B. 2. Propyläen pag. 1 — 166.) zuerkannt wurde. Die Preisfrage der Berliner Akademie: Ob Menschen, ihren natürlichen Fähigkeiten allein überlassen, im Stande seyn würden, eine Sprache von selbst zu erfinden? wurde durch den damals in Frankreich und Deutschland ventilirten Streit: Ob die Sprache göttlichen oder menschlichen Ursprungs sey? veranlaßt; und es mußte dem Grafen schmeichlen, den berühmten Schriftsteller, der den Preis davongetragen hatte, in seinen Diensten zu haben; er konnte damals oft sagen: Ich wundere mich, daß man mir Herdern in Bückeburg noch läßt!

Für Herdern hatte damals, in seiner verstimmten und sich einsam fühlenden Lage, nichts besonderen Reiz, auch war er gar nicht aufgelegt neue Geistesarbeiten vorzunehmen. Desto fleißiger beschäftigte er sich, Materialien zu künftigen literarischen Arbeiten, zur ältesten Urkunde, der Philosophie der Geschichte der Menschheit ꝛc. zu sammeln.

Einige Recensionen für die allgemeine deutsche Bibliothek, die Lemgoer Bibliothek und Beyträge für den Wandsbecker Boten, waren das einzige was er damals drucken ließ. Zum Mitarbeiter an den Frankfurter gelehrten Zeitungen hatten ihn Merk und Göthe angeworben. Seine Gemüths-Erholung bestand, neben seinen Predigten an jedem Sonntage, in der Lektüre der Alten, der großen Dichter

jedes Zeitalters, der alt deutschen Dichter und der englischen Volkslieder.

Einige Auszüge aus Briefen, die er um diese Zeit an seine Verlobte nach Darmstadt schrieb, bestätigen theils, was Westfeld über seine damalige Lage in Bückeburg mit etwas starken Farben auftrug, theils geben sie Kunde darüber, was damals in seiner Seele vorging und was er zu Begründung eines festen Platzes für die Zukunft gethan hat.

Im Juny 1771. „Ich bin Ihnen ein Bekenntniß des Herzens schuldig, wie es mir hier gefällt? und ich glaube, daß wenn ich länger damit ganz zögere, so sehen Sie die schwache Seite mehr, als wenn ich sie geradezu zeige. Wissen Sie also, daß Alles das wahr ist, was ich Ihnen von meiner guten, ruhigen, angesehenen Stelle und von der Achtung die ich hier genieße, geschrieben habe. Warum ich aber vom Grafen geschwiegen? — weil ich von ihm wahrhaftig noch nicht urtheilen mag. Wir leben so entfernt von einander; er ist so sehr, so ganz übertäubende Achtung und Aufmerksamkeit für mich, daß ich noch so wenig von seinem näheren Charakter weiß, als er vom meinigen. Uebrigens herrscht hier in dem kleinen Ländchen ein solcher Despotismus, eine solche kriechende und garstige Kleinheit, als ich selten in den despotischsten Orten nicht gefunden. Sieben bis acht Leute, die sich rühmen können, Lieblinge des Grafen gewesen zu seyn, und es auch sehr gut genützt haben, wollen durchaus, wenn ich sie sämmtlich von oben bis unten betrachte, daß ich nicht von ihrer Zahl werde. Ich lasse mich also an der

entfernten Achtung, die tausendmal sicherer ist, begnügen ꝛc. — Bey der Hoftafel oder bey Concerten, bin ich der nächste zum Herrn, habe ihn ganz allein zum Gespräch, in welchem er ein bischen zu sehr sich selbst hört und auf alte Lieblingssätze das ihm Gesagte reducirt. Nur von weltlichen Geschäften habe ich mich bisher ganz zurückgezogen, und denke es auch hier zu thun, so lange ich kann; ob es mir gleich ein leichtes und nur die Mühe eines Winkes wäre, in der Regierungsconferenz Stelle zu haben ꝛc. — Die Gräfin, die beste menschenfreundlichste Dame, die sonst aber nicht die größeste Einwirkung hat, ist meine große Gönnerin. Die Leute in der Stadt halten mich für einen großen Gelehrten, weil ich morgens 4 Uhr in den Wäldern umhertreibe; und für den größten Hofmann, weil ich so ziemlich machen kann, was ich will; und für den berühmtesten Mann, weil ich den Preis bekommen habe."

Am 2. July 1771. „Ehegestern ist die Gräfin niedergekommen, zu Aller Leidwesen mit einer Gräfin! Unsre Gratulation beym Grafen ist also sehr schief angekommen, und die Leute alle, die sich auf Freudensbezeugungen gefaßt gemacht hatten, sehen auch schief!" —

Der Graf hatte sich auf die Nachricht, daß ihm eine Tochter geboren sey, beynahe einen ganzen Tag in sein Zimmer eingeschlossen und durchaus Niemand vor sich kommen lassen; doch vergütete er es nachher seiner Gemahlin durch die zärtlichste Theilnahme.

„Ich kann jetzt gar nichts zusammenhängendes arbeiten, Shakespeare und Plastik und Moses, liegen

noch. Ist unter den Stücken, die Sie von Shakespeare gelesen, auch Julius Cäsar? wo nicht, so haben Sie noch nicht Einen der edelsten Sterblichen kennen gelernt, Brutus! In allem edel, mehr will ich von ihm nicht sagen, aber in meinem Herzen ist sein Bild sehr tief!" — Er scheint damals die erste Idee gefaßt zu haben, diesen Charakter zu einem Melodrama zu benutzen; und hat sie auch im folgenden Jahr unter dem Titel: Brutus wirklich ausgeführt. Der damalige Kapellmeister des Grafen, der würdige deutsche Tonsetzer Christian Bach, Freund Herders, setzte die Musik dazu, und auch der Graf, der aus Höflichkeit des Herzens dem Autor gerne ein Interesse an seinen kleinen Schöpfungen beweisen wollte, übersetzte einige Stellen daraus, die ihm vorzüglich gefielen, in französische Verse.

Ende Augusts 1771. „Die Muse ist ein Unding! aber der Blick, der Wink aus der Seele eines Freundes, einer Freundin, die man kennt und die uns im Herzen lebt, das ist Gottheit und Eingebung! — Freilich ist's wahr, daß ich in meinem Leben noch nie so betrogen worden bin, als in den meisten Erwartungen dieses Orts; aber das sind doch einmal Führungen Gottes, die Niemand voraussehen kann. Das Einzige, was mir dabey am nächsten geht, ist der völlige Mangel an Freunden und Gesellschaft, da ich auch selbst in dem Hause, wo ich bisher gespeist, es kaum mehr ertragen kann und vielleicht in kurzem gar auf meiner Stube werde essen müssen. Ein solches Schicksal ist nicht viel von Bastille oder Bicetre unterschieden."

Im September 1771. „Sie gedenken an eine Versorgung für mich in jenen Gegenden; ich erkenne das ganze gute Herz Ihrer Freundin, aber diese Ideen sind auf hundert Meilen nicht für mich. Meine Stelle ist und bleibt hier dreymal vortrefflicher, als sie dort seyn kann. — Zudem fehlts mir nicht an anderweitiger Beförderung. Aber eigentlich ist, da ich jetzt ungemein anders und ruhig zu denken anfange, mein Entschluß kein anderer, als mich für eine sichere Stelle auf Lebenszeit zu verändern. Dieses könnte im Hannöverschen oder in Berlin seyn." (Wohin ihm seine auswärtigen Freunde wenigstens Aussichten eröffneten.) „Nach Gießen etwa hin, wär einmal Zeit, wenn ich das Unglück hätte, nur als Gelehrter leben zu müssen, und alsdann wäre es freilich ein guter Platz." —

„Wer sonst in vielen Sachen am harmonischsten mit mir denkt, wäre vielleicht im ganzen Lande Niemand anders, als der Landesherr selbst; allein ein Landesherr, zu wie vielen Stunden kann er Mensch seyn! und dabey bleibt er doch immer zu sehr Fürst! Und der unsrige ist gegen mich ruhigen, weichen Philosophen zu sehr Held; und dazu haben wir uns beyde schon so viel Eigensinn bewiesen, und wenn das Alles auch nicht wäre, Alter und Stand verdirbt alles!" —

So verging das Jahr 1771 für Herdern traurig, unbefriedigt und einsam; nur erst mit dem Jahr 1772 fieng seine Lage an, durch Vermittelung der Gemahlin des Grafen, eine günstigere Wendung zu nehmen. Eine gewisse Schüchternheit der Gräfin,

ihre Schwangerschaft und Niederkunft und eine vierteljährige Abwesenheit, waren zufällige Ursachen, daß Herder bisher noch sehr wenig mit ihr in Verbindung gekommen war. Am Neujahrs-Tag endlich wußte sie dem an ihn, als ihren Beichtvater, gerichteten gewöhnlichen Neujahrs-Geschenk, durch Beylegung des Bildnisses ihres Gemahls einen höheren Werth zu geben und nahm davon zugleich auf eine sehr zarte Weise Anlaß, einen verbindlichen Brief an Herder zu schreiben; ihn darinn zu Fortsetzung seiner Amts-Bemühungen als Geistlichen aufzumuntern und zugleich zu ersuchen, sie auf dem Wege der Tugend und Gottseligkeit fernerhin, sowohl durch seinen öffentlichen Vortrag, als auch durch schriftliche Belehrung fortzuleiten. Dadurch kam nun Herder in Briefwechsel mit der Gräfin. Mit offener Unbefangenheit machte er sie sogleich mit seiner innern und äußern Lage in Bückeburg bekannt, und dadurch entstand auch nach und nach ein näheres und offeneres Verhältniß mit dem Grafen selbst; indem die Gräfin die Briefe Herders ihrem Gemahl jedesmal mittheilte. Den Grafen beschäftigte die allmählig erkannte Mißlage Herders, und er bemühte sich, mitunter auch durch Gründe seiner Philosophie, die nun Herder auch mit mehr Geduld anhörte, dieselbe zu mildern. Ueber dieses neue Verhältniß schrieb er sogleich an seine Verlobte: „Ich fange seit vierzehn Tagen in Bückeburg zu leben an und alles scheint sich mir zu verändern, durch die Veränderung einer Seele. Nehmen Sie an meiner Freude Theil! Die hiesige regierende Gräfin, wollen Sie sich ein Bild der Carità, der Sanftmuth, Liebe und Engels-Demuth in einer Person denken, so denken Sie sich, sie.

Sie hat sonderbare Schicksale des Lebens gehabt; eine geborne Gräfin von Lippe-Biesterfeld, aber eine verlassene Waise von Kindheit an; sie ist unter Andere, Verwandte, Freunde weggekommen, nach Magdeburg, Schlesien; da ist sie Pietisten in die Hände gefallen: ein weiches, fühlbares Herz unter solchen Umständen! — Sie können sich die Eindrücke selbst denken. Unser Herr hat sie darauf auf ihr Portrait geheurathet. Ich lernte sie erst unbedeutend kennen. Ihre natürliche Blödigkeit theils, theils die hier angenommene Rückhaltung rc. ließen mir ungemein wenig Züge ihrer Seele, und alle nur durch einen Schleier sehen. Ich hörte zwar von ihrer allgemeinen Wohlthätigkeit, Liebe und Sanftmuth, ich bewunderte sie mehr als einmal, wie sie sich bey dem Herrn so lang erhalten konnte, aber, wie es schon ist, wenn man um etwas sich nur mit der Idee bekümmert, man verliert es unter der Menge. Ich glaubte, daß ihr nach ihrer Denkart weder ich noch meine Predigten gefallen könnten; ja da sie theils einmal meinen Besuch nicht annahm, theils aus andern Ursachen, fing ich mich an zu ärgern; und, denken Sie, wie ich mich betrogen fand, da sie im Anfang dieses Jahrs Gelegenheit suchte, selbst an mich zu schreiben. Und einen Brief von solcher Denkart, Vernunft und gutem Herzen und süßer Seele, wer war mehr erstaunt als ich! — Ich antwortete ihr gleich, sagte ihr alles Unnütze, wozu ich hier wäre und, Sie können nicht denken, wie ich sie den Abend darauf, zum Concert eingeladen, fand, so schüchtern, unruhig. Der Graf hielt mir darauf eine lange philosophisch-moralische Predigt, und entweder weil ich nun hörsamer und faßlicher

wär, oder weil sie ihm davon gesagt haben muß, kurz, er ist ganz anders! Ich habe sie darauf besucht. Sie hatte die Sternheim gelesen. Sie bat mich, ihr eine Predigt zu geben, mit welcher Art! Ihre Anmerkungen über die Sternheim, Spalding u. a. waren voll des feinsten Gefühls. — Ihr Bild hat gleichsam durchaus die Miene, daß sie für diese Welt zu gut ist; sie ist zart und schwächlich; seit ihrem Wochenbette liegt eine kleine Blässe auf ihrem Gesicht, wie ein himmlischer Schleier, daß sie schon zu einer höheren Welt eingeweiht ist. So kommt sie mir immer vor, sie wird nicht lange leben. Oft mit ihr zu sprechen, geht nicht an, es bleibt mir also nur übrig, von der Kanzel mit ihr zu reden. Ich will ihr einige Stunden widmen, und etwas über die Unsterblichkeit der Seele, über das Vorgefühl eines künftigen Lebens schon in dieser Welt, in Form einiger Sokratischen Gespräche schreiben." —

Dieses neue Verhältniß mit der Gräfin Maria, wurde durch Briefwechsel, Mittheilung von Büchern, mündliche Aufmunterung und gegenseitige Theilnahme, sorgfältig gepflegt, und gewährte auch Herdern neuen Muth zum Ausharren, und zum religiösen Vertrauen in die Leitung einer höheren Hand, die seine künftige Lage und Bestimmung zur baldigen Reife bringen werde.

Durch den im Frühjahr 1772 erfolgten Tod des Zwillings-Bruders der Gräfin, der mit seiner Familie sich damals zu Bückeburg aufgehalten hatte, wurde ihr Herz tief erschüttert und auf immer gebrochen! — Herder bemühte sich durch Privat-

Unterredungen und besonders durch die Gedächtniß-Predigt am Grabe des Verblichenen, die unter dem Titel: „Ueber die dunkeln und hellen Aussichten an einem menschlichen Grabe," im ersten Theil seiner Predigten abgedruckt ist; und durch seine thätige innige Theilnahme, die Gräfin nach und nach wiederum aufzurichten. Es gelang ihm auch in so weit, daß sie mit Ergebung, ihren Verlust ohne Klage in tiefbewegter Seele trug, und ihren manchfaltigen, oft schwer zu übenden Pflichten fortlebte; allein, wie Herder sehr bald und richtig sah, ihr zarter Körper, der nach ihrer Entbindung nie wieder zur vollen Gesundheit gelangte, reifte mit ihrer tiefempfindenden Seele zusehends einer höheren Welt entgegen.

Einen rührenden Beweis ihrer zarten Denkungsart und ihres besondern Zutrauens zu Herdern, gab sie nach jener Zeit, durch nachstehenden Brief vom October 1772 womit sie die Bildung ihres Edelknaben von Zeschau Herders Sorgfalt empfahl:

„Eurer Hochehrwürden die Freude meiner Seele zu beschreiben, in welcher ich Ueberbringern dieses Ihren Unterweisungen übergebe, ist mir gar nicht möglich, da ich ihn keinen bessern Händen als den Ihrigen anempfehlen kann. Denken Sie sich indessen, daß derselbe von den würdigsten, redlichsten Eltern auf das andringendste meiner vorzüglichsten Sorge anvertraut worden; daß er der Erste ist, den ich aus der Taufe gehoben; daß ich ihn von Kindheit an kenne, und dann beurtheilen Sie selbst den

Antheil,

Antheil, den ich nehme und nehmen muß. Ich habe, um Sie nicht zu geniren, nicht eher selbst gegen Sie davon sprechen mögen; nun Sie aber so gütig sind, sich seiner anzunehmen, hat meine Freude auch keine Gränzen. Wie Sie bemerkt haben, sein Herz ist gut und er zeigt die hoffnungsvollsten Anlagen. Aber er läßt sich auch noch wenden wie man will. Kann man ihn nun nicht aller Verführung entnehmen, so wird er doch lernen solcher zu begegnen, und nicht sein letztes Werk seyn zu lassen, was sein erstes seyn sollte. Manche schwere Stunden hat mir dieser junge Mensch schon gemacht, allein in diesem Augenblick, da ich ihn Ihnen übergeben darf, sehe ich nichts, als die Erfüllung meiner Wünsche für ihn, da ich hoffe, die göttliche Gnade wird geben, daß unter Ihrer Anleitung das Gute, was in seiner unausgebildeten zarten Seele ist, zu solcher Stärke und Festigkeit kommen könne, als es bey einem Menschen möglich ist, und Sie die Freude an ihm sehen, die Sie von Ihren gütigen Bemühungen erwarten können. — Alles, was Sie für ihn thun, erzeigen Sie sehr edel denkenden rechtschaffenen Eltern, denen die Wohlfahrt dieses jungen Menschen, ihres liebsten und jüngsten Sohnes, vorzüglich anliegt und jede ihm geschenkte Stunde wird mit zwiefachen Segnungen des Himmels auf Sie zurückkommen."

Der Unterrichts-Plan, den Herder sich hierzu entwarf, ist im Anhang zum Sophron, Band 12.

p. 277 unter der Aufschrift: „Grundriß des Unterrichts für einen jungen Adelichen" abgedruckt, und der Graf, dem dieser Erziehungs-Plan von seiner Gemahlin mitgetheilt wurde, machte die Bemerkung dabey: „So ist wohl noch kein König unterrichtet worden!" — Herders Bemühungen an diesem hoffnungsvollen Jüngling sind auch nicht ohne schöne Früchte geblieben. Er trat in der Folge in Kur-Sächsische Militär-Dienste, stand im Jahr 1805 als Major zu Zeiz, und hat erst neuerlich, als General-Lieutenant und erster General-Adjutant des Königs, unter Enthebung von seinen bisher bekleideten Stellen: als Staats-Sekretair der Militär-Commando-Angelegenheiten und als Präsident der Kriegs-Verwaltungs-Kammer zu Dresden, und unter Bezeugung der höchsten Zufriedenheit seines edlen Königs mit seinen bisher geleisteten Diensten, die Dekoration des K. S. Hausordens der Rauten-Krone erhalten.

Bey all dieser Begünstigung und zarten Behandlung von Seiten seiner beyden hohen Gönner, blieb jedoch Herders Lage in Bückeburg immer noch sehr beschränkt. Sein Streben nach einem höheren Wirkungskreis konnte hier keine Befriedigung finden. Die Wahl zwischen dem Professor-Leben auf einer Universität und einem festen, einträglichen Platze im Staat, wo er mehr unmittelbar ins große Leben einwirken und zugleich sein häusliches Verhältniß besser begründen konnte, scheint zu jener Zeit stark in ihm hin und her gekämpft zu haben.

Seine schnelle Reise nach Göttingen zu Anfang des Jahrs 1772, wo er Heyne und seine Familie

persönlich kennen lernte, hatte offenbar hierauf Bezug, wenn auch vielleicht literarische Untersuchungen in der dortigen Bibliothek mit Zweck davon gewesen seyn mögen. Im Februar 1772 schrieb er darüber an seine Braut:

„Der Zustand meiner Seele machte mir die Reise nach Göttingen nothwendig, und wenn ich je eine nützlich und vergnügt zurückgelegt habe, so ists diese. Nicht nützlich an Gelehrsamkeit: denn ob ich gleich mit zu einem großen und wichtigen Plan hinreiste, und zu ihm auch Nächte zu Hülfe nahm, so sind doch sieben Tage voller Störung nichts, aber ich fand statt dieses einen Freund und eine Freundin!" —

Er war damals voll Enthusiasmus über seine neu geschlossene Freundschaft mit Heyne und seiner Gattin; und schilderte beyde seiner Braut mit folgenden Worten:

„Er ist die edelste, feinste, wohlklingendste Seele, die man je in einem lateinischen Manne suchen, und auch vielleicht in Jahrhunderten nicht finden wird; ein Feind der Ränke, und des kleinsten Grades von zu Freiem, sanft und bescheiden; worunter er die tiefste Gelehrsamkeit, Sentiment und Selbstdenken verbirgt, sorgfältig, daß es ja kein unheiliges Auge sehe. — Sie, das starke, innigst empfindende Weib und die beste Mutter. Ihr ganzes Gesicht ist in einem Zuge der Empfindung gebil-

det, die die unregelmäßigsten Züge ihr eingeprägt hat." —

Später scheint seine Hoffnung, die auf Heyne's Verwendungen gebaut gewesen seyn mag, wiederum gesunken zu seyn; zwar tröstete er sich und seine Verlobte mit den Worten: „Von Göttingen, von dem vortrefflichen Paar, habe ich noch nichts, kann auch noch nichts haben" und fügt denn weiter bey: „Ich fühle, seit ich aus Göttingen bin, es um so mehr, daß ich hier auch keine Situation habe. Der Graf sieht's, glaube ich, so tief wie ich ein, daß ich kein guter Schaumburger seyn kann."

Auch nach Ostern 1772 war er noch immer des Glaubens, daß ihm von Göttingen her eine bessere Aussicht werde eröffnet werden. „Wenn ich daran denke," schrieb er damals, „den Wanderstab anders wohin setzen zu wollen, so weiß ich nicht, wie zitternd ich ihn jetzt setze, um ihn gewiß zu setzen. Man hat mich in Göttingen auf alle Weise dahin bereden wollen. Es ist wahr, der Ort hat mir jetzt auch sehr gefallen; das Professor-Leben selbst jetzt auch weit mehr als sonst: da ich hier die ganze elende Nichtigkeit des Pastorlebens fühle, und jenes doch für mich und zu wahrem Zwecke auf der Welt, freiere Anwendung meiner Kräfte in Lebens- und Denkart ist. Vier Stunde wöchentlich zu lesen, ist eine leichte Sache, und übrigens ist man frei, ich habe die ganze Welt vor mir zum Wirken." —

Im August hingegen, nachdem er noch immer keine Nachricht von Göttingen erhalten hatte, bricht

er in die bittern Worte aus: „Heyne ist ein kleiner, guter, aber in allem etwas furchtsamer Mann. Wenn er gefragt würde, spräche er wohl, aber soll ichs seyn, der's mache, daß er gefragt würde? — Wir sind jetzt auf sonderbare Weise gegen einander stille. Oft sind die elendsten Sachen, Titel und Scherben, Hindernisse und Glaskörner, die man sich in den Fuß tritt, daß man nachher nicht aus der Stelle kann. Ohne Titel können sie mich nicht rufen, und gibt das dumme Ding Brod und Leben?" —

Zwischen durch kam auch „der leidige Beelzebub, Mammon und Leviathan, der die ganze Welt verschlingt — Geld!" mit ins Spiel, das ihn in seinen Planen zur häuslichen Einrichtung störte; „arm gebohren und erzogen, fährt er nach obigem Ausruf fort, bin ich auch weiterhin durch die Welt blos durch mich und fast ohne Geld, gekommen. Meinen Charakter, Temperament, Unbedachtsamkeit, Jugend, Freithulichkeit &c. dazu genommen, so habe ich immer nur mit dem Metall gespielt, so bin ich zum Theil gereist, auf anderer Leute, wie es jetzt mir vorkommt, Beutel; wie es damals hieß, Kopf und Herz. Meine dumme Situation hier hat mich aus allem heraus gesetzt. — Denken Sie sich jedoch nicht, daß ich hier Noth leide; das Aeußere ist nur immer Lumperey, die sich durch einen Coup ändern läßt oder nur eine mäßige Geduld fordert. — Einrichtung bin ich Ihnen, mir, der Welt, Allem schuldig. Und das ist das elende, kleine Hinderniß, zu dem ich, wieder selbst durch meine Unbedachtsamkeit so vieles beygetragen habe. Ich habe vom Prinzen frei und großmüthig gehen wollen, und mußte

also arm von ihm gehen, ohne daß das Jemand bedachte. Ich wollte in Liefland vom Publikum unabhängig reisen, und entsagte also einem Gehalt, den ich ja kaum verdiente. Ich traute Freunden mehr zu, als ich sollte oder verdiente; ich habe mich an diesem Ort hier, so geirrt! Dabey habe ich, in meiner Hitze eines Plans hier im Anfange, ehe ich den Ort kannte, weil hier kein Buch zu haben ist, hübsch Bücher-Schulden gemacht, so manches Lehrgeld geben müssen ꝛc.

Im Spätjahr 1772 schreibt er weiter: „Ich war abwesend, zerstreut, sechzig Lachter in der Erde, auf den Gebirgen umher und da ich wieder kam, lag ein Brief auf dem Tische, daß meine Mutter todt sey! Sie ist wohl versorgt und besser als irgend ein Mensch hier auf der Welt; aber so manche Zurückerinnerungen — ich muß abbrechen. Ich bin in allen diesen Tagen meistens außer dieser Welt gewesen und immer nur mit mattem Flügel allein wieder zurückgekommen!“ —

„Wir müssen durchgreifen, sonst wird des Wartens kein Ende und wir verderben! Ich Thor, hätte gleich meine Augenkur unterlassen, gleich kommen, Sie mit mir fortreißen sollen! o wie thöricht, wenn man immer noch an Neben-Sachen hängt, sich abschrecken, locken, abwenden läßt, man kömmt nie zur Hauptsache. Gott, wo wären wir jetzt! Aus dem Trödeln und Säumen wird Nichts in aller Welt. Drey Jahre vergnügt gelebt und auch ein bischen gedarbt und sich gequält, ist besser, als drey Jahre unthätig, müßig, unlustig, wo Leib und

Seele verdirbt. Ich bin in den lumpen zwey Jahren, wie Dr. Swift in Irland, zwanzig Jahre älter geworden.“ —

Eine Anfrage der Herzogin von Hollstein, ob er nicht die Hofprediger Stelle in Eutin anzunehmen gedenke? und eine Aufforderung des Geheimen-Raths Heß zu Darmstadt, als damaligem Curator der Universität Gießen, zur Annahme einer Professors- und Predigers-Stelle daselbst fiel noch in jene Zeit; allein beyde Vokationen konnten seiner Neigung um so weniger entsprechen, da auch damals noch immer der Wunsch nach Riga zurück, tief in seiner Seele lag.

Unter solchem Hin- und Herschwanken verfloß das Jahr 1772, doch schien der Entschluß seine Braut im Frühjahr nach Bückeburg heimzuholen sich allmählig in ihm zu befestigen und in diesem Sinn schrieb er wohl die charakteristische Stelle an dieselbe nieder: „Der Stand eines edeln treuen Weibes und Priester-Weibes ist, ohne Eigenheit und Selbstheit gesprochen, der würdigste und schönste auf der Welt; und mit guten Kindern muß er ein himmlischer Stand werden können. Aber auch selbst ohne sie, ob es gleich für mich ein böser Gedanke wäre, noch immer himmlisch, wenn er wirksam ist, wenn er zwey Menschen zusammen knüpft, die ohne einander ermattet wären, aber sich so stärken und tausendfachen Beruf Gottes von einander lernen. Luther, dessen Lebens-Umstände ich jetzt recht mit innerer Stärkung lese, heirathete eben in den mißlichsten Umständen seines Lebens: da der Kurfürst starb und der Herzog von Sachsen ihn verfolgte, und der König von England gegen ihn

schrieb und Pabst und Kaiser wütheten und der Bauernkrieg anbrach: da heirathete er, und lernte säen und drechslen. Verzeihen Sie die Vergleichung. Ich habe noch in der Welt nichts gethan, diesem großen Mann seine Schuriemen aufzulösen, aber ich hoffe es zu werden!" —

In diese Zeit fällt die Anknüpfung eines Briefwechsels Herders mit Lavater. Dieser hatte schon früher nach Liefland und nach Paris Briefe an Herder gerichtet, die unbeantwortet blieben. Nun las er seine „Aussichten in die Ewigkeit" *) und einige andere Sachen, die ihn aufmerksamer auf den Mann machten; und schrieb ihm in Beziehung auf dieses in vier Bänden erschienene Werk Lavaters einen langen Brief, mit allem was er davon dachte, und wie er sich darüber ausdrückte: „mit der schärfsten und lindesten Hand, der ich ihn werth glaubte." Hierauf erhielt er eine Antwort voll Wahrheit und Güte des Herzens, und eine freundschaftliche Einladung zu einer Schweizer-Reise. Sein damaliges Urtheil über Lavater ist eben so merkwürdig als richtig aufgefaßt, indem er ihn „nach Klopstock, für eines der ausgezeichnetsten Genies von Deutschland, nur nicht zum Dichter, erklärt; der jede alte und neue Wahrheit mit einer Anschauung erfaßt, die selbst alle seine Schwärmereyen übersehen macht und in Alles, auch wo er wähnt und schwärmt, eine

*) Aussichten in die Ewigkeit, in Briefen an Hrn. Joh. Georg Zimmermann K. Großbritanischen Leibarzt in Hannover. 1778. 4 Bände.

Wahrheit des Herzens bringt, die jeden Gleichfühlenden bezaubert.“ —

„Eine Schweizer-Reise,“ schreibt er hierüber an seine Braut, „ist für mich, ein guter, lieber Freundes-Einfall, aber aus zehen Gründen jetzt nicht mehr. Ich habe schon viel zu viel in der Welt gesehen; nun habe ich nichts so nöthig zu thun, als was ich noch wenig gethan habe, zu leben! Heil dem, der mich in das Land des Lebens führt! und das ist allein meine Freundin!“ —

Eheliches Verhältniß und fortgesetzter Aufenthalt in Bückeburg bis zur Berufung nach Weimar, vom Frühjahr 1773 bis ins Spätjahr 1776.

Bis ins Frühjahr 1773 verzog sich die Reise Herders nach Darmstadt, um dort seine geliebte Freundin und Braut, Demoiselle Maria Karoline Flachsland, die unterdessen bey ihrer Schwester der Geheimen Räthin Heß daselbst geblieben war, als seine Gattin nach Bückeburg heimzuholen.

Die Gräfin, die an allem warmen Antheil nahm, was Herders Zufriedenheit mit seiner Lage

befördern konnte, und eine vortheilhafte Schilderung seiner künftigen Gattin von auswärts her erhalten hatte; schrieb an Herder, der mit seiner vorhabenden Verbindung immer noch etwas zurückhaltend gewesen zu seyn scheint, am 31. März 1773 nachstehenden verbindlichen Brief:

„Jetzt haben Sie wohl nicht viel Zeit zum Lesen? worüber ich Sie nicht beklage, sondern mich sehr Ihrer Zerstreuung freue, die ja, ich darf's nach dem, was ich gehört, mit Zuversicht von Gott erwarten, Verkündigerin vergnügterer, glücklicherer Tage auf lange, lange Lebenszeit seyn wird; da nun lange genug alles düster um Ihnen geschienen. Ungesucht, unerwartet, von unbekannter Hand, wie darf ich und kann ich meine Freude verheelen? wird mir letzthin ein Lob einer lieben Ungenannten zugeschrieben, das mein Verlangen nach deren Bekanntschaft ungemein erhöhet, wenn sie Sie auch nichts angienge, und in meiner Verweisung mich hoffen macht, wieder Freunde verehren zu dürfen, deren Freundschaft mir die Bitterkeit meines Verlustes lindern wird. Wie glücklich, wenn Sie mich würdigten, jetzt irgendwo in Etwas dienen zu können; da ich weiß, was es ist um ein uneingerichtetes Haus, dürfte ich nicht wenigstens diese Meubles überreichen?" — (Damit war ein ansehnliches Geschenk zur Haus-Einrichtung verbunden.)

„Hier sollte ich nun der Etikette gemäs eine Reihe von Wünschen hersetzen; aber eben weil es den Anschein der Etikette hätte, und ich nicht nach derselben wünsche, thu ichs nicht, weiß aber wohl, was schon lange und seit der Zeit ich das erste Wort von Ihnen gehört, in meiner Stille oft gewünscht

habe und täglich von Gott wünsche. Glücklich werde ich seyn, an Ihrem beyderseitigen Vergnügen Theil nehmen zu dürfen, oder Gelegenheit zu finden, wo ich zu Dero Zufriedenheit beytragen kann."

„Sehr erfreut auch meinen Herrn Ihr Entschluß; kaum ist es Ihnen zu vergeben, daß Sie uns diese Freude und die Bekanntschaft einer so edeln, vortrefflichen Freundin so lange entzogen! aber so groß der Antheil an Ihrer bisher unangenehmen Situation war, um desto größer wird er in den künftig zufriedenen Tagen seyn, die Ihnen Ihre würdige Braut entgegen bringt." Und noch kurz vor Herders Abreise nach Darmstadt richtete die Gräfin am 18. April 1773 folgende Zeilen an ihn: „Sie verlassen uns, um Ihrer vortrefflichen Freundin willen, um mit neuer Freude zurück zu kommen, zufriedenere Tage bey uns zu leben. Auch der trübe Gedanke, daß man Sie von uns anderwärts hin berufen möchte, soll mein Vergnügen über Ihr Glück nicht stören; schlimm genug, wenn die traurige Zeit, wovor mir graut, für uns erschiene, die ich immer lieber noch entfernt denken will; doch auch alsdann, geht es Ihnen nur nach Wunsch und Verdienst, so will ich mich dennoch freuen ꝛc." —

Am 2. May wurde die Hochzeit zu Darmstadt gefeiert. „Ein ehrwürdiger alter Geistlicher, sagt Frau von Herder, kopulirte uns im Kreis meiner Verwandten, bey einer schönen Abendröthe. Es war Gottes Seegen, den er über uns aussprach. Die Liebe meiner Geschwister und die heitersten Maytage verschönerten unser Freudenfest; es war uns, als

fühlten wir Gottes bestätigende Stimme zu unserm Bündniß."

„Der Abschied von meinen guten Geschwistern war mir schmerzlich; aber Er ersetzte mir mehr als Alles, gab mir tausendfältig mehr, als ich je verdiente, je hätte ahnen können! Mit Schmerzen denke ich jetzt noch daran, wie ich ihn während meines Brautstandes mit meinen Vorstellungen quälte: mich zu vergessen, da ich weder Vermögen noch andere Vorzüge besitze, ihn so glücklich zu machen, wie ers verdiene! In jedem Brief sagte er mir, daß ich das Glück seines Lebens sey, ich dürfe ihn nicht, ich solle ihn nicht verlassen, er wäre sonst allein in der Welt; Gott werde uns nicht verlassen! —

Aus den Aeußerungen der Frau von Herder geht deutlich hervor, daß in der langen Zwischen-Zeit, wo Herder zauderte seine Braut heimzuholen, mancherley nachtheilige Einstreuungen von Freunden und Bekannten, gegen diese Verbindung gemacht worden seyn mögen; die unter andern auch Herders Charakter und sein langes Zögern tadeln wollten und daher beyden empfindlichen Kummer verursachten. Ueberhaupt hatte Herder das Schicksal aller außerordentlichen, nach ihrer Eigenthümlichkeit handlenden Menschen, von Andern stets getadelt und nach fremdem Masstab beurtheilt zu werden. Sein Charakter war streng rechtlich, wobey jedoch die Güte des Herzens stets die Oberhand behielt, und sein lebhaft männliches Ehrgefühl konnte durch ungerechten Tadel empfindlich gekränkt werden.

Um so mehr eilte er nun mit seiner Gattin aus Darmstadt weg, in seine stille Häuslichkeit nach

Bückeburg; wo er drey und ein halbes Jahr das Glück der Ehe, unter Liebe, Theilnahme und Freundschaft edler, seltener Menschen genoß.

Für Herder begann nun ein ganz verändertes schöneres Leben in Bückeburg. Die Bewohner faßten neues Zutrauen zu ihm und eine liebevolle Theilnahme an seinem ehelich häuslichen Glück sprach sich allgemein und sichtbar aus; und auch er lernte nun seine Bückeburger auf der besseren Seite kennen.

Eine Dame, die sich längst im Stillen als theilnehmende Freundin Herders bewiesen hatte, Frau von Bescheffer, wurde nun auch die erste, leitende Freundin und Rathgeberin seiner jungen Gattin; der sie um so mehr mit Dank und Liebe entgegen kommen mußte, da sie ihre älteste Tochter aus Darmstadt zum Besuch nach Bückeburg ihr zugebracht hatte. An dieser seltenen, rastlos thätigen und durch manche Leiden geprüften frommen Seele fand Herders Gattin eine zweite Mutter und theilnehmende Freundin.

Der Graf und die Gräfin wohnten damals auf ihrem Landsitz zum Baum, und ließen die Neuangekommenen sogleich hinaus zur Mittagtafel laden, wo sie ausgezeichnet gnädig und theilnehmend empfangen wurden.

Zwischen den beyden weiblichen Seelen entspann sich bald ein zartes, wie Frau von Herder sagt: „heiliges Verhältniß, das Worte nicht ausdrücken.“

Die Gräfin selbst sagt darüber in einem Brief an Herder vom 2. Juny 1773. „Mehr als Jemand,

mehr als jemals nehme ich wahren Antheil an Ihrer gerechten Freude, und danke Gott, dessen Verheißungen sich als Ja und Amen auch hierinn verherrlichen. Glauben Sie mir, wie mein Inneres jetzt für Ihre Freundin spricht, ist in keinem Vergleich mit dem, wozu der allgemeine Ruf mich zog. Jener 26. May wo ich sie zuerst sah, wird einer der frohesten Tage meines Lebens seyn; ich kenne noch keine, die ihr gleich wäre, keine Bekanntschaft, deren erste Stunden mich so beseeligt hätten ꝛc." —

Herder war nun seiner eigenthümlichen Natur, die durch nichts fremdartiges gestört wurde, ganz wiedergegeben. Er stand auf sicherm Grund und Boden, mit einem Wesen, das ganz mit ihm harmonirte und das er sich, als ganz ihm angehörig, zubilden konnte. Seine Kräfte waren neu belebt, rasch und mit Freude gieng er daher nun an die Ausführung seiner Geistes-Plane.

Zwar mit etwas Schulden mußte der Ehestand begonnen werden; allein dieß gab ihm nur neuen Trieb und erhöhte sein fröhliches Vertrauen in die allwaltende Vorsehung.

Früher schon zu Riga, hatte er die erste Idee zu dem Werke: „Aelteste Urkunde des Menschen-Geschlechts" gefaßt, aufgesetzt und verschiedenemale umgearbeitet; jetzt, im August und September 1773 wurde an eine ganz neue Bearbeitung desselben geschritten. Der erste Theil erschien Ostern 1774; der zweite erst 1776, denen noch einige Theile folgen sollten. Die glückliche Veränderung seiner Lage, seine feurige Phantasie, sein glühender Eifer für das Gute, hoben ihn zum Gipfel der Begeiste-

rung für die Religion und für die Läuterung ihrer Begriffe aus den Urquellen. Wie aus einer Empfindung, in einem Guß und Athem nieder geschrieben, wurde der erste Theil schon in sechs Wochen an heiteren schönen Sommertagen, wo er sich öfters schon um 4 Uhr Morgens zur Arbeit schlich, in der schönsten Stimmung vollendet.

Auch seine Freundschaft mit Heyne, seine Aussichten und Hoffnungen nach Göttingen hin, belebten zum Theil seine Arbeiten.

Man wünschte in Hannover von seinen theologischen Meinungen durch eine Schrift unterrichtet zu seyn, und dieses mag die Entstehung der Provinzial-Blätter an Prediger, die er im Winter von 1773 auf 1774 schrieb, veranlaßt haben. Sie gehören zwar unter die originellsten seiner Schriften, allein sie sind in einer gereizten Stimmung geschrieben, im heiligen Eifer über die damals zu weit getriebene Exegese, womit das Erhabene des hohen Alterthums, das Heilige und Göttliche in der Bibel, das Positive der Religion, zu stark angegriffen, verunstaltet und herabgewürdiget wurde. Zu heftig für die damalige Zeit, zwar kräftig und durchschlagend, aber oft etwas zu hart war der Ton, der darinn herrschte; so daß er selbst darüber erschrak, als er diese Blätter gedruckt erblickte. „Er war zu sehr Dichter, um guter Exeget zu seyn!" konnten ihm seine damaligen Gegner, schonend genug entgegen halten, wenn er gegen ihre gewagten Auslegungen der heiligen Schriften zu Felde zog.

Er wollte nicht gerade gegen Spalding schreiben, dessen Buch von der Nutzbarkeit des Predigtamts

kurz vorher erschienen war, sondern nur gegen die damals herrschenden Meinungen und gegen die neuen, zu sehr dem Zeitgeist sich schmiegenden Herabwürdiger der Kirche und des geistlichen Lehramtes, besonders im Preußischen Staate.

Er nahm zwar einige Motto's zu seinen Briefen aus Spaldings Schrift, allein er sagte in seiner Vorrede deutlich genug: „Wenn hier vor manchen Blättern Stellen aus einem bekannten Buche angeführt werden, so müßte es nur ein des Buches und der vielverbreiteten neusten theologischen Literatur Unkundiger seyn, der diese Stellen anders, als Gelegenheiten ansähe, über gewisse ähnliche Materien weiter hinein zu gehen und zu forschen. Man kann uneinig in Meinungen seyn, und doch die Denkart eines Mannes, selbst mit dem, was uns Mangel oder Irrthum dünkt, sehr ehren, und vielleicht als Mensch sich gar die Denkart mit allen Fehlern wünschen. Vergiß also Personen Leser, und suche Wahrheit!" —

In diesem Gefühl schickte er das erste Exemplar der Provinzialblätter an Spalding selbst, mit einem hochachtungsvollen unbefangenen Brief. Der aber bey Spalding einen ganz entgegengesetzten Eindruck machte. In Berlin, Braunschweig und an andern Orten wurde darüber viel zum Nachtheil Herders gesprochen und der Brief selbst entstellt. Dieses veranlaßte ihn, den Brief von Spalding zurückzufordern, der, Herders eigentliche wahre Meinung wenig berücksichtigend, nur allein seine vermeintlich beleidigte Person vor Augen hatte. Ganz

eigen=

eigenthümlich war nun einmal Herdern, ein sonderbares Vergessen und Nichtachten der Personen und Umstände, wenn er im Feuer über eine Materie schrieb.

Jene Weltklugheit besaß er durchaus nicht, mit der man sich, bey einem Wunsch oder Zweck zu politischen Rücksichten bequemt; und wollte er es auch, gegen sein Naturell, so gelang es ihm nicht! So gieng es ihm bey seiner ältesten Urkunde: er wünschte damals nach Göttingen berufen zu werden, und dennoch schrieb er im Jugendfeuer und im Drang für Wahrheit, gegen Michaelis und Schlözer, die beyde damals sehr viel für ihn thun konnten! So gieng es ihm nun auch mit Spalding; er hatte alle Achtung für Spaldings Verdienste, wollte nicht gegen ihn schreiben, und hätte also nur keine Stellen aus Spaldings Werk zu Motto's wählen sollen. Um dieses wieder gut zu machen, begieng er den weiteren doppelten Fehler: daß er selbst an Spalding schrieb, und nachdem er das anscheinend Widersprechende in seiner Handlungsweise, seinen Feinden als Waffe gegen ihn in die Hände gegeben hatte, seinen Brief zurückforderte und damit das Uebel noch ärger machte!

Durch den sanften Einfluß seiner Gattin, hat er in späteren Jahren angefangen, gemäßigter und minder beleidigend zu schreiben; wurde er bey der zweiten Durchsicht seiner Arbeit kälter und besonnener, oder von seiner Gattin auf solche Härten aufmerksam gemacht, so fühlte er seinen Fehler und strich die Stellen gerne aus.

Der Mißverstand und Mißbrauch jenes Spalding'schen Briefes, wirkte übrigens mit, zu jener Scheue vor gelehrtem Briefwechsel, die er in der Folge immer mehr beybehielt.

In den Jahren 1773 — 1775 hielt er eine Reihe von Predigten über das Leben Jesu, die bey der ganzen Gemeinde und selbst bey den in die Bückeburger Kirche eingepfarrten Bauern, eines nahe gelegenen Dorfes, die jedesmal ihre Bibeln zur Bemerkung der Texte in die Kirche mitbrachten, den größten Eindruck machten.

Zur nemlichen Zeit war Kleuker, nachmals Professor der Theologie zu Kiel, als Hauslehrer in Bückeburg, und jene Predigten schienen ein näheres Verhältniß zwischen ihm und Herder veranlaßt zu haben. Herder schätzte an ihm die warme Liebe für alles Gute, trug viel dazu bey, daß er als Rektor nach Lemgo berufen wurde, und nahm an seinem Schicksal immer redlichen Antheil. Von Weimar aus aber blieb er ihm auf mehrere Briefe Antwort schuldig; und dieses zur Gewohnheit gewordene Nichtantworten auf Briefe, das ihm manche gute Menschen zu Unzufriedenen, und selbst zu Gegnern umbildete, scheint auch Kleukern von ihm entfernt zu haben.

Im Jahr 1774 schrieb er die Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit, ein Werk, in dem sich ohne Zweifel die schönsten Strahlen seines Geistes vereinigt haben; und man kann wohl sagen, der größere Theil sei-

ner Schriften sind Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Er war Humanist, im schönsten Sinn des Worts, und spricht jeden in diesem unvergänglichen Denkmal seines Geistes, in seinen „Ideen" schön, rührend und erhaben an. Was auch im Einzelnen gegen dieses Werk, aus welchem Galls Lehre hervorgieng, sich sagen läßt, es bleibt im Ganzen ein klassisches Werk, das in dem Strom der Vergessenheit so leicht nicht untergehen, und hellere Gedanken in den Seelen der Nachlebenden erwecken wird.

Auch an der Uebertragung der Volkslieder verschiedener Nationen arbeitete er damals schon, und lebte in diesem vollen Garten der Poesie aller Völker höchst genußreich, an der Seite seiner mitfühlenden Gattin, die die schönen Stunden dieser Beschäftigung, selbst durch Aushülfe im Abschreiben, mit ihm theilte. Die wirkliche Herausgabe derselben erfolgte erst später im Jahr 1778.

Mit Gleim stand Herder schon früher in freundschaftlich literarischem Briefwechsel; nun machte er im Sommer 1774 in Pyrmont, seine persönliche Bekanntschaft und schloß dort mit ihm den Bund der Freundschaft für die Ewigkeit! Auch Herders Gattin wurde in diesen Bund mit aufgenommen; und alles was er that und schrieb, was für ihn geschah, oder geschehen sollte, war von nun an Gleims eigene Angelegenheit! der ihn nur überall gerne an der rechten Stelle für die Wirksamkeit seines Genius wissen, und sein möglichstes dazu beytragen wollte. Gleim theilte von nun an Freude

und Leid aufs innigste mit Herders Familie, und unterstützte selbst die Söhne Herders in ihren Studien-Jahren mit ansehnlichen Summen. Wenn Geist und Herz Erholung bedurfte, so eilte er mit den Seinigen zu seinem treuen Freund nach Halberstadt, und kehrte jedesmal aus diesem Heiligthum der Freundschaft und aus der liebevollen Behandlung seiner Dorothea Gleim, Louise Ahrens, und seines Wilhelm Körte, neugestärkt zurück.

Der 28. August 1774 war einer der schönsten und glücklichsten Tage seines Lebens: Sein erster Sohn, sein guter Gottfried wurde ihm geboren. Diese frohe Begebenheit vermehrte sein häusliches Glück unaussprechlich. Auch der Graf und die Gräfin nahmen herzlichen Antheil daran, Letztere, nicht ohne Thränen, denn sie hatte zwei Monathe vorher ihre einzige Tochter verloren.

Herders Verhältniß zum Grafen, so wie das seiner Gattin zur Gräfin wurde täglich vertraulicher. Durch den Tod des alten Superintendenten Meier zu Stadthagen, im Anfang des Jahrs 1775 wurde die Superintendur im Bückeburgischen erlediget. Die Geschäfte dieses Amtes, Examina, Ordinationen, Einführung der Geistlichen rc. konnte nach Herders Rang und Posten, keinem andern als ihm übertragen werden; und dieses geschah auch wirklich unterm 8. April 1775.

Ostern 1775 erschienen die Erläuterungen zum neuen Testament, aus einer neueröff-

neten morgenländischen Quelle, und die Briefe zweier Jünger Jesu, worinn er, durch psychologische Kritik darthut, die Apostel Jakob und Judas seyen Brüder Jesu gewesen.

Im Juny darauf erhielt er zum zweitenmal den Preiß von der Berliner Akademie für die Schrift: „Ueber die Ursachen des gesunkenen Geschmacks bey den verschiedenen Völkern, da er geblühet." (B. 23. Abhandlungen über schöne Literatur und Kunst pag. 1 — 60.) „Wer auf die Geschichte des Geschmacks wirken will" sagt er darin, „muß auf seine Veranlassungen wirken; er pflege den Baum nicht am Gipfel, oder an der Blüthe, sondern in der Wurzel. Wer eine goldne Zeit schaffen will, schaffe erst Veranlassungen zu goldnen Zeiten; diese kommen von selbst." — „So lange die Natur Genies wekt, bereitet sie auch Perioden des Geschmacks sich selbst, und das geschieht in wechslenden Intervallen von Land zu Lande." — „Hätte man, was im hohen Geist des großen Alterthums gedacht, in Anwendung auf unsre Bildung daraus folgt, mehr beherzigt, es würde besser um uns stehen; unsre Erziehungsanstalten wären nicht verseichtet, unsre Jünglinge spielten nicht, und Voß hätte eine Mühe weniger gehabt! Wer der Jugend, unter welchen Vorwänden es sey, die Werke der Alten aus den Händen bringt," (oder wohl gar verstümmelt) was er ihr auch dagegen von seinen Sächelchen in die Hände gäbe; kann den Schaden mit nichts ersetzen. Das war Julians

Kunststück, wodurch er seinen Feinden die tiefste Wunde schlagen wollte!"

Schon gegen das Ende des Jahrs 1774 begannen die Unterhandlungen Herders wegen einer Lehrstelle in Göttingen, mit dem hannöverschen Geheimen Rath von Bremer und Hofrath Brandes, nachmaligen Schwiegervater Heyne's etwas reger zu werden, und zogen sich durch das Jahr 1775.

Ohne gerade davon einen Anlaß nehmen zu können, wirkten in jener Zeit einige andere kleine Vorgänge nachtheilig auf die Stimmung des Grafen gegen Herder. Seine Reise nach Darmstadt zu dem Prinzen von Hollstein, die ein Familien-Geheimniß bleiben sollte, deren eigentlichen Beweggrund er daher dem Grafen verheimlichen mußte; besonders aber seine kurz darauf standhaft verweigerte Ordination eines, in schlechtem Rufe gestandenen ausländischen jungen Geistlichen, der vom Grafen bereits den Befehl dazu, ohne vorgängiges Examen, auszuwirken gewußt hatte; reitzte den Grafen empfindlich, und mußte bey ihm eine Wunde zurücklassen; die nie ganz wieder vernarben konnte.

Diese Geschichte enthält sehr charakteristische Züge Herders und bethätigt seine strengen Grundsätze bey Ausübung seines geistlichen Amtes; sie verdient daher hier umständlicher erzählt zu werden. In der Herderschen Amts-Relation heißt es: „der Kirchenordnung des Landes zu Folge ward der Kandidat N. den 21. Sept. (1775) ad Consistorium

pro examine citirt. Er erschien nicht und schickte gerade in der Stunde, da er erscheinen sollte, einen (elend geschriebenen) Verweigerungsbrief.

Er wurde auf den 3. October aufs neue citirt: erschien nicht und entschuldigte sich nicht! Ein Mitglied (des Consistoriums) rückte aber mit einem mündlichen Befehl des Landesherrn heraus: „daß N. ohne Examen ordinirt werden solle."

Hierauf hielt sich Herder amtshalber verpflichtet dem Grafen die wahre Geschichte, und die Gründe anzugeben, warum er diesem landesherrlichen Befehl nicht Folge leisten könne. Der Kandidat war nemlich zu Rinteln examinirt, aber einmüthig abgewiesen und für unfähig zum geistlichen Amt erklärt worden. Der Zufall warf ihm in Hannover das große Loos in der Lotterie zu. Von diesem verwendete er 200 Thaler, um von einem hungerigen hannöverschen Edelmann eine Pfründe zu kaufen. Das Consistorium von Hannover wollte ihn darauf examiniren, erließ ihm sogar die lateinische Sprache und fand sich doch genöthigt, ihn vom geistlichen Amt abzuweisen. Er trotzte: „da er die Stelle erkauft, müsse sie ihm wohl werden!" Als man ihm darüber den Prozeß der Simonie machen wollte, worauf nach dem Landes-Kirchen-Recht Infamie steht, stellte er sich toll, lies sich Wache geben, gab seinen Freund und Unterhändler beym Pfarr-Kauf selbst an, welcher darüber beynahe selbst seine Pfarrey, der Edelmann aber wirklich sein Patronatrecht verlor. Er gieng nach Cassel, wagte es, das Rintelnsche

Consistorium zu verklagen, wurde aber mit seiner Klage abgewiesen und wandte sich nun nach Bückeburg, als Herder eben abwesend, zu Darmstadt war.

Das allgemeine Gerücht sagte: er habe durch ein Anleihen von 4000 Thalern an die gräflich-bückeburgische Rentkammer, die Anwartschaft auf eine Pfarrey erhalten, welches üble Reden gegen die Regierung und gegen den Landesherrn selbst veranlaßte.

Am Schlusse dieser, durch Zeugnisse unterstützten amtlichen Relation bat Herder: „ihm in Rücksicht so vieler schreienden Umstände, zu Befriedigung seines Gewissens und Rechtfertigung der Ehre des Landes, nach seiner, in der Kirchenordnung und seinem Beruf ihm aufgelegten Pflicht, das Examen dieses Kandidaten gnädigst zu vergönnen," und fügte in seinem Amtseifer die energischen Worte bey:

„Ewiges Brandmal würde es mir an Stirn und Brust seyn, wenn ich einen zweymal abgewiesenen, einer Infamie bezüchtigten, mir nur durch üble Gerüchte und persönliche Grobheit bekannten Menschen, dessen Fähigkeiten ich nicht geprüft und der nicht zum voraus den Eid der Simonie abgelegt hätte, ordinirte.

Er zeigte zugleich, daß die Kirchenordnung ausdrücklich vorschreibe: keinen Kandidaten zu ordiniren der nicht vorher examinirt worden sey, und

daß damit schreiendes Unrecht zweien andern würdigen und verdienten Geistlichen des Landes zugefügt werden würde.

Hierauf setzte der Graf, in seiner aufgereitzten Empfindlichkeit und von einigen Gegnern Herders berathen, eine vermischte Commission aus Mitgliedern anderer Gerichte zur Untersuchung der Sache nieder. Wogegen Herder in einem Schreiben an den Grafen mit den Worten protestirte: „Daß er kein Ankläger des Kandidaten, kein Fiskal und noch weniger selbst ein Verbrecher sey; sondern nur treu und offen die Fackel der Wahrheit in das Kabinet seines Landesherrn selbst getragen, auch sich freiwillig zu Beweisen alles Gesagten erboten habe, die keine Commission ihm hätte auflegen können! Lieber lege er die ihm von seinem Landesherrn aufgetragene Stelle eines Superintendenten und Consistorialraths sogleich nieder, kraft deren er Mitglied eines immediaten Collegii sey und unter Niemand als unter der höchsten Person des Regenten und seines Consistorii stehe ꝛc. Vor dem Landesherrn oder dem Consistorio wolle er sich stellen und seinen Bericht beweisen, aber nicht als Verbrecher, nicht als Ankläger, oder Angeklagter, sondern als Superintendent, als erstes geistliches Mitglied" ꝛc. —

Darauf erfolgte unterm 17. Oktober aus Auftrag des Grafen die mündliche Anzeige an Herder, durch einen Justizrath: daß eine solche Justiz-Commission nur deßwegen niedergesetzt worden, weil das Consistorium dermahlen nicht vollzählig sey, und der

Kandidat als noch nicht ordinirt, auch sein Forum vor dem Consistorio noch nicht habe. Da er aber diese landesherrliche Verfügung auf eine unangenehme Art empfinde, so habe der Graf die Commission wieder aufgehoben und werde einen andern Weg einschlagen.

Auch schrieb ihm der Graf selbst, der Ausdruck „Anklage" rühre von ihm selbst, nicht von der Justiz-Commission her, indem er geglaubt habe, seine Relation vom 3. October seye eine solche. Er möchte also ein passenderes Wort, als etwa Anzeige, Bericht ꝛc. als substituirt ansehen. Vielleicht habe er geirrt, er seye aber von Unvollkommenheiten, auch grammatischen, nicht frey!"

Ohngeachtet dieser Einlenkung von Seiten des Grafen, fühlte sich Herder nun einmal in seiner Amtspflicht und seinem Charakter tief gekränkt; und ehe er seine weitere Rechtfertigung zu Bewährung seines früheren Amtsberichts aufzusetzen im Stande war, gieng er in so großer Gemüthsbewegung und mit so heftigen Schritten geraume Zeit im Zimmer auf und nieder: daß er eine zufällig in der Hand gehaltene Stange Siegellak, breyweich gedrückt, und die Fußsohlen sich wund getreten hatte! —

Unter dem Rubrum: „den Kandidaten N. N. betreffend, den ich ungeprüft und ungereinigt zum Prediger ordnen sollte und nicht konnte;" führte nun Herder seine Gründe weiter aus, und sagte am Schlusse:

„davon, daß vorher dem Kandidaten der Eid der Simonie abgenommen werde, kann ich nicht abgehen, so lange das Wort dasteht: der Lehrer soll unbescholten seyn, nicht schändlichen Gewinnst treiben; muß ein gutes Zeugniß haben, bey denen die draußen sind, daß er nicht falle dem Lästerer in Schmach und Strick; weiter habe ich mit dieser stinkenden Sache nichts zu thun. Fließe aller Unflath, den fremde Länder ausschäumen, wohin und um welche Procente er wolle; nur werde ich nicht Kanal, wodurch er fließe! Nur werde von mir nicht gefordert, daß ich den beschrienen Unflath vor Gottes Altar und Gemeine, ununtersucht und ungereinigt, als Kirchengold darstelle und preiße!“

Bey dieser Geschichte, die sich mit der Zurücknahme des Befehls des Grafen endigte, und dem Kandidaten in der Folge, das Consilium abeundi zugezogen haben soll, zeigte sich der edle Charakter und der Verstand der Gräfin, gleich groß; während sie in ihrem Innern die schmerzlichsten Empfindungen zu unterdrücken wußte, suchte sie die Ehre ihres Gemahls, der niedriger Handlungen durchaus unfähig war, auf der einen Seite zu rechtfertigen, und auf der andern Herders Pflichtgefühl zu würdigen, seine harten Aeußerungen zu entschuldigen, und beyde Männer mit zarter Hand wieder zu vereinigen.

Kurz vor dieser unangenehmen Begebenheit erhielt Herder unterm 13. August 1775 die vorläufige Vokation aus Hannover: als vierter Professor der Theologie und Universitäts-

Prediger nach Göttingen, mit dem Versprechen eines Gehalts von 700 Thalern, jedoch mit dem unangenehmen Anhang: „sich einem Colloquium bey der Göttingischen theologischen Fakultät vorerst zu unterziehen; und später im December desselben Jahrs, während des Fortgangs der Unterhandlungen wegen Göttingen und seines Kampfes gegen die angehängte Bedingung, eine vorläufige Anfrage von Göthe: ob er die Stelle eines General-Superintendenten zu Weimar annehmen wolle? —

Man hat Herdern damals verleumderisch nachgesagt: er habe sich als „Belletrist," vor dem theologischen Examen gefürchtet, und deßwegen den Ruf nach Göttingen abgelehnt! Es wird daher um so nothwendiger seyn, den ganzen Gang der Verhandlung, wie er zwar dieses Zumuthen anfänglich mit Würde ausschlug, endlich aber doch, durch freundschaftliche Vorstellungen zur Erklärung seiner Bereitwilligkeit zum Colloquium gebracht wurde, und überhaupt die Correspondenz hierüber, die Herders Denk- und Handlungsweise, zugleich aber auch den damaligen Zeitgeist näher beleuchtet, hier wenigstens im Auszug mitzutheilen.

Schon am 21. Jänner 1774 schrieb der Geheime Rath von Bremer in Hannover, an Herdern in Bückeburg: „Wie sehr er sein Genie und Schriften hochschätze und wünsche, ihm nützlich zu seyn; er möchte einmal nach Hannover hinüber kommen und sich allenfalls auf eine da zu haltende

Predigt anschicken." Herder gieng zwar damals auch hin, predigte aber nicht.

Am 25. März schrieb ihm darauf Hofrath Brandes: „Wie sehr seine persönliche Bekanntschaft, seinen Wunsch, ihn auf beständig zu besitzen, neu belebt habe. Dies seyen auch die Gesinnungen Anderer, nur noch nicht mit gleicher Ungeduld verbunden. Das Verlangen sey allgemein, ihn als Kanzelredner näher kennen zu lernen; ob er auf nächste Exaudi eine Predigt in der Schloßkirche halten wollte? Unsre Lokaldenkungsart ist Ihnen nun wohl nicht so ganz fremd mehr; doch darf ich deßfalls so viel noch erinnern: daß Sie unserm Gaumen nicht zu viel zutrauen, und ihm keine zu sehr gewürzte Speise darbieten müssen." Herders Antwort, worin er sich wegen der Predigt entschuldigt, fehlt unter den hierüber von seiner Familie gesammelten Papieren.

Am 10. April schreibt Brandes weiter: „Er danke ihm für seine Freimüthigkeit, und wolle sie ebenfalls dadurch verdienen. Sie wissen, daß die offene Stelle zu Göttingen hauptsächlich vom Consistorio abhängt, und der Professor nur ein Nebenstück davon ist. In Ansehung des letztern, habe ich schon den lauten Ausspruch gethan: daß Sie der Mann meines Wunsches und eine Perle für die Universität seyn würden. Darauf hat man mir erwiedert, daß man Sie zwar als Belletristen, aber noch nicht als Theologen kenne &c. Es fehlte mir an gedruckten Beweisen gegen den Unglauben und ich dachte also, wenn ich den, ihrer Meinung nach

noch nicht genug eingesalbten Mann, ihnen von der Kanzel zeigen könnte, so würden doch dadurch einige Schuppen von den Augen fallen. In der Wage, womit ich einen Theologen, ja selbst einen Prediger wäge, giebt zwar eine Kanzelrede nur einen sehr geringen Ausschlag. Hier aber ist die Schale in solchen Händen, die nicht viel mehr als predigen können, und also das Gewicht blos darnach bestimmen. Auch muß ich in dem gegenwärtigen Fall der Homiletik etwas mehr wie sonsten zugestehen und ich dachte, daß eine Predigt von Ihnen schon ein solches Ideal zeigen würde, das selbst Consistorialräthen gefallen und zur Ergänzung des von ihnen der Universität in diesem Stück mehrmals vorgeworfenen Mangels Hoffnung geben möchte. — Er glaube aber doch nunmehr selbst auch, daß man fürs erste es bey der Sache bewenden lasse; die Stelle bleibe offen und würde im nächsten halben Jahr nicht vergeben werden." ꝛc.

Wahrscheinlich in Bezug auf obige Aeußerung Brandes, daß es ihm an gedruckten Belegen seiner theologischen Meinungen fehle, hatte ihm Herder die zum Theil zu jenem Zweck geschriebenen Provinzialblätter an Prediger, und den gerade damals herausgekommenen ersten Band der ältesten Urkunde des Menschengeschlechts überschickt; und der feine Brandes dankte ihm dafür unterm 23. Juny 1774 mit den sehr richtig wägenden und doch schonenden Worten: „Die Ungeduld womit ich diese Schriften erwartet, hat meinen Blick sofort auf sie geheftet, aber noch zur Zeit nur einen schnell fortschreitenden Blick, der

nur über = nicht durchschauet. Beyde Gegenstände verdienten die Untersuchung eines denkenden, wohl ausgerüsteten und nicht voreingenommenen Kopfes. Diese Eigenschaften zeigen sich gleich auf den ersten Blättern und es war freilich nicht anders möglich, als daß Sie überall vor die Stirnen derer stoßen mußten, die sich so dreist an die Spitze gestellt hatten. Mit minderm Genie und mit weniger Wärme für die Sache, würden Sie vielleicht schonender zu Werke gegangen seyn und ich kann nicht läugnen, daß ich es schon hie und da gewünscht habe. Auf Lärmen müssen Sie sich allezeit schicken und der Haufe ist beträchtlich, den Sie angegriffen haben. Im Ernst kann ich Ihnen, werthester Freund, nicht verheelen, daß ich in den Provinzialblättern weniger Ironie und lyrischen Ton gewünscht hätte. Der simple Haufe sollte sie eben sowohl als der aufgeklärtere mindere Theil der Wahrheitsforscher lesen und die volle Kraft empfinden.“ rc.

Nach einem längeren Zwischenraum wird endlich Herdern durch Brandes unterm 13. August 1775 eröffnet: „daß man im hannöverschen Ministerio beschlossen habe, an den König den Vorschlag zu erlassen, ihn zum vierten Professore theologiae ordinario und Universitätsprediger zu Göttingen mit einem Gehalt von 600 Reichsthaler und 40 Reichsthaler Licentgelder jährlich, beydes nach hannöverschem Kassenwerth, die Pistole à 7 fl. anzustellen. Herder möchte nächstens antworten, ob er den Ruf annehmen wolle? Man habe zugleich den Professor Koppe von Mietau berufen, der im

Rang nach ihm stehen auch weniger Gehalt bekommen werde."

Der vormalig gräflich - bückeburgische Rentkammerrath und Polizeydirektor Westfeld, der unterdessen in hannöversche Dienste übergetreten war, schrieb ihm unterm 4. September von Hannover, aus Auftrag des Geheimenraths von Bremer „daß man ihm für einmal einen höhern Gehalt nicht geben könne;" und suchte ihn mit vielen Gründen zur Annahme des Rufs zu bereden. Am 5. September schrieb eben dieses Geheimerath von Bremer selbst. Am 15. Sept. Brandes: „daß das Ministerium vorläufig sein Gehalt auf 660 Reichsthaler erhöht, und ihm 150 Reichsthaler für Reisekosten bestimmt habe."

Herzog Karl von Mecklenburg sagt in einem Brief vom 17. Oktober 1775 von London aus, an einen Ungenannten: „der König habe von der Geschicklichkeit Herders die größte Meinung, inzwischen mache man gegen seine Orthodoxie verschiedene Zweifel und Einwendungen; es hätte daher das Ministerium nochmals über diese Sache eine genaue Prüfung anzustellen und alsdann weitern unterthänigsten Bericht abzustatten. — Mr. de Gemmingen m'a assuré qu'il importoit trop à l'honneur et la glorie du Ministère de faire réussir cette affaire en faveur de notre ami, et que par consequent le Ministère retourneroit de nouveau à la charge, se flattant d'avance d'une heureuse issue.

Voilà

Voilà au juste la situation de cette affaire qui me tient on ne peut plus à coeur et pour la rëussite de la quelle je me fais gloire et un agréable devoir de contribuer autant qu'il peut dependre de moi." —

Frau Ober-Kammerherrin von Löw, sagt in einem Billet an den Leibarzt Zimmermann unterm 19. Nov. „Die Fakultät accordire zwar Herdern die Orthodoxie, tadle aber seine oft unbestimmten und dunkeln Ausdrücke Puis on lui impute de ne pas croire S. Jaques et S. Judas les vrais auteurs des Epitres que nous avons sous leurs noms. (Wahrscheinlich ein Mißverständniß, aus seinen Briefen zweyer Jünger Jesu entstanden.) Indessen sey der Vorschlag nach London abgegangen und Hr. von Bremer verliere den Muth nicht."

Auch Hofrath Brandes bittet Herdern unterm 17. Dec. „sich die Geduld nicht vergehen zu lassen, da die Unpäßlichkeit des hannöverschen Ministers in London und der unrichtige Postenlauf die Antwort von da verzögert habe." Zugleich aber eröffnet er ihm nun den wörtlichen Innhalt der von London erfolgten Entschließung dahin: „Da Herder noch keine akademische Lehrstelle bekleidet habe, so würde er zuvörderst den Gradum Doct. Theologiae anzunehmen, mithin entweder dabey, oder doch als zu bestellender Universitäts-Prediger sich einem Examini oder Colloquio bey der theologischen Fakultät in Göt-

tingen zu unterwerfen haben." Diese Bedingung habe man überhaupt für alle Professoren der Theologie und künftige Universitäts-Prediger festgesetzt, fährt Brandes fort; und es seye in vielem Betracht am anständigsten, wenn er diese Formalität, durch Annahme der allemal einen gewissen Glanz gebenden und in der Folge erforderlichen Doktor-Würde, über sich ergehen lasse. Die Inaugural-Disputation selber könne dabey immer noch ausgesetzt bleiben und nur das Colloquium vorangehen. — Alsdann solle kein weiterer Verzug eintreten und alles zu seinem förmlichen Rufe ausgefertigt werden."

Natürlich mußte diese Anmuthung Herdern äußerst kränkend erscheinen, und in diesem Vorgefühl schrieb Leibarzt Zimmermann sogleich durch einen Expressen an ihn, um zu verhindern, daß er nicht etwa auf der Stelle einen Schritt thun möge, der für seine ihm innigst ergebenen Freunde schmerzhaft gewesen seyn würde. „Das königl. Ministerium habe seine Bitte, ihn zum Prof. Theol. zu ernennen, wiederholt an den König gelangen lassen. Die Antwort des Königs, daß er vorerst zu einem Colloquio mit der theologischen Fakultät zu Göttingen solle aufgefordert werden, habe alle seine Freunde zu Hannover äußerst betrübt. Geh. Rath von Bremer, Brandes, der Prinz von Mecklenburg und andere hätten ihn aufgefordert, ihm vorzuschlagen, daß er, anstatt sich zum Colloquio zu stellen, welches Bremern ein Aergerniß seye, lieber gerade hin Doktor der Theologie zu Göttingen werden solle; alle Kosten wolle man ihm in der Folge erstatten. — „Wir

sind gewiß daß Sie Professor werden, wenn nur erst die orthodoxen Theologen Sie zum Doktor gemacht haben." — Er möchte am liebsten selbst schleunig nach Hannover hinüber kommen ꝛc. ꝛc. — Eben dieses schrieb ihm auch am 23. Dec. der Geh. Rath von Bremer.

Herder antwortete hierauf an Bremer oder Brandes, was aus dem nur im Entwurf noch vorgefundenen Brief nicht deutlich ersehen werden kann: „Ein Colloquium zu Göttingen ist mit meiner gegenwärtigen Stelle unvereinbar; es wäre fremde Pflicht in die ich mich einließe. — Ueberdem, worüber soll ich also im dunkeln colloquiren? mit wem? und wem zu gut? ein edleres, freieres, würdigeres, aufklärenderes Mittel wäre ein schriftliches Colloquium über die Punkte, worüber das königliche Ministerium meine Meinung will, worüber ich mich öffentlich erklären und vorm Lichte der Welt besprechen soll ꝛc."

Zimmermann bedauert (unterm 23. Dec.) den ganzen Gang der Sache. „Man glaube zu Hannover allgemein, er seye von Göttingen aus, durch einen gewissen Hofprediger beym König nachtheilig und heterodox geschildert worden." Brandes gesteht (am 30. Dec.) „daß dem Ministerium die königliche Antwort auffallend gewesen, da es sonst gewohnt sey, die königliche Entschließung auf gemachte Anträge ohne einigen Rückhalt zu vernehmen; entschuldiget aber die königl. Sorgfalt für Reinigkeit der Lehre auf der Akademie; räth zur Annahme des Doktor-Grades, als dem natürlichsten und am wenigsten auffallenden Ausweg und mißbilliget Herders Vorschlag schrift-

licher Colloquien, wofern er nicht eine ganze Dogmatik schreiben wolle! Denn bey jenen würde man immer einwenden, daß er über den und diesen Lehr-Satz seine Meinung doch nicht entdeckt habe ꝛc. Ueberdenken Sie die Sache noch einmal recht, und zeigen Sie mir ein hinreichendes Mittel, um auch über diesen rauhen Weg zum Ziele zu gelangen. Die Ausweichung eines mündlichen Colloquii könnte bey gewissen Leuten noch viel nachtheiliger wirken ꝛc."

Hierauf antwortete Herder unterm 5. Jenner 1776 an Brandes noch etwas bitterer; und sagt unter andern, in Rücksicht auf seine zu Göttingen und beym Consistorio zu Hannover verdächtige Orthodoxie: „Pro tempore Prediger der Grafschaft Schaumburg-Lippe bin ich auf die Augsburgische Confession berufen, und als Superintendent und geistlicher Consistorial-Rath gar bestellt, über die rechtglaubige Lehre nach den symbolischen Büchern in diesem Lande zu wachen und Kandidaten und Prediger dazu anzuhalten; darüber habe ich Bestallung, Eid und Pflicht. Wer also meine Orthodoxie ansicht, sicht meine gegenwärtige Stelle, Ehrlichkeit bey Amt und Eide, Landestreue und Gewissen an. Der dunkle Verläumder trete hervor und zeihe mich Ketzer; so lange ist er Verläumder! Verläumder eines fremden Superintendenten, der auf dieselbe Pflicht geschworen, auf die er schwören mag, dessen Treu und Glauben er also im Amte schmähet. Dazu schrieb ich den neulichen Brief, und dazu müßte ich, falls meine Bitte keine Erhörung fände, mich an das königl. Ministerium oder den König von Großbrittanien selbst

wenden! Es ist die Sache meiner Ehre, meiner Landespflicht, meines guten Namens ꝛc." —

„Schimpflich und unpassend hingegen, so viel ich einsehen kann, eine Orthodoxal-Citation nach Göttingen, mit welchem Namen man sie auch decke! Der fremde Superintendent soll, ehe er Amt und Ruf hat, nach einer ausländischen Universität ziehen, die Orthodoxie seines Hirns untersuchen zu lassen! Welche Beziehung hat er mit der ausländischen Universität? Wann hat er ihr das Recht eingeräumt, über ihn urtheilen zu können? Welch ein Gesetz, welche Veranlassung sollt' es ihm zur Pflicht machen, seine Orthodoxie von ihnen, von ihnen! stempeln zu lassen? In meinem Lande hat noch Niemand an meiner Orthodoxie gezweifelt; wer in einem andern daran zweifelt der citire mich nicht vor sich, sondern trete auf, mich meiner Ketzerey zu überweisen! Die Zeiten sind vorbey, da man, mit dem Kopfe in der Hand, nach Rom wallfahrtete, um sich orthodoxiren zu lassen, und wenn sie noch wären, so ist Göttingen das Rom schwerlich. Einem sogenannten Colloquio der Orthodoxie wegen, d. i. einem inquisitorischen Ketzer- und Knaben-Verhör ausweichen, fein und blöde ausweichen, darf ich also nicht: ich werfe es mit Befremden von mir ꝛc.!"

„Aber — wendet man ein — ich habe noch auf keiner unbescholtenen Universität als Professor gelehrt!" und auch auf keiner bescholtenen! Ein königl. Ministerium wußte dieß, ehe es mir den Ruf antrug. Vor fünf Jahren, da ich noch weniger

in der Welt bekannt war, als jetzt, wurde mir auf einer Streit- und Orthodoxie-berühmten Universität (Gießen) der Ruf als zweiter Professor der Theologie, als Prediger und Superintendent angetragen, den ich ausschlug, und mich dessen in keiner Zeitung einmal rühmte. Niemand kam's ein, daß ich nicht schon auf einer unbescholtenen Universität gelehrt habe; käme es allen Universitäten ein, so müßten sie aussterben, oder wie Phönixe sich verjüngen." —

„Und noch keine eigentlich dogmatische Schriften herausgegeben. — Mir ists einerley wofür man meine Schriften halte; genug, der Zweck von drey oder vier ist, Orthodoxie, wahre Theologie herzustellen, gerade dem Strom des deistischen Jahrhunderts unsrer unrechtglaubigen Theologen entgegen; und vielleicht kömmt die Zeit, die da sagt, daß meine undogmatischen Schriften dieß tiefer und wurzelfester gethan, als hundert Spinnweben von Dogmatiken und verjährten Kalendern. Es ist neu für mich, daß, um orthodox zu seyn, man eine Dogmatik müsse geschrieben haben; *) eben hinter sie haben sich alle Ketzer versteckt, so wie aus ihr alle Ketzereyen entstanden. Nicht eigen fabricirte Dogmatiken sind, nach Deutschlands Gesetzen, das Siegel der Orthodoxie, sondern Confessionen, die Confes-

*) Unter seinen Entwürfen zu Arbeiten hat man ein vollständiges Heft: „Grundriß zu Vorlesungen über die Dogmatik" vorgefunden; das wahrscheinlich um diese Zeit von ihm geschrieben worden ist.

sionen Deutschlands. Wer auf diese zusagt, muß so lange orthodox gelten, bis man ihn als Falsarium bezüchtiget; und dieß thue man mir! Ich will zeigen, daß ich mit Herz und Mund auf symbolische Bücher geloben kann, was viele nicht können. — Genug, was ich geschrieben, war bekannt, ehe man mir den Ruf antrug, und seitdem habe ich nichts geschrieben. Und wird mir auf Zusage und Confession nicht getraut, worauf sollte mir denn getraut werden? Fleuch unwürdiges Lehramt, wo jedes meiner Worte dem Wahn und Gutdünken oder gar der dunklen Anklage und Verläumdung eines Etwelchen, den ich nicht kennen soll, ausgesetzt seyn sollte! nicht Amt eines Lehrers wärest du, sondern eines treu- und hirnlosen Knaben, dahingegeben dem Wahn jeder dunkeln Kabale!" —

„Mir bleibt also nichts, als die Gerechtigkeit Sr. königl. Majestät anzuflehen, daß mir meine Ankläger und die Punkte ihrer Anklage mitgetheilt werden; sodann urtheile der König oder die Welt! rc. rc." —

Bald darauf lies ihm Geheimerath von Bremer den Wunsch durch Zimmermann unterm 11. Jenner 1776 nochmals wiederholen: sich zum Doktor promoviren zu lassen, oder zu einem Colloquio sich zu stellen. „Er solle versichert seyn, daß nicht nur solche Colloquia, wenn man zu einem geistlichen Amt gelangt ist, oder dazu gelangen soll, zu Hannover in Jahrhundert alter Uebung seyen; daß es keine Falle seye; daß man den Theologen zu Göttingen das Nöthige insinuiren werde; daß er dieselben mit

ein paar guten Worten ganz gewinnen, und die Ernennung zum Professor der Theologie die Folge des Colloquii oder der Doktor-Promotion seyn werde. — Das Ministerium seye ihm von Herzen gut, Bremer besonders liebe ihn mit väterlicher Liebe und wünsche nichts so sehr, als ihn in Göttingen zu haben; es handle nicht ungerecht gegen ihn, sey aber gezwungen, so zu handlen, weil man den König gegen ihn eingenommen habe; und der König bleibe immer bey seinen ersten Entschlüssen. Zu dem Doktorhut wolle das Ministerium die Kosten hergeben, auch der theologischen Fakultät zu Göttingen befehlen, über alles, was bey dem Examen geredet werde, Protokoll zu halten und dieses Protokoll nach Hannover zu schicken. Westfeld habe Ordre, nächster Tagen mit ihm an der Gränze sich mündlich zu unterreden, und ihm die Schwierigkeiten zu benehmen, auch ihm vollkommene Sicherheit gegen alle Chikanen und Consequenzenmachereyen zu versprechen, so wie die bestimmte Erwählung. Brandes zweifle gar nicht daran, daß Herder nicht kommen werde, weil er gewohnt sey, deutsche Gelehrte alles thun zu sehen, um Professoren in Göttingen werden zu können rc." *)

Brandes selbst suchte Herdern zu besänftigen und ihm darzuthun, daß das mündliche Colloquium

---

*) Hippels „Zimmermann I. und Friedrich II." wird manchem Leser bey diesen stolzen Worten ins Gedächtniß kommen.

nicht das mindeste Nachtheilige für seine Ehre habe; der Wille des Königs werde damit buchstäblich erfüllt und es könne dann nichts weiter mehr gesagt werden.

Endlich, bey einer mündlichen Unterredung mit Westfeld, ergab sich Herder ein Colloquium einzugehen und versprach auch, auf der Hin- und Herreise zu Hannover zu predigen. Brandes bezeugte ihm darüber unterm 27. Jänner sein und des königl. Ministerii größtes Vergnügen, „nicht nur weil es seine Aufnahme zu Göttingen noch immer recht sehr wünsche, sondern weil es bey den dagegen erregten Schwierigkeiten sich selbst interessirt halte." Er solle nur die ihm beliebige Zeit bestimmen.

Noch am 31. Jänner schrieb Herder an Zimmermann: „er seye zu dem sauren Gang nach Göttingen fertig!" Allein, am folgenden Tag erhielt er den sehr ehrenvollen Ruf nach Weimar, worüber ihn Göthe schon im December vorläufig sondirt hatte, und man kann denken, daß er unter diesen Umständen mit frohem Herzen nun Ja dazu sagte! — Mit Göttingen war nun auf einmal alles aus! Zuerst schrieb er es im Vertrauen an Zimmermann, der die Nachricht mit dem tiefsten Schmerz vernahm, da er Herdern mit der wärmsten Liebe ergeben und eifrigst darauf bedacht gewesen war, alles am Ende zu seiner Ehre und seinem Triumphe durchzusetzen.

Auch Brandes schrieb noch unterm 24. März 1776 nach einer Abwesenheit von Hannover an Herder: „Er beklage es von Herzen, daß die große

Hoffnung, die er von seinem Ruf nach Göttingen geschöpft, vereitelt werden müsse; auch von dem königl. Ministerium versichere er ihm der gleichen Empfindung." Eben dieses schrieb Bremer, aufrichtig theilnehmend, meinte aber doch für sein Genie und seine Gelehrsamkeit wäre das größere Theater zu Göttingen weit passender gewesen, als das kleinere zu Weimar. Es sey wahr, daß der Eingang zur Göttingischen Professur ihm durch seine Feinde und Neider sehr erschwert und verleidet worden; aber so gefährlich, wie er sich's vorgestellt, wäre das Colloquium nicht gewesen, und seine Gegenwart würde ihm einen völligen und leichten Sieg über jene verschafft haben. Da es aber die göttliche Vorsehung anders bestimmt habe, so gehe die Sache gewiß nicht ohne Grund also, und der Weg nach Göttingen seye ihm vielleicht nicht auf immer verschlossen."

Heyne nahm an dem allem, unter der Hand, den lebhaftesten Antheil, und that alles, was Gründe und Freundschaft vermögen, um Herdern zu stimmen, daß er sich die geforderten Bedingnisse gefallen lasse. Er machte ihn mit der innern Geschichte der Unterhandlung bekannt — „Reissen Sie mich nur einmal, schrieb er ihm unterm 15. Februar 1776, mit einem Wort aus meiner fast unerträglichen Unruhe, wozu Sie sich entschlossen haben?" (Ob nach Weimar oder Göttingen?) „Das Ministerium hat sich in eine solche klägliche Lage gesetzt, daß es ganz von der Vorschrift aus London abhängt; und so waren alle Versuche hier etwas zu ändern vergeblich. Das Einzige bleibt, daß Sie gerade zu Doktor werden, so ist alles am Ziel. Wollten Sie

aber dem Ruf nach Weimar folgen; so werde ich freilich dreyfach trostlos seyn, aber Gott! ich liebe Sie um Ihrer selbst willen zu sehr, als daß ich nicht Ihr eigen Besserseyn dem Meinigen vorzöge. Uns hier widerführe, was recht ist; und wir verdienten doch immer noch mehr."

Nachdem Herder auch an Heyne seinen Entschluß, den Ruf nach Weimar anzunehmen, eröffnet hatte, schrieb dieser ihm in der trübsten Stimmung über den Tod seiner ersten Gattin, unterm 8. März 1776. „Ihr Schreiben nimmt mir also Alles. Es hat nicht seyn sollen. Und der, der das Gewirr menschlicher Thorheiten durchschaut, wird es wissen, warum? Indessen für mich, Adieu mit allem, was meiner Seele noch eine Feder hätte ansetzen können, diesseits des Grabes zu fliegen. Indessen übereilen Sie nichts in Beziehung auf Göttingen, Sie stellen sich alles gefährlicher und schwärzer vor, als es ist. Nichts ist gegen Sie angeführt, als: man könne Sie keiner Ketzerey zeihen; man verstände Sie auch nicht genug dazu; Sie hätten auch noch keine eigentlich dogmatischen Schriften geschrieben; einige Sätze kämen vor, die wider die symbolischen Bücher liefen 2c." — Alles Zureden war jedoch vergeblich und Herder war für Göttingen, durch ungeschickte Leitung, nun einmal verloren.

Aber auch zu Weimar erhoben sich Anstände gegen seine Anstellung. Ein Geistlicher der dortigen Stadtkirche hatte bereits von zwey Regierungs-Mitgliedern die General-Superintendur zugesagt erhalten! Nun wurden also Gerüchte in der Stadt verbreitet:

„der neue General-Superintendent seye kein Geistlicher; könne nicht predigen; glaube nicht an Christum ꝛc. ꝛc." — Auch der Weimarer Stadt-Rath, der das Recht besitzt, den General-Superintendenten als Ober-Pfarrer zu wählen (beyde Stellen sind in ökonomischer Hinsicht vereinigt) bestand wenigstens darauf, daß der neue Ober-Pfarrer zuerst nach Weimar kommen und predigen solle; damit man ihn erst kennen lerne. Die Unterhandlungen darüber verzogen sich vom März 1776 bis in den Monat Juny, wo denn in Weimar entschieden wurde: daß Herder keine Probe-Predigt zu halten, sondern auf Michaelis sein Amt daselbst wirklich anzutreten habe.

In dieser schweren, den Kampf des Abschieds von Bückeburg vorbereitenden Zwischen-Zeit, sank auch der gute Genius der Herderschen Familie, die Gräfin Maria, an einer schnellen Auszehrung ins frühe Grab! — Fast unerwartet, für ihren Gemahl, dem sie ihre Leiden sorgfältig zu verbergen wußte, aber von Herder und seiner Gattin, mit unterdrücktem Schmerzgefühl schon ein halbes Jahr vorausgesehen! Sie starb am 16. Juny 1776 und wurde auf dem Landsitz Zum Baum feierlich beygesetzt. Herder sprach an ihrem Grabe das Gebet, das in seinen Werken zur Religion und Theologie abgedruckt ist. Ihr Grabmal, mit der Innschrift vom Grafen verfaßt, steht abgebildet in Theod. Schmalz Denkwürdigkeiten des Grafen Wilhelm. Hannover 1783. Die Innschrift ist auch in den „Erinnerungen" abgedruckt.

Im Sommer 1776 wurde Herdern sein zweiter Sohn, August, gebohren; und fünf Wochen nach-

her schickte er sich mit seiner Familie zur Abreise von Bückeburg nach Weimar an. Der Graf, der durch den Tod seiner Gemahlin in den beklagenswerthesten Zustand versetzt wurde, entließ Herdern achtungsvoll und mit gegenseitig tiefer Rührung. Er folgte seiner Gemahlin schon im Jahr darauf am 10. Sept. 1777 in die Welt des Lichtes! Noch im Sommer vor seinem Hinscheiden ließ er Herdern von Pyrmont aus mit seiner Equipage zu sich abholen, unterhielt sich mit ihm nur allein von der verstorbenen Gräfin und nahm für immer von ihm Abschied! —

Auf der Hinreise nach Weimar, blieb Herder mit seiner Familie acht Tage zu Halberstadt bey Freund Gleim. Dieser gab seinen vollen Beyfall zur Wahl Weimars gegen Göttingen, und meinte, ein genialischer Mensch könne in dem Pandaemonion einer Universität, dem Sitz des Brod-Neids und der Kabalen der Gelehrten niemals glücklich leben. Er wünschte Herdern nach Klosterbergen oder nach Berlin in die Akademie. „Der Preuße Herder, meinte er, sollte seinem Vaterlande angehören." Diesen Wunsch hegte Gleim fortwährend und hoffte als guter Patriot, ihn in der Folge vielleicht noch erreichen zu können.

Herders Leben in Weimar bis zur Reise nach Italien. Vom October 1776 bis August 1788.

Bey finstrer Nacht, und unter dem starken Zuruf des Nachtwächters: „Eins ist Noth! ach Herr, dieß Eine lehre mich erkennen doch!" — zog Herder mit seiner Familie Abends 9 Uhr, am 2. October 1776 in Weimar ein!

Geistlicher Neid und Verketzerungssucht kamen ihm auch hier entgegen! Zwar wurde er vom Herzog und der Herzogin, so wie von der Herzogin Mutter sehr gut und gnädig, und von Göthe, als treuer, liebender Freund aufgenommen. Auch die weltlichen Autoritäten empfingen ihn höflich und mit Achtung, nur bey der Geistlichkeit bemerkte er eine gezwungene Unterwürfigkeit, die ihn befremden mußte und nichts gutes ahnden ließ.

Alles war in Weimar voll Erwartung auf seine Antritts-Predigt; er hatte den 20. October dazu bestimmt. — Vorher aber wurde er, am 15. Oct. im Ober-Consistorium als Consistorial-Rath eingeführt und verpflichtet. Nach der Eides-Ablegung las ihm der Präsident ein Rescript vor, nach welchem der ersten Klasse seiner Gemeinde, die eigentlich allein seine Gemeinde ausmachte, die Wahl ihres Beichtvaters frei gegeben wurde!

Gegen diese, den Worten seiner Vokation widersprechende, ganz das Gepräge einer einseitigen geistlichen Chikane an der Stirne tragende Lossagung der Gemeinde von ihrem geordneten Beichtvater, äußerte er sogleich vor dem ganzen Collegium dem Präsidenten seine befremdende Empfindung; worauf ihm dieser antwortete: Der Ausdruck in der Vokation: „auch höret er die Beichte derjenigen von der ersten Klasse,“ seye dahin zu verstehen: „wofern sie nämlich ihm beichten wollten“ und drückte also damit dem Verfahren gegen ihn, den schon bezeichneten Stempel einer Chikane noch deutlicher auf! —

Noch an demselben Tag schrieb Herder darüber an den Herzog und an Göthe: „daß er unter dieser Kränkung, indem man ihm damit seine Gemeinde nehme, sein Amt nicht antreten werde.“ — Der Herzog und Göthe waren zufällig nicht in der Stadt, und der erste Geheime Rath, der das Ganze absichtlich so veranstaltet zu haben schien, wollte es auf das Aeußerste ankommen lassen; allein Herder blieb standhaft auf seinem Entschluß, bis endlich, noch am Sonnabend Nachmittag um 4 Uhr, wo Herder am andern Tage seine Antritts-Predigt halten sollte, die herzogliche Resolution erfolgte: „daß seine Gemeinde bey ihm als ihrem Beichtvater bleibe.“ — Seine hierbey bewiesene Festigkeit wurde bekannt und erwarb ihm bey einem großen Theil des Publikums Hochachtung; bey Manchen aber auch den unverdienten Vorwurf eigennütziger Pfafferey!

Mit etwas angegriffenem Gemüth hielt er nun am folgenden Morgen seine erste Predigt. Die Kirche war gedrängt voll und der Eindruck allgemein überraschend! Man hatte unter dem Volke verbreitet, er könne nicht predigen. Nun hörte man nur eine Stimme des Sieges der Wahrheit. Dem ungeachtet unterließ der geistliche Neid nicht, die absurdesten Sagen über sein öffentliches Benehmen selbst bis nach Berlin zu verbreiten, wo man sich erzählte: Herder reite nach jeder Predigt dreymal um die Kirche in Weimar herum und dann zum Thor hinaus! Er selbst schrieb an Hartknoch, zu dem ähnliche Gerüchte gelangt waren: „Glaube solchem Geschwätz nicht, lieber Hartknoch! oder schreibe mir's wenigstens nicht; von meinen Predigten in Stiefeln und Sporn, in galonirten Kleidern ꝛc. wer wird da nur eine Feder ansetzen um zu widerlegen! Ich lebe im Strudel meiner Geschäfte, einsamer und zurückgezogener als ich in Bückeburg nur gelebt habe und stehe in Doktor Luthers Priester-Rock und Chorhemde, wo die andern stehen." —

Den ersten Winter seines Aufenthalts in Weimar widmete Herder größtentheils der näheren Bekanntschaft mit seinen Amts-Geschäften. Eine fünfjährige Sedisvakanz hatte die Stelle um ihr altes Ansehen, aber auch um mehrere Geschäfts-Zweige und Einkünfte gebracht. Zur Wieder-Erwerbung dieses Verlustes konnte er nur allmählig und nur unter verdrießlichen Kämpfen gelangen.

Alle Kirchen- und Schul-Einrichtungen waren damals auch in Weimar, wie beynahe überall,

gering geschätzt; der geistliche Stand und dessen pedantische Stuben-Gelehrsamkeit häufig gegen den kräftigen Naturzustand des Jägers oder Soldaten verglichen, lächerlich gemacht. Daher auch Herder, den man anfangs für einen leichtsinnigen Weltmann hielt, zu diesen Ansichten umgestimmt werden sollte. Allein er blieb seinem geistlichen Beruf, seinen Grundsätzen über Moralität, Religion und Wissenschaft, und den dafür gegründeten Erziehungs-Anstalten unerschütterlich getreu.

Seine Amts-Geschäfte bestanden in den gewöhnlichen Verrichtungen eines Predigers und Beichtvaters und nebenbey in einer höchst unangenehmen Revision einer beträchtlichen Anzahl von Kirchenrechnungen seiner Diöces. Beynahe täglich mußte er die Beschwerden der Geistlichen und Schullehrer anhören, ohne sogleich helfen zu können. Von der ganzen Staatshaushaltung mußte er sich genauere Kenntniß verschaffen, um so manchfaltige Klagen beurtheilen zu können, und so wenig Talent er für solche Geschäfte in sich fühlte, so hielt ihn doch der Gedanke dabey aufrecht und thätig, daß er hier so manchem Gedrückten nützlich seyn könne! Die Landgeistlichen überzeugten sich auch sehr bald von seiner Gerechtigkeitsliebe und von der Billigkeit seiner Aussprüche.

Im Consistorium, wo er Sitz und Stimme hatte, war aus der veralteten, ihrer Falten wegen noch geehrten Form, der Geist längst entflohen! — Seine Collegen hielten ihn für einen gefährlichen

Neuerer, und bekämpften jeden seiner Versuche zu Verbesserungen in Schul- und Kirchensachen mit Eigensinn und Vorurtheil, als unausführbar! Sechs Stimmen hatten sich meist schon gegen ihn einverstanden, wenn er mit seiner siebenten einwirken wollte. Sein Epigramm „auf das Crucifix im Consistorialsitzungszimmer in Weimar zeugt von seiner damaligen, unmuthsvollen Laune und von seinen bittern Gefühlen gegen die meisten seiner Herrn Collegen:

„O du Heiliger! bleibt dir immer dein trauriges Schicksal,
Zwischen Schächern gehängt, sterbend am Kreuze zu seyn?
Und zu deinen Füßen erscheint das Wort des Propheten,
Von der Ochsen und Farr'n feißten geselligen Schaar.
Heiliger! blick' auf mich und sprich auch mir in die Seele:
„Vater, vergieb! denn die wissen ja nie, was sie thun."

Wenn auch hier ein ungünstiges Geschick seinen Planen für die Verbesserung des Erziehungswesens im Anfang feindseelig entgegen trat, so suchte er allmählig durch seine öffentlichen Vorträge eine richtigere Meinung von sich, und bessere Einsichten unter seinen Gegnern und dem großen Publikum zu verbreiten. Hof und Stadt waren sehr bald auf seiner Seite, und nachdem man sich von seinen festen religiösen Grundsätzen mehr überzeugt hatte,

betrachtete man ihn immer mehr als eine moralische Mauer gegen die einbrechende Modesucht leichtsinniger Religionsspöttereyen und achtete ihn daher täglich höher Große Einwirkung in die Geschäfte konnte er jedoch nur langsamer gewinnen und mußte sich auch hier wie in Bückeburg anfänglich mit Geduld waffnen.

Wenige Monathe nach seiner Ankunft in Weimar, ward er von einem Gallenfieber heimgesucht, das eine Folge der Verdrießlichkeiten bey seinem Dienstantritt gewesen seyn mag; und nicht gehörig behandelt und radikal gehoben, Stoff zu allen seinen künftigen Beschwerden und Krankheiten gegeben zu haben scheint.

Im Frühjahr 1777 befiel ihn die Gelbsucht mit Schmerzen an der Leber. Zu seiner gänzlichen Wiedergenesung wurde ihm das Pyrmonter Bad verordnet. Dort machte er die Bekanntschaft mehrerer ausgezeichneter Personen, worunter Sturz, vorzüglich aber der Prinz August von Gotha war, durch welchen er auch auf der Rückreise dem Herzog von Gotha vorgestellt, und mit der Familie des dortigen Ministers von Frankenberg bekannt wurde. Mit dem Prinzen August und mit der Frau von Frankenberg entspann sich in der Folge ein engeres Freundschaftsband.

In Weimar wurden damals, dem jungen herzoglichen Ehepaar zu Ehren, durch die Herzogin Mutter Amalia, und unter Mitwirkung Göthe's, von Knebel's und Sigmunds von Seckendorf, kleine

Feste, Concerte, Schauspiele, Vorlesungen und andere gesellschaftliche Unterhaltungen veranstaltet, woran auch Herder meist Antheil nahm. Die junge, ernste Herzogin Louise, (geborne Prinzeßinn von Darmstadt) hörte Herders unterrichtende Gespräche gerne und nahm bey ihm Unterricht in der lateinischen und englischen Sprache. Sie ehrte besonders seine strenge Moralität; und das Wohlwollen dieser Fürstin, so wie der Herzogin Mutter wuchs mit jedem Jahr.

Die schönsten geselligen Abendstunden fand man damals gewöhnlich bey der Herzogin Mutter, die geistvolle Männer gerne um sich her versammelte. Vorlesungen aus alten und neuen Dichtern der Griechen und Italiener, oder von Shakespeare, Lessing, Göthe, Wieland, Herder, Einsiedel und Knebel, auch zuweilen Gespräche über Kunst, Literatur und Politik, gaben Stoff zu diesen interessanten Abendunterhaltungen. Verständige Männer konnten hier, auch über die Weltbegenheiten, ihre politischen Meinungen, Bemerkungen, Hoffnungen und Besorgnisse, so sehr sie auch damals schon von einander abweichend waren, mit anständiger Offenheit äußern. Auch auf ihren Sommerlandsitzen zu Ettersburg und Tieffurt sah die verwittwete Herzogin häufig dergleichen belehrende und unterhaltende Vereinigungen ausgezeichneter Männer. In jedem dieser kleinen Cirkel bezeugte sie gegen Herder eine besondere Achtung und ein unumschränktes Vertrauen in seine Urtheile, so wie in seinen Charakter.

Beyde Herzoginnen nahmen auch an seinen häuslichen Freuden und Leiden vielen Antheil; und der junge regierende Herzog selbst gab ihm öftere Beweise seiner wohlwollenden Gesinnungen: so daß diese angenehmere Seite seiner Verhältnisse ihm Aufmunterung und Ersatz gewähren mußte, für so manches Unangenehme, das er im Wirkungskreis seiner Amtsverrichtungen zu erfahren hatte. —

Unter der Zahl seiner damaligen Freunde in Weimar, (Göthe war mehrere Jahre abwesend, in Italien,) stand Wieland oben an, dessen gutmüthige Seele sich sehr bald an Herder, so wie beyder Familien, sich herzlich an einander anschlossen. Kamen auch hier zuweilen Mißklänge vor, so waren sie nur von kurzer Dauer. Beyde achteten sich als Männer von eigenthümlichem Werth, zu sehr, als daß sie nicht bey aller Verschiedenheit der Ansichten, sich dennoch als hervorragende Naturen einander geistig verwandt erkannt hätten. Wieland ward aber auch Hausfreund Herders im engern Sinn: wo dieser, ohne alles Vermögen, in den ersten Jahren zu Weimar zuweilen in peinliche Geldverlegenheiten gerieth, da wußte jener, durch kleine Anlehen wohlthätig auszuhelfen.

Unter die übrigen beynahe täglichen Gesellschafter und Freunde Herders gehörte vorzüglich: Baron von Knebel aus Anspach, der damals am Weimar'schen Hofe lebte, und angenehmes Dichtertalent mit edlem Charakter und liebenswürdigen Eigenschaften in der Gesellschaft verband, ferner Graf Görz, der Erzieher und Reisegesellschafter des

jungen Herzogs Karl August, nachheriger Hofmeister der jungen Herzogin Louise, bis er in seine größere diplomatische Laufbahn eintrat; und Bergrath von Einsiedel, als gelehrter und origineller Kopf bekannt, der Herdern vorzüglich in den ersten Jahren seines Lebens in Weimar, durch geistreiche und vertrautere Unterhaltungen, besonders über seine Lieblingswissenschaft, die Chemie, deren neuere Entdeckungen ihm bekannt waren, aufmunterte und sich gleich jenen, bis zum Grabe als Herders treuer Freund bewies.

Mit dem damaligen Kur-Mainzischen Stadthalter zu Erfurth, nachherigen Fürsten Primas und Großherzog von Frankfurt Karl Theodor von Dalberg, kam Herder um diese Zeit in freundschaftlichen Briefwechsel.

Unter vielen Freundinnen des Herder'schen Hauses in Weimar, zeichnete sich Fräulein von Volgstädt, Verwandte der Frau von Beschefer zu Bückeburg, bey allen häuslichen Vorfällen hülfreichtheilnehmend aus.

Von den Amtsgenossen Herders, schlossen sich schon in den ersten Jahren: Stiftsprediger Weber und der nachherige Consistorialrath Günther, den Herder als seinen Zögling ansehen konnte, näher an ihn an. Diese waren beynahe die Einzigen, denen er sich über Theologie und Amtsgeschäfte offen mittheilen konnte. Beyden suchte er seine Grundsätze und sein Streben: „Für das Ganze thätig zu seyn" immer mehr einzuflößen; auch sind

beyde ausgezeichnet thätige Männer in ihrem Berufe geworden.

Bey einem schweren Anfang im eigentlichen Beruf, fand Herder in seinen übrigen Geistesarbeiten, in seinem innern Genius, der ihn stets zum Fortschreiten nach einem höheren Ziel antrieb, Aufmunterung und Trost. In diesen Beschäftigungen und in dem Umgang mit Gattin, Kindern und Freunden, fand er sein stilles häusliches Glück.

Während dieser schönsten Blüthe seines Lebens, in den Jahren 1778 und 1779 unternahm er nun auch die wirkliche Ausführung eines sehr glücklichen früher schon gehegten und gepflegten Gedankens: die originellsten und beliebtesten Lieder verschiedener Nationen, mit jener ihm eigenen Treue und Lebendigkeit in unsre Sprache zu übertragen und herauszugeben. Der erste Theil dieser Volkslieder, kam im Jahr 1778 und der zweite Theil im folgenden Jahr im Druck heraus. (B. 24. Stimmen der Völker in Liedern.) Der nachmalige Königl. Preußische Gesandte Siegmund von Sekendorf, setzte mehrere dieser Lieder in Musik. Als unbestochnes Urtheil über diese Volkslieder mögen hier die Worte A. W. Schlegels stehen: „Herder hat die Volkslieder der verschiedensten Nationen und Zeitalter mit gänzlicher Reinheit von aller Manier und poetischem Schulwesen, jedes treu in seinem Charakter übertragen. Diese Sammlung, wo die eigensten Naturlaute mit allseitiger Empfänglichkeit herausgefühlt sind, ist einzig in ihrer Art.“

Auch seine „Lieder der Liebe, die ältesten und schönsten des Morgenlandes, nebst 44 alten Minneliedern," womit er das mißkannte, durch Allegorien und Mystik so verunstaltete Lied Salomonis, in seiner kindlichen Naivität, Zartheit und Unschuld darstellte, zugleich aber auch den süßesten Liedern Anakreons und Catulls und den noch süßern der Sakontala an die Seite setzte, und damit den Verehrern der Bibel und folglich wohl auch den Theologen, einen wesentlichen Dienst erzeigte, so wie seine „Bemerkungen und Träume vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele." (B. 8. Seele und Gott, pag. 4 — 92.) und seine „Plastik: einige Wahrnehmungen über Form und Gestalt aus Pygmalions bildendem Traume." (die jedoch größtentheils schon in den Jahren 1768 — 70 geschrieben waren, B. 27. über römische Literatur, pag. 232 – 347.) kamen im nemlichen Jahr heraus; ferner wurde ihm in demselben Jahr von der Baierischen Akademie der Preis für die Schrift zuerkannt: Von der Wirkung der Dichtkunst auf die Völker. (B. 25. Blumenlese, pag. 361—454.)

Im Jahr 1779 schrieb er „Maran-Atha; das Buch von der Zukunft des Herrn" (oder die Offenbarung Johannes) und erhielt im nemlichen Jahr zum drittenmal den Preis der Berliner Akademie für die Schrift: Vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften und der Wissenschaften auf

die Regierung. (B. 7. Postscenien, pag. 261 — 400.)

Bey dieser Gelegenheit gab ihm die Berliner Akademie, die ihn gerne zu ihrem Mitgliede gehabt hätte, den vertraulichen Wink, sich deßhalb an den König zu wenden. Allein sein Gefühl widerstrebte dem eigenen Nachsuchen um eine solche Gnade; es unterblieb daher bis zum Jahr 1787, wo ihm unterm 23. August die Akademie das Diplom ungesucht übersendete. Am 10. Febr. 1789 wurde er auch in die dortige königl. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften als Mitglied aufgenommen.

In den Jahren 1780 und 1781 schrieb er die Briefe: Ueber das Studium der Theologie, in zwey Bänden, und um diese Zeit erhielt er auch von der Münchner Akademie zum zweitenmal den Preis für die Schrift: Von dem Einfluß der schönen, auf die höheren Wissenschaften (B. 25. Blumenlese p. 337 — 360.) Der edle Geist, der in dieser Schrift athmet, verdient allgemeiner Geist zu seyn; denn es gibt kein schöneres Ziel für Wissenschaft und Kunst: als, „daß der Geist hell, die Phantasie wohlgeordnet, der Ausdruck durch Wahrheit schön, geschmückt durch Einfalt werde, daß aber vor allem in ihnen der Sinn sich bilde, die Menschheit überall zu lieben und ihr wahres Gute zu befördern!" —

Die Bekanntschaft Herders mit dem jungen Georg Gottfried Müller von Schaffhausen, seinem nachmaligen Freund und Herausgeber eines

Theils seiner Schriften und der Gattin Erinnerungen aus seinem Leben, dem Bruder des Johannes von Müller, fällt ohngefähr in diese Zeit. Der junge Müller hatte im Jahr 1780 eine Fußreise von Göttingen nach Weimar gemacht, um Herdern dort zu sehen, ihn über seine Studien um Rath zu fragen, dessen Schriften ihn schon zwey Jahre vorher wunderbar angeregt, und seinem Geist einen ganz neuen Schwung gegeben hatten.

„Herder empfing mich freundlich, erzählt Müller selbst, und bald kam die Rede auf meine Studien. Ich fragte ihn über verschiedenes um seinen Rath. Ein heiteres Lächeln verklärte sein Gesicht, er stund auf, holte aus einem Schrank ein Buch, gab mir's und erbot sich mir, über alles zu schreiben, was ich weiter zu wissen wünschte. Es war der erste Theil der Briefe über das Studium der Theologie, worinn er so schön und auch noch für die jetzige Zeit so wahr und treffend sagt: „Es bleibt dabey, das beste Studium der Gottesgelehrsamkeit ist das Studium der Bibel, und das beste Lesen dieses göttlichen Buchs ist menschlich." — Nur eine Stunde vorher hatte er dieses erste Exemplar von dem Verleger erhalten; und es mußte ihn sehr freuen, gleich in der nächsten Stunde einen Jüngling zu finden, für den es, so zu reden, eigens geschrieben war und der es gewiß mit Lernbegierde und mit dem herzlichsten Dank von seiner Hand empfing. Alle Fragen, die ich an ihn thun wollte, und noch viel mehr, waren darinn voraus beantwortet. Wie mir zu Muthe war und meine Empfindungen dabey, drückt Klopstocks Ode an Bodemer: „der

die Schickungen lenkt," ganz aus. — Von dieser Stunde fieng sich unsre Freundschaft an, und wurde noch vester begründet, als ich den ganzen Winter von 1781 auf 1782 in seinem Hause in Weimar lebte. Ewig unvergeßliche Tage! wo Herder auch meinen Bruder Johannes kennen lernte, der mich von Cassel aus besuchte." Dieser schrieb gleich darauf von Cassel, mit lebhaftem Dank-Gefühl an Herder: „Es ist unnöthig, Ihnen meine Gedanken über Weimar zu sagen, denn Sie haben sie gesehen, was aber nicht möglich war zu sehen, ist mein Schmerz, daß ich Sie, daß ich Ihre Frau, ja Ihre Kinder verlassen mußte. Nie hat mich in einem Hause so alles eingenommen, und ich sah nie eines in diesem Grad für erste und fröhliche Augenblicke so gleich gut gestimmt, nie einen Gelehrten, der so ganz gewesen wäre, wie der Weise seyn soll und wie der Verständige zu seyn wünscht." —

Dieses doppelte Freundschaftsband mit den beyden edlen Brüdern erhielt sich, so lange Herder und seine Gattin lebten und hat sich auf die Kinder fortgepflanzt. Durch die Besorgung der Herausgabe seiner Werke haben beyde Brüder gegen den Verstorbenen eine schöne Pflicht erfüllt!

Herders Gattin selbst spricht von diesen Verhältnissen in den gerührtesten und schmeichelhaftesten Ausdrücken und glaubt, daß manche unvollendete Arbeit Herders, durch Aufmunterung und Zusprache Georg Müllers, der gleichsam als der liebende und geliebte Sohn des Hauses betrachtet wurde, vollendet worden wären, wenn dieser noch in spätern Jahren

um ihn hätte seyn können. Mit Bescheidenheit bemerkt dabey Georg Müller, daß er wenigstens zur Herausgabe des 4ten Theils der Philosophie der Geschichte, durch seine wiederholten Vorstellungen beygetragen zu haben glaube.

Im Jahr 1782 und 83 kam der erste und zweite Theil des Geistes der hebräischen Poesie heraus. Ein Werk, worinn zwar mehr Herders, als der Hebräer Geist athmet, das aber kräftig in den Zeitgeist eingegriffen und die Stimmen frivoler Geister verstummen gemacht hat.

Zu seiner Erholung gieng er hierauf im Frühjahr 1783 über Halberstadt zu Freund Claudius nach Wandsbeck, und machte persönliche Bekanntschaft mit Klopstock. In Braunschweig lernte er auch Jerusalem kennen und gewann dieses edeln Mannes Herz. Bey Claudius schrieb er, auf dessen Anregung, den ersten Brief an Friedrich Heinrich Jacobi. Von seiner Gattin heißt es darinn, unter andern: „Ich habe eine Frau, die der Baum, der Trost und das Glück meines Lebens ist, selbst in schnellen fliegenden Gedanken mit mir Eins, worüber wir beyde oft erstaunen. Sie leidet in ihrer Seele nur, sofern sie mich leiden sieht; sonst ist sie die Ruhe und Thätigkeit selbst, immer voll guten Muths und sorgloser Aussicht rc. rc."

Der erste Theil seiner Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit kam hierauf im Jahr 1784 heraus (B. 3. 4. 5.), in den Jahren 1785, 86 und 87 drey Sammlungen

der zerstreuten Blätter und im Jahr 1788 seine Gespräche über Gott. (B. 8. Seele und Gott.)

Das Jahr 1788 war für Herder und seine Familie in mehrfacher Hinsicht höchst merkwürdig!

Am 10. März erhielt er mit der Post, franko Eisenach, ein Geschenk von zweitausend Gulden Rheinisch, in Dukaten, mit einem Brief von unbekannter Hand, folgenden Inhalts:

„Verwerfen Sie nicht das geringe Opfer der größten Verehrung, vergelten Sie nicht mit Verachtung meinen guten Willen, und benehmen mir nicht den schönen Trost, daß auch ich etwas zur Beruhigung und Zufriedenheit eines großen Mannes, beytragen konnte; halten Sie sich ja nicht für beleidiget, denn mein Wunsch und Zweck ist rein, vergessen Sie den Unbekannten, der dieses Blatt schreibt und auch die Veranlassung dazu. Sie werden nie erfahren wer ich bin; Schweigen Sie, denn ich werde ewig schweigen."

Auf zwey Adressen und im Brief selbst sind drey verschiedene Handschriften, worunter wenigstens zwey weibliche zu seyn schienen. Weimar war auf der einen Adresse: „Waimar" geschrieben; der Umschlag war stark abgenützt, als wäre er viel weiter als von Eisenach hergekommen.

Man kann denken, welchen freudigen Eindruck dieses unerwartete und bedeutende Geschenk bey der

Familie Herder gemacht haben mag, denn es kam zur glücklichen Stunde! Einige drückende Rückstände wurden sogleich bezahlt, die theils durch die ersten Einrichtungs-Kosten in Weimar, theils durch außerordentliche Ausgaben bey öfteren Krankheiten und Badereisen verursacht worden waren. Herders damalige Dienststelle wurde zwar auf 2000 Reichsthaler angeschlagen, allein sie trug im Durchschnitt doch nicht mehr als jährlich etwa 1200 Thlr. es wurde ihm daher schwer ins Gleiche zu kommen. Den ungenannten Freund und Wohlthäter konnte die Familie nie in Erfahrung bringen.

Bey Hof und Stadt erregte dieses glückliche Ereigniß allgemeine Theilnahme, und es scheint selbst auf die, wenige Tage darauf erfolgte gnädige Entschließung des Herzogs einigen Einfluß gehabt zu haben; indem dieser, mittelst Handbillets vom 20. März Herdern die Versicherung zugehen ließ: daß er von jetzt an eine jährliche Zulage von 300 Rthlr. aus der herzoglichen Chatoulle zu erheben habe. —

Und nur wenige Wochen nachher, als Herder eben durch den Tod eines seiner Kinder, des nur 18 Wochen alt gewordenen kleinen Karl Alfred, und überhaupt durch so manches Unbefriedigende in seiner Lage zu Weimar, in die traurigste Gemüths-Stimmung versetzt worden war, erhielt er die ganz unerwartete Einladung des damaligen Domherrn zu Worms und Speyer, Freyherrn Friedrich von Dalberg, Bruder des Coadjutors von Mainz, in seiner Gesellschaft eine Reise nach Italien zu machen! —

Dieser Antrag mußte ihm höchst willkommen seyn! Italien zu sehen, war nicht nur Gemüths-Erheiterung, es war Bedürfniß für ihn und der schönste Wunsch seines Herzens von Jugend auf! —

Der Herzog gab ihm dazu gerne einen unbestimmten Urlaub. Im Juny 1788 kam Göthe, nach einer zweijährigen Abwesenheit aus Italien zurück, und Herder reiste am 6. August desselben Jahrs von Weimar dahin ab! —

Ehe wir ihn jedoch über die Tyroler Gebirge in dieses klassische Land begleiten, möge eine kleine Episode hier noch erlaubt seyn, die von der großen Achtung zeugt, in welcher Herder schon damals in ganz Deutschland stand; und zugleich zu merkwürdigen Vergleichungen Anlaß gibt: was deutsche Fürsten im Jahr 1788, im Einverständniß mit deutschen Gelehrten, auf das mit ihrem eigenen Wohl innigst verwebte Wohl ihrer Völker zu wirken hofften, und was man dagegen heutzutage von den Gelehrten befürchten zu müssen glaubt! —

Der edle und unvergeßliche Markgraf Karl Friedrich von Baden, der mit Herder schon früher, bey seiner ersten Anwesenheit in Karlsruhe mündlich seine Gedanken über bürgerliche Einrichtung, Freiheit und Gemeingeist der Völker ausgewechselt hatte; unterstützt von seinem würdigen Minister, Freyherrn Wilhelm von Edelsheim und seinem genialen Geheimen Rath Schlosser, wollte zur Zeit der Errichtung des deutschen Fürstenbundes, eine seiner Lieblings-Ideen zur Ausführung bringen: durch

eine nähere Verbindung der aufgeklärtesten Gelehrten Deutschlands, unter den Auspicien der erhabenen Vorsteher einzelner deutscher Staaten, auf den Gemeingeist ihrer Völker einzuwirken; in der innigen Ueberzeugung, daß nur allein von der Erhaltung und Beförderung eines guten Gemeingeistes auch die Erhaltung und Befestigung der Throne und des großen Staaten-Verbands abhänge! —

Zu diesem schönen Vorhaben Karl Friedrichs hatte Herder vor seiner Reise nach Italien und auf Veranlassung dieses vortrefflichen Fürsten, einen Plan entworfen, der, nach seinem Tode gedruckt, unter „den Früchten aus den goldnen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts." (B. 28. p. 503 — 523.) mit der Aufschrift: „Idee zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands" in seinen gesammelten Werken aufgenommen worden ist; und worüber auch der, in diesen deutschen Fürsten- und Gelehrten-Bund mit hineingezogene Johannes von Müller, in seinen Werken (Theil XVI. p. 315.) gewichtige Worte spricht.

Unterm 30. Juny 1788 schrieb Markgraf Karl Friedrich hierüber an Herder folgendes:

„Mein Lieber Herr General-Superintendent!

Ich habe Ihnen viele Entschuldigungen zu machen, daß ich Ihnen so spät für die schöne Ausarbeitung der Ideen zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands

lands meine Danksagung abstatte. Die Verhinderungen waren von verschiedener Art und liegen zum Theil darin, daß man sich mit verschiedenen Personen über den vorliegenden Gegenstand besprechen mußte, um die Meinungen zu vernehmen, ob und wie die Sache ins Werk gesetzt werden könnte. Daraus entstand beyliegender Plan einer Vorbereitung zum Ganzen, welchen man nöthig fand, um die Geister zu prüfen, und sie, nach Graden, zu dem von Ihnen entworfenen vollständigern, heraufzustimmen. Ihre Meinung darüber wird einem Jeden, der daran Theil hat, und mir insbesondere von Wichtigkeit seyn. Ich verbleibe mit vieler Hochachtung

Ihr

wohlaffectionirter
Carl Friedrich, Markgraf
zu Baden.

Karlsruhe den 30. Juny 1788.

Dieser weitere Plan, so wie er in den Erinnerungen Theil II. pag. 232 — 239. abgedruckt ist und sehr beherzigungswerthe Bemerkungen enthält, gehört nicht hieher; verdient aber, so wie die schön aufgefaßte Idee überhaupt, die wahrscheinlich nur, wegen der bald darauf ausgebrochenen französischen Revolution, damals nicht verfolgt werden konnte,

von dem künftigen Geschichtschreiber Karl Friedrichs genauer erörtert und gewürdiget zu werden.

Nur so viel, dient hier noch zur Beurtheilung des durchdachten Plans, daß die größeren deutschen Fürsten eine Auswahl von 8 — 10 Gelehrten Deutschlands zu treffen, bereits die Absicht ausgesprochen hatten, die als erste Stifter des Unternehmens sich voranstellen sollten; und zu diesen wurden in dem Plan als geeignet vorgeschlagen: aus dem Brandenburgischen: Garve, von Göcking oder Engel; aus Sachsen: Herder und Wieland; aus Hannover: Spittler oder Lichtenberg; aus der Pfalz: Jakobi von Düsseldorf; aus Mainz: Johannes Müller; aus Fulda: von Bibra; ferner: Friedrich Graf von Stollberg, Kleuker von Osnabrück, Voß, Bürger und Meusel. Einer davon sollte sich mit der ersten Einleitung beschäftigen. „Niemand, heißt es am Schluß dieses Plans, scheint dazu in allem Betracht besser geeignet zu seyn, als Herr General-Superintendent Herder, wenn derselbe diese Mühe übernehmen will; und wenn dieser die Gesellschaft zusammen beruft, wird jeder gerne einer Unternehmung beytreten, deren Gedeihen, ein solcher Mann, sich zum Geschäfte macht."

Reise nach Italien vom 6. August 1788 bis 9. July 1789.

In der Gesellschaft des edlen Domherrn Friedrich von Dalberg, dieses durch vielseitige Talente, *) Kenntnisse und Geschmack, allgemein bekannten und geschätzten deutschen Mannes! — mußte eine Reise nach Italien, unserm Herder im schönsten Rosenlichte erscheinen! Stets verdankte er diesem zartfühlenden Freund, ihn in das Land seiner Jugendsehnsucht geführt, und ihn dort großmüthig unterstützt zu haben! —

Nur ein launigtes Weib, als Reisegesellschafterin, konnte ihm den schönen Genuß des italienischen Himmels eine Zeitlang verkümmern, und verursachte zum großen Verdruß Dalbergs und Herders, eine Trennung der Gesellschaft, auf der Hälfte des Weges, in Rom! Dafür beschied ihm ein Zufall das Glück, von der Hand einer würdigeren Repräsentantin ihres Geschlechts, der verwittweten Her-

*) Wer kennt nicht die von ihm so ergreifend und genialisch in Musik gesetzten Herderischen Lieder: „Die Schwestern des Schicksals" und „der Gewinn des Lebens?" (B. 31. pag. 47 und 31.

zogin Amalia von Weimar, die auch damals eine Reise durch Italien machte, durch Aufnahme in ihr Reisegefolge, für jene Unbilde auf eine höchst angenehme Weise entschädiget zu werden. Von dem Augenblick an, wo Herder sich von Dalberg trennen mußte, hatte er seinen täglichen Tisch bey der Herzogin und begleitete sie nun zu allen Sehenswürdigkeiten, was ihn nichts kostete: und so konnte er seine übrigen Bedürfnisse leicht aus eigener Kasse bestreiten. Aber auch die Herzogin gewann durch seine Gegenwart; ihr Aufenthalt in Italien mußte durch Benutzung seiner Kenntnisse für sie um so angenehmer und belehrender werden. Von diesem Zeitpunkt an, war auch das Wohlwollen dieser vortrefflichen Fürstin gegen Herder noch fester begründet. Hier hatte sie täglich Gelegenheit seinen Werth mehr schätzen zu lernen, und blieb ihm von nun an mit zarter Anhänglichkeit und großer Achtung bis zum Tode ergeben.

Herder war nie so glücklich, so gesund, so heiter und so jovialisch, als während seines Aufenthalts in Italien und besonders, zu Neapel. Nur einmal, erzählt Geheimerath von Einsiedel, der vom Gefolge der Herzogin war, als er mit Herder allein im Wagen, von Pausilippo aus, nach Pozzuoli, Bajä, Cumä rc. beym schönsten Wetter und voll vom Eindruck der prächtigen Natur, zurückgefahren seye, habe Herdern auf einmal eine solche schwermüthige Stimmung befallen, daß er selbst für seine Gesundheit einige Zeit in großer Besorgniß gewesen sey.

Der Abschied von Weib und Kindern, deren er damals sechse am Leben hatte, ein Sohn Rinaldo, kam erst im Jahr 1790 nach, scheint besonders von Seiten seiner Gattin, einen schweren Kampf gekostet zu haben; — wie aus seinen ersten, in kindlich treuem liebevollem Ton geschriebenen Briefen hervorgeht. Von Weimar bis Augsburg, wo er mit Dalberg zusammentreffen sollte, reiste Herder allein, mit seinem treuen Diener Werner. Der Weg gieng über Erfurth, Bamberg, Erlangen, Nürnberg und Anspach, wo er Uzens persönliche Bekanntschaft machte.

Von Augsburg aus schrieb er am 24. August an seine Gattin: „Heute ist der Tag unsrer Verlobung im Geist, da ich dir den ersten Brief brachte! Ich habe dich tausend, tausendmal lieber, als da ich dir ihn zitternd gab; o glaube mir, du Vielgeprüfte, gute, lieb= und aufopferungsreiche Helden=Seele! Du hast mich zu allem gemacht, hast seitdem für alles gesorgt und dich für mich auf tausendfache Art hingegeben! Und was habe ich dir gethan? Und wie kann ich's dir vergelten? Sorge für dich und die Deinen, schone deiner Gesundheit und wir werden, ich bin's gewiß, wie meines Daseyns, ein neues bräutliches Leben führen, ja glücklicher als das alte war: denn wir sind weiser und am Ende doch auch besser geworden. Ich fühle es ganz, daß unsre kurze Trennung ein wahres Geschenk ist, das uns die ewige Güte zuwandte. Reiß alle Zweifel aus deinem Herzen, und sey mit deiner guten, starken Seele bey mir, mit

deiner lieben, süßen Gestalt vor mir und zu meiner Seite, Amen!"

Am Montag den 25. August um Mitternacht schrieb er weiter: „Auf einen Brief von dir hoffte ich heute nicht, weil ich hörte, daß die Post erst Dienstag ankomme. Gegen Mittag trat jedoch Werner mit deinem — und der Kinder Briefen vor mich! Welch vergnügtes Mittagsmal ich gehabt habe, kannst du nicht denken Ich danke dir, und auch den vier Kindern für jede Zeile, an Augusts Geburtstag, zu meinem Geburtstag und zu Adelberts Geburtstag geschrieben, und küsse euch alle im Geist, ja ich habe euch hundertmal geküßt. — Ihr Lieben werft mir Kränze zu, und du weißt sie mit einer Genauigkeit und Liebe, wie eine Griechin, die du auch bist, *) zu werfen! Schlafe wohl, liebes Herz, schlaft wohl ihr Sprößlinge unter dem Palmbaum der Mutter!" —

Am nemlichen Abend war Dalberg in Augsburg angekommen, und nun wurde noch tief in die Nacht hinein geplaudert.

Am folgenden Morgen brachen unsre Reisenden von Augsburg auf, und schon am 29. August schrieb Herder an seine Gattin von Insbruck aus:

---

*) Sie hatte eine liebliche griechische Gestalt,
„Blauaugigt, wie das Himmelszelt,
Ein schwebender Engel auf dieser Welt,"
beschrieb sie Jemand im Jahr 1773.

„Mir wird sonderbar enge ums Herz, da ich immer weiter von dir rücke und in wenigen Tagen nun Deutschland hinter mir sehen werde. Doch meine Wünsche sollen und werden auch über die Alpen fliegen und du wirst bey mir seyn, mich ermuntern und stärken, wie und wo ich auch lebe.“

„Unsre Reise hat sich nun freilich ganz verändert. Sonst war ich frei, jetzt bin ich's minder, indessen wie sich in einem Sack alles zusammen rüttelt und schüttelt, so auch hier. Unser erster Reisetag war regnigt und unangenehm; das Wetter klärte sich aber am folgenden Tage auf und heute ist ein entzückender Morgen gewesen. O was Tirol für ein schönes Land ist! prächtige Berge, gutherzige, naive Leute. Hier in Insbruck schon ein halb italienischer Himmel, wirklich schon blauer, als wir ihn dort zu sehen die Ehre haben. Der Inn ist ein prächtiger Strom, und macht die schönsten Gegenden, Amphitheater von Felswänden, lachende Wiesen, Felder voll welschen Korns rc. Aber, die Regierung, Verfassung und Einrichtung! — O weh! — Unter den alten tiroler Grafen muß das Land einzig und glücklich gewesen seyn. Die Zeiten kommen aber nicht wieder! —

Noch einmal, an Deutschlands Grenze, von Bozen aus, am 1. Sept. schrieb Herder, an alle seine lieben Kinder: Gottfried, August, Wilhelm, Adelbert, Louischen und Emil in dem Tone des liebenden Vaters, der sich zu dem Fassungsvermögen der Jugend, so gemüthlich und belehrend herabzustimmen verstand; auch wird

damit ein freundliches Licht über das Gemälde des Mannes verbreitet, dessen Lebenszüge so vielseitig anziehend, so nachahmungswürdig sind! —

„Ich bin jetzt noch an den Grenzen Deutschlands, und habe die großen Tiroler-Berge beynahe zurückgelegt. Es sind hohe Berge; auf einigen war viel Schnee, und die sogenannte Pforte oder Klause, dadurch man nach Tirol kömmt, ist besonders wild, schön und prächtig. Auch die Martinswand sind wir vorbeygekommen, wo Kaiser Maximilian sich verstieg, und haben in Insbruck mitten in der Kirche ein sehr schönes Monument auf ihn gesehen, davon ich Euch mündlich erzählen werde. Jetzt bin ich nun in Bozen, wo heute eine unsägliche Menge Volks ist, weil 19000 Kinder gefirmelt werden sollen, da der Bischoff in vielen Jahren nicht gefirmelt hat, weil er zu faul gewesen! — Da ist nun vor unserm Wirthshause zur Sonne ein solcher Obstmarkt, als ihr in eurem Leben nicht gesehen habt, Birnen, Quetschen, Weintrauben, Nüsse, Feigen: denn hier wachsen schon Feigen, und bald werden wir auch dahin kommen, wo die Pommeranzen- und die Citronenbäume blühen. Auch giebt es hier schon platte Dächer, wie es in Italien viele geben soll, wo man dann weit umher sehen kann; und die Luft ist gar sanft, warm und milde. Auf den Tiroler-Bergen haben wir auch Gemsli springen sehen; auch Eins in Insbruck gegessen und ein zahmes gesehen, das gar niedlich war, seiner Nährerin, einer Bauersfrau überall hinfolgte und so geschlank war, als ich euch allen zu seyn wünschte. Da wollte ich, daß

ihr dabey gewesen wäret, auch wünschte ich, daß ihr die Tiroler-Berge einmal sehen und fröhlich bereisen möget. Lernet nur fleißig und führt euch gut auf; lernt auch hübsch zeichnen, denn das beklage ich sehr, daß ichs nicht kann. Es sind gar zu schöne Gegenden und tausend Wasserfälle zwischen den Bergen, die ein Strom, die Etsch macht. Er fließt sehr schnell zwischen den Gebirgen und hat insonderheit im Bistum Brixen schöne Bäume an seinem Ufer, Pappeln, Birken und Weidenbäume. Morgen kommen wir nach Trento ꝛc.

Am Abend des 3. Septembers kamen unsre Reisenden glücklich in Verona an. Das dortige Amphietheater, eines der best erhaltensten Denkmäler der Römer dieser Art, wurde sogleich besucht, so wie die übrigen Sehenswürdigkeiten die daran gränzen.

„Verona ist sehr groß, schreibt Herder am folgenden Tag an seine Gattin: „In Absicht der Gebäude giebts, glaube ich, in ganz Deutschland nichts dergleichen. Die Gegend umher ist wohl angebaut und schön, aber einförmig. Prächtige Trauben schlingen sich überall zwischen den Maulbeerbäumen in Kränzen herauf, und Werner hat schon manchen vollen Raub begangen, der hier allenthalben auf den Straßen erlaubt ist. In den Wirthshäusern siehts desto elender aus, ob mir gleich alles sehr klar ist, und ich manches sogar billige, worüber andere sich quälen. Der Italiener lebt sich selbst; wir arme Nordländer leben allein für andere.“ Und nun folgen Ergießungen innigster Rüh-

rung über die Trennung von den Seinigen und dankbarer Anerkennung der vielen Sorgen, unter welchen er seine geliebte Gattin zurückgelassen hat, während er selbst im reinsten und schönsten Genuß seiner lang ersehnten Wünsche schwelgt.

Am 5. September fährt er über Verona weiter zu erzählen fort: „Gestern giengen wir, das Theater, die Akademie und die Antiquitäten zu sehen, die Maffei gesammelt hat. Die beyden ersten Gegenstände giengen wir leicht vorüber; unter den alten Steinen, die größtentheils Grabsteine und Sarkophagen sind, übernahm mich das Andenken unsrer gemeinschaftlichen Freude und Arbeit so sehr, daß ich in ein Nachdenken kam, das mich fast zu Thränen erweichte. Da standen die Gegenstände der griechischen Epigramme ruhig da, die Hände, die sich einander auch auf dem Grabstein mit Treue geben und die Kinder zwischen ihnen. Hier eine häusliche Gesellschaft um den Tisch; dort ruhende Personen; vier, fünfmal auch unser Freund Schlaf, mit der gesenkten Fackel. *)

Nachmittag sahen wir sie noch einmal in Gesellschaft, des Morgens sah ich sie mit Dalberg allein. Wir giengen und sahen noch den Bogen

---

*) Wahrscheinlich in Beziehung auf seine antiquarische Abhandlung: „Wie die Alten den Tod gebildet?“ als Nachtrag zu Lessings Schrift über den nemlichen Gegenstand. (B. 27. Ueber römische Literatur pag. 409 — 477.)

Vitruvs, die kostbare Brücke über die Etsch. Gegen Abend fuhren wir, durch Höflichkeit des Bankiers Locatelli, an den Dalberg empfohlen war, zur Comödie in die Arena oder das Amphitheater, wo wir einen Akt durch blieben und das lustige kleine Schauspiel bey hellem Tage sahen; sodann in ein Naturalienkabinet von merkwürdigen Petrefakten; dann im Corso umher und auf den Braa-Platz, wo die ganze schöne Welt von Verona, von der ersten Dame, bis zur gemeinen Fille, vom Stuzer bis zum Pfaffen umher fährt, geht, conversirt ꝛc. Wir giengen das größte Kaffeehaus durch und sahen die Gesellschaften, unter denen auch Damen waren, nahmen eine Tasse Chokolade und kehrten nach Hause. So ward der erste Tag in einer italienischen Stadt zugebracht." — Den andern Tag besuchten sie noch einige Kirchen, Gärten und Palläste; und gegen Mittag fuhr die verwittwete Herzogin von Weimar mit ihrem Gefolge an ihrem Gasthof vorbey, von Verona ab, ohne daß sie damals von der Dalbergischen Reisegesellschaft besondere Notiz genommen hätte; auch ohne eine Ahndung von Seiten Herders, daß sie bald seine Beschützerin und alma Mater auf seiner italienischen Wanderung werden würde.

Später fährt er in seinem Brief fort: „der Himmel ist hier sehr schön und alles lebt und webet. Die Häuser sind gegen die Hitze wohl eingerichtet, nicht aber so gegen die Kälte," Unter den Gemälden der Kirchen hat mir insonderheit ein Raphael wohl gefallen, der erste den ich in Italien sahe. Es ist eine Ankündigung; der Engel ist himmlisch

leicht, ein hinanschwebender Jüngling voll Naivetät und Unschuld; die Maria bescheiden in sich gesenkt, gar nicht exaltirt, sondern innig menschlich, nicht eben schön, aber sehr sittsam und bescheiden. Die Veronese, sind nicht für mein Herz sprechend, so voll Kunst der Farben und des Lichts sie seyn mögen. Wir sahen den bischöfflichen Pallast und den Bischoff selbst: eine schöne, große, edle Figur, mit einer venetianischen Nase und scharfe Augen, siebenzig Jahr alt und noch sehr munter. Mich hat, wie er lebt und wie er schläft, sehr behaget: zwey Figuren, die sich herzlich umarmen, in seinem Schlafzimmer, und neben an, eine sehr sanfte Magdalene! Er nahm uns sehr würdig und artig auf. Gegen Abend fuhren wir in die Giustischen Gärten, wo ich zuerst die Ehre hatte unter Pinien (Cypressen) umherzuwandeln, und diesen edlen, melancholischen Baum in die blaue Luft steigen zu sehen. Der Garten geht hoch an einem Felsen hinauf, so daß gleichsam ein Garten über dem andern steht, bis sich oben die weiteste, schönste Aussicht öffnet. Ganz Verona sieht man sich zu Füßen liegen, zur Linken die schöne Ebene, die bis Venedig hinzieht, zur Rechten in der Ferne die blauen Gebirge, die unter einem Himmel, wie ihr ihn nie sehet, da liegen. Vor sich hin sieht man die Thürme von Mantua, die Berge von Parma, und in dieser Aussicht gieng die schöne Sonne unter und der holde Mond stand da. Ich war meistens wie im Traume, und fühlte mich, da ich die schöne Sonne durch die Reihe von Cypressen untersinken sah, wunderbar still und traurig. Wir fuhren nach dem Corso, wo ich nochmals mein großes,

majestätisches Amphitheater begrüßte, und von ihm Abschied nahm.

„Morgen gehts nach Mantua, vielleicht zu Wasser nach Ferarra, dann nach Ravenna, Rimini, Ankona, Loretto, wohin ich zu dir, meine liebe Mutter Gottes, und zu unsrer armen heiligen Hütte, die freilich nicht voll Silber ist, wie diese Santa Casa, mit herzlichen innigen Gebeten für dich und die deinigen wallfahrten werde.“

Von Ankona, vom 11. September: „Laß dir jetzt erzählen, wie wir auf den Stiefel heruntergerutscht sind, und was wir seitdem gesehen und nicht gesehen haben. In Mantua logirten wir in einem so trefflichen, geschmackvollen Wirthshause, als ich auf allen meinen Reisen nicht gefunden habe; wir fürchteten die Bezahlung, es gieng aber damit ziemlich gnädig ab, eilten schnell durch Carpi und kamen auf schönen Alleewegen spät in Modena an, wo wir den folgenden Tag blieben. — In der schönsten Mondnacht reiseten wir weiter, kamen bey Tages-Anbruch durch Bologna, das wir auf unsrer Hinreise nicht sehen wollten, kehrten in Faenza ein, und warteten dort die Hitze des Tages ab, die seit Trident schon sehr stark worden war, und fuhren wieder die Nacht durch, die noch schöner als die vorige war. In Rimini wollten wir Halt machen, da wir aber hier mit Tages-Anbruch ankamen, waren wir alle in so festem Schlaf, daß der Kammerdiener Dalbergs, der die Posten auszahlte, davon keine Notiz nahm, weiter

fuhren, nach Rimini noch zu kommen glaubten, das adriatische Meer sahen und nach diesem unnennbar schönen Anblick erst entdeckten, daß wir Rimini schon passirt hatten. Wir mußten also bis Pesaro fahren, wo wir aber alle sehr ermattet waren, und entsetzlich schliefen. Seit Pesaro bis Ankona haben wir das Meer gar nicht verlassen und oft gieng der Weg Stunden lang dicht am Ufer fort. Das Meer war nicht ganz ruhig, aber auch nicht völlig im Sturm; die Schiffe flogen darauf, einige so nahe an uns vorbey, daß wir die Seegel und Menschen erkennen konnten, und Werner rief einmal über das andere: „O wenn jetzt doch die Kinder hier wären!“ und nannte, was ein jedes sagen würde. So kamen wir über Forli, Sinigaglia ꝛc. bis Ankona, welche Stadt mit ihrem Hafen sonderbar malerisch und schön liegt. Ueber dem Meer schwebte ein Gewitter, das uns zur Seite dann und wann seine Strahlen schoß und seine hohle Meeresstimme hören ließ.

Als wir in Ankona waren, ward es stärker, gab uns den Abend prächtige Stimmen zu hören, und heute Morgen 6 Uhr that es einen Schlag auf's Meer, daß mein ganzes Zimmer wie in Flammen zu stehen schien. Diese Scene und die kühle, erfrischende Meeresluft, nach einer Reihe so heißer Tage und die Ruhe die wir hier genossen, hat uns allen ein neues Leben gegeben. Mir sind die Seescenen meiner Jugend wieder vor die Seele getreten, und ich habe gestern Abend den ersten Blick wieder in Homers Odyssee gethan. Diese Nacht habe ich unter dem prächtigsten Ungewitter recht majestätisch

geschlafen, und noch Niemanden, als Werner, die Kaffeekanne und den alten Homer gesehen, allein man kömmt in Italien zu nichts, man mag nicht lesen, denken noch weniger — das Schreiben aber an dich, wird mir äusserst süß. Dein alter gewanderter Ulysses sieht dich, meine treue Penelope und unsre Kinder, klein und groß lebhaft vor sich. Grüße sie alle von mir mit einem Kuß! Heute Nachmittag wollen wir das Merkwürdige in Ankona sehen, zu Wagen nemlich, denn die Stadt ist äußerst schmutzig und es regnet unaufhörlich. Morgen gehts wahrscheinlich nach Loretto.

Von Terni aus erzählt er unterm 17. September über Ankona weiter: „Einen berühmten Missionair zu hören, den der Pabst aus Rom nach Ankona geschickt hatte, die Ketzer zu bekehren, gieng ich auf einen großen Platz, wo er vor vielen tausend Männern und Weibern predigte. Der abgefeimteste Pfaffe, in der schönsten italienisch-römischen Mundart, so infam, daß ich Dir den Gräuel nicht sagen mag; weil er mit den religiösesten Gebehrden lauter Geschichtchen und Gespräche der Donne aus dem Beichtstuhl erzählte! Hinter jeder derselben lachte das ganze andächtige Auditorium laut auf, und blieb immer andächtig. Wir haben keinen Begriff von solchen instruzzione, wie sie es nennen, in unsrer Gegend. Wie seine Stunde aus war, trat er ab; es wurde wieder gesungen, und ein Dominikaner trat auf das Gerüste zu einer ernsthaften Predigt. So verbringt man die Zeit, wenn keine Oper oder Comödie da ist, und das Damen wie Herrn und das Volk. Man

hat keinen Begriff von dem in den Tag hinein leben unter dem freien Himmel! — Den Tag darauf wanderte ich allein durch die Stadt, weil Dalberg zeichnete und unsre Reise-Gesellschafterin nicht wohl war. Gegen Mittag kam ich auf die schönste Höhe der Welt, die über den Hafen von Ankona auf's adriatische Meer hinausblickt. Hier hat einst ein Tempel der Diana an einem würdigen Platz gestanden, jetzt ist der Dom da.

Auch vom Balkon der Börse hat man eine ruhige, unendlich schöne Aussicht auf's Meer. Nachmittags sahen wir noch einige Kirchen und die porta nuova.

Am folgenden Morgen giengs aus Ankona nach Loretto, wo wir Mittags ankamen, sehr unrein, garstig und schlecht logirten und gleich den Nachmittag die Santa casa der Maria, die im Altar ist, mit allen goldenen Kindern, allen unnennbaren Juwelen, Diamanten, Schmuck, Perlen, Gold, silbernen Statüen rc. sahen. Es ist nicht zu beschreiben, und verdient auch keine Beschreibung, ich will Euch davon mündlich erzählen. Das Beste für mich war, ausser vortrefflichen Basreliefs rings um den Altar, eine Madonna von Raphael in der Schatzkammer, und eine kleinere, nebst einem kleinen Johannes in dem Zimmer des Papsts, wenn er herkömmt. Sonntag Mittag fuhren wir über Recanati, wo zuerst die Santa casa gestanden, bis Macerata, logirten schlecht und theuer, und fuhren Morgens mit Tages Anbruch unter Regen in die Gebirge; es heiterte sich

aber bald auf, und wir kamen Abends unter der schönsten Mondbeleuchtung durch Thäler und Gegenden, von denen wir keinen Begriff haben, bis nach Foligno. Morgens sahen wir einen Raphael, viel schöner als der in Loretto, eine Maria mit dem Kinde auf den Wolken, das Kind steigt aus ihrem Schoos und tritt mit dem einen Füßchen auf die Wolken; unten ein vortrefflicher Johannes der Täufer, ein Mensch, der eine Welt in sich hat, und auf das Kind zeigt und zwey Heilige; (Hieronymus und Franciskus) die eine der knienden Figuren ist das Portrait dessen, für den Raphael das Bild malte, ein Sekretair des Papstes Julius II, sein Freund, und hieß Sigismundus de Comitibus Es ist ein herrliches Stück, nur leider beschädiget, die Nonnen lassen es verderben. *) Wir hätten von

---

*) Dieses 11 Fuß hohe und 6 Fuß breite Votiv-Gemälde Raphaels, das keinem seiner schönsten Arbeiten nachsteht, ist unter dem Namen: „Madonna di Foligno“ allgemein bekannt, und an dem schönen stehenden Engel-Knaben, mit der, vor der Brust haltenden Votiv-Tafel, auf dem untern Theil des Bildes sehr leicht zu erkennen. Es war seit dem Jahr 1565 in dem Nonnen-Kloster delle Comtesse, zu Foligno, bis in die neuern Zeiten zu sehen; wo es, sehr beschädigt, nach Paris kam und dort vom Holz auf Tuch übertragen, auch durch den vortrefflichen Grabstichel Herrn Desnoyers, als ein vorzügliches Kupferblatt, in die Hände vieler Kunstfreunde gebracht wurde. Das Original ist nach Italien

hat keinen Begriff von dem in den Tag hinein leben unter dem freien Himmel! — Den Tag darauf wanderte ich allein durch die Stadt, weil Dalberg zeichnete und unsre Reise-Gesellschafterin nicht wohl war. Gegen Mittag kam ich auf die schönste Höhe der Welt, die über den Hafen von Ankona auf's adriatische Meer hinausblickt. Hier hat einst ein Tempel der Diana an einem würdigen Platz gestanden, jetzt ist der Dom da.

Auch vom Balkon der Börse hat man eine ruhige, unendlich schöne Aussicht auf's Meer. Nachmittags sahen wir noch einige Kirchen und die porta nuova.

Am folgenden Morgen giengs aus Ankona nach Loretto, wo wir Mittags ankamen, sehr unrein, garstig und schlecht logirten und gleich den Nachmittag die Santa casa der Maria, die im Altar ist, mit allen goldenen Kindern, allen unnennbaren Juwelen, Diamanten, Schmuck, Perlen, Gold, silbernen Statüen ꝛc. sahen. Es ist nicht zu beschreiben, und verdient auch keine Beschreibung, ich will Euch davon mündlich erzählen. Das Beste für mich war, ausser vortrefflichen Basreliefs rings um den Altar, eine Madonna von Raphael in der Schatzkammer, und eine kleinere, nebst einem kleinen Johannes in dem Zimmer des Papsts, wenn er herkömmt. Sonntag Mittag fuhren wir über Recanati, wo zuerst die Santa casa gestanden, bis Macerata, logirten schlecht und theuer, und fuhren Morgens mit Tages Anbruch unter Regen in die Gebirge; es heiterte sich

aber

aber bald auf, und wir kamen Abends unter der schönsten Mondbeleuchtung durch Thäler und Gegenden, von denen wir keinen Begriff haben, bis nach Foligno. Morgens sahen wir einen Raphael, viel schöner als der in Loretto, eine Maria mit dem Kinde auf den Wolken, das Kind steigt aus ihrem Schoos und tritt mit dem einen Füßchen auf die Wolken; unten ein vortrefflicher Johannes der Täufer, ein Mensch, der eine Welt in sich hat, und auf das Kind zeigt und zwey Heilige; (Hieronymus und Franciskus) die eine der knienden Figuren ist das Portrait dessen, für den Raphael das Bild malte, ein Sekretair des Papstes Julius II, sein Freund, und hieß Sigismundus de Comitibus Es ist ein herrliches Stück, nur leider beschädiget, die Nonnen lassen es verderben. *) Wir hätten von

---

*) Dieses 11 Fuß hohe und 6 Fuß breite Votiv-Gemälde Raphaels, das keinem seiner schönsten Arbeiten nachsteht, ist unter dem Namen: „Madonna di Foligno“ allgemein bekannt, und an dem schönen stehenden Engel-Knaben, mit der, vor der Brust haltenden Votiv-Tafel, auf dem untern Theil des Bildes sehr leicht zu erkennen. Es war seit dem Jahr 1565 in dem Nonnen-Kloster delle Comtesse, zu Foligno, bis in die neuern Zeiten zu sehen; wo es, sehr beschädigt, nach Paris kam und dort vom Holz auf Tuch übertragen, auch durch den vortrefflichen Grabstichel Herrn Desnoyers, als ein vorzügliches Kupferblatt, in die Hände vieler Kunstfreunde gebracht wurde. Das Original ist nach Italien

Foligno in der schönsten Ebene von ganz Italien nach Perugia fahren können; unsre Dame wollte aber nicht, wir reiseten also über Spoleto, gleichfalls in einem vortrefflichen entzückenden Thale zwischen den Apenninen. Von der Schönheit der Apenninen ist nicht genug zu sagen. Es giebt, glaube ich, keine schönere Gegend des Gebirges, *) ob die Tiroler Berge gleich viel höher, wilder, kühner und größer sind. Ein schöner Fund, den wir antrafen, war ein ganz erhaltener Dianen-Tempel, nicht weit von Rene, eine Station von Spoleto. Da es der erste Tempel ist, den ich sah, lief ich voll Freude hinab, umfaßte die eine schöne Säule, ganz mit Lorbeerblättern geziert und sah mit entzücktem Blick auf die schönen Flüsse und Gegenden im Thal, mit ihren Nymphen hinab. Das innere Tempelchen hat ein Pabst zur Kirche weihen lassen, damit es verschont bleibe; ich stieg wie toll auf den Altar, zur Nische, wo die heilige Göttin gestanden hatte; sie war aber nicht da. Hier hast du zwey Zweiglein aus den Mauren des Tempels, die ich für dich gepflückt habe. Dalberg hat ihn in der Eile gezeichnet und will mir ihn zum Andenken der schönen Stunde geben, die

---

zurückgekommen, und dermalen im Vatikan zu Rom aufgestellt. Die Carnation an der Madonna und dem Kinde ist etwas röthlich, und der gruppirte Engel-Chor im Bogen, verliert sich im bläulich gehaltenen Ton der Wolken. Das übrige Colorit ist vortrefflich, und der flammändischen oder venetianischen Schule würdig.

*) Die Schweizer-Berge hat Herder nie gesehen!

wir da genossen. Die Gegend wird ewig in meiner Erinnerung bleiben.

Zu guter Zeit waren wir in Spoleto, besahen noch die Porta Fugae, wo Hannibal floh, da er beym Trasimenischen See geschlagen war; *) ein Gemälde mit Wasserfarben von Raphael in seiner ersten Manier und die ungeheure Brücke zwischen zwey Bergen zur Wasserleitung. Dalberg zeichnete diese den Morgen darauf, während dessen ich die Brücke begieng und das Schloß bestieg. Um 10 Uhr fuhren wir weg, kamen Mittags auf die Somma, die höchste Höhe der Apenninen, Nachmittags durch den ersten Olivenwald, von dem ich dir ein Zweiglein von einem Ast beylege, der vor mir voll Früchten liegt, und ich durch Werner pflücken ließ, damit ich Euch, wie die Taube Noah's ein Friedens- und Weisheits-Zeichen übersende. Und nun sind wir hier in Terni. Morgen gehts zur berühmten Kas-

*) Ein kleiner geschichtlicher Irrthum! Hannibal wurde am Trasimenischen See, jetzt Lago di Perugia genannt, nicht geschlagen und nicht zur Flucht genöthiget; vielmehr trug er hier einen großen Sieg über den römischen Consul Flaminius im J. R. 537 davon. Die Sage von der Porta Fugae zu Spoleto mag vielleicht davon herrühren, daß Hannibal damals die Stadt Spoleto mit einem Theil seines Heers besetzen lassen wollte und von den Einwohnern daran verhindert wurde; die sodann im Gefühl ihrer Tapferkeit das Thor, von wo aus sie den Angriff abschlugen, die Porta Fugae genannt haben mögen.

kade! — „Wir sind beym Wasserfall gewesen, und eilen fort. Ein großer Anblick, doch nicht größer, als meine Erwartung ihn dachte. Der Strom Vellino, ehe er fällt und in der Enge zwischen Felsen rauscht, erfüllte mich mehr, als da er in seine Kluft stürzt und allgemach sein Bette findet. — Heute Nacht in Citta Castellana, dann geht der neue Weg an, und Morgen Mittag oder Nachmittag sind wir in Rom!" —

Am 18. Sept. 1788 kam Herder mit seiner Reisegesellschaft in Rom an. Der Eindruck von dieser welthistorischen Stadt war ihm nicht so groß und reizend, als er von Andern geschildert wird. Etwas mag hiezu im Anfang mancher Verdruß mit der oft bezeichneten launigten Reisegesellschafterin, die sehr bald seine Trennung von Dalberg veranlaßte und dann auch die äußerst ungünstige, fast immer regnerische Witterung dazu beygetragen haben.

Die Deutschen in Rom, unter andern Moritz, Rehberg, Angelika Kaufmann, Trippel ꝛc. sammelten sich bald um ihn her, und die vornehmen Römer, besonders die Cardinäle Borgia, Bernis, Herzan, der spanische Gesandte Azara und andere erzeigten ihm viele Ehre. Nach überstandenem etwas trübem Anfang genoß er da die heitersten gesundesten Tage seines Lebens. „Italien ist mir die größte Bildungsschule gewesen," sagte er oft. „Jeder Gebildete oder sich selbst bildende Mann, der mit den nöthigen Kenntnissen in der Geschichte, Literatur und Sprache des Landes ausgerüstet ist, wird

hier eine hohe Schule finden und seine Urtheile nach einem großen Maasstab berichtigen lernen." —

Seine Briefe aus Italien, meist nur an seine Gattin und Kinder geschrieben, enthalten keine zusammenhängende Schilderung seines dortigen Lebens und Treibens. Das beste verspart er auf eine mündliche Erzählung, und ein fortgesetztes Tagebuch scheint er nicht geführt zu haben.

In den Briefen zur Beförderung der Humanität und hie und da, in der Adrastea, gibt er Rechenschaft über den Eindruck, welchen die Werke der Kunst auf ihn gemacht haben; und auch in den Briefen an seine Gattin und Kinder ist Manches über Kunst und Alterthum so wie über die Natur des Landes und der Menschen zerstreut enthalten. Einiges aus Letztern im Auszug, gibt einen Begriff von dem, was er für seine Zeitgenossen und die Nachwelt über Italien hätte liefern können, wenn sein Geist und seine Zeit nicht zu vielfach in Anspruch genommen gewesen wären.

„Ehe ich Bekanntschaften mache," schrieb er am 28. Oct., „muß ich erst mit dem todten Rom wenigstens halb fertig seyn, und da fehlt noch viel. Rom ist so groß und reich: eine Welt von dritthalbtausend Jahren ist hier zu suchen und zu finden; alles liegt so weit auseinander, und hat Ideen neben und vor sich, daß ich mir jeden Tag unwissender dünke. Ich habe tausend Sachen im Kopf und noch keine Zeile schreiben können, was ich gesehen habe. Da vergißt man Papst und Kardinäle!" —

„Rom erschlafft die Geister, wie man selbst an den meisten hiesigen Künstlern sieht, wie viel mehr einen blosen Gelehrten. Es ist ein Grabmal des Alterthums, in welchem man sich gar zu bald an ruhige Träume und an den lieben Müßiggang gewöhnt. Auf mich hat es nun zwar die Wirkung nicht, da ich so leicht keinen Tag vorbey streichen lasse, ohne was gesehen oder mich um etwas bemüht zu haben; es bleibt indessen auch für mich ein Grabmal, aus dem ich mich allmählig heraus wünsche. Man fühlt sich darinn wie in einer Tiefe, in der man nicht viel weiter kömmt, je mehr man mit Händen und Füßen strebet. Das Alterthum, als Studium betrachtet, ist unendlich an Tiefe und Weite; die Fäden, die sich aus Rom in alle Geschichte schlingen, sind so vielartig, und die Mittel, sie zu verfolgen, werden hier so erschwert, daß es besser ist, zu guter Zeit sie aus den Händen zu lassen und nur den Knäuel in seinem Gemüth zu behalten. Aus dem Vatikan werde ich nicht viel bringen; er liegt mir zu weit ab, mir fehlt Zeit, einen freien Gebrauch der Katalogen habe ich nicht erhalten können, noch weniger eine freie Ansicht der Schränke. Ich muß fordern, so wird mir, obwohl mit Mühe der ungeschickten Sucher gewährt, was ich fordere, kann aber nicht mitnehmen, und so gehen Stunden und halbe Tage hin, ohne daß man was erbeutet. Das Glück müßte mir sehr wohl wollen, wenn ich noch einen Fund thäte. O wie manches ist anders in der Wirklichkeit, als in der Idee und Hoffnung! Desto fleißiger bin ich nun nach meiner Art in der Kunst.“ —

Im December. „Im Grunde wird mir hier alles Schauspiel! Die große Welt, die Kardinäle,

Monsignori, Principe und Principesse fangen mich auch an zu ennuyren. Es ist indessen auch gut dieß Schauspiel gesehen zu haben, an etwas Ernsthafteres ist hier gar nicht zu denken. An Liebe vollends hier gar nicht; sie scheint in diesem Lande gar nicht Sentiment, sondern himmlischer Genuß zu seyn. Das andere ist ein Train von seelenlosen Conversationen und Observanzen die zu viel Zeit und Geld kosten, als daß sie der Müh werth wären." —

„Um wie manches hat mich diese Reise klüger gemacht! wie viele Saiten meines Wesens hat sie leise und unleise berührt, die ich sonst kaum kannte! Das weiß ich gewiß, sie hat mir die Augen über die Menschen tausendfach geöffnet, und mich recht gezwungen, den wahren Werth des Lebens finden und insonderheit Treue und Liebe schätzen zu lernen, weil es ihrer in der Welt so wenig giebt. — Italien und besonders Rom, ist also freilich für mich eine hohe Schule gewesen, nicht sowohl aber der Kunst als des Lebens. Ernster wirst du mich gewiß finden, wenn ich wiederkomme, aber fürchte meinen Ernst nicht; er knüpft mich an dich und die Meinigen mit neuen unauflöslichen Banden." —

Aus den, zu verschiedenen Zeiten an seine Kinder geschriebenen Briefen folgen hier noch einige Auszüge:

„Bald kommt Herr Moritz zu Euch, der künftige Woche von hier abreisen wird (der Brief ist von Rom den 15. Oct. 1788), er wird Euch vieles von Rom und von mir erzählen. Er ist ein gar

guter Mann. Er kennt auch Rom recht gut und hat es recht durchstudiert. Auch Hr. Geh. Rath Göthe wird große Freude haben ihn wieder zu sehen; mich aber betrübt es recht, daß er nicht hier bleibt, ich verliere an ihm den besten Menschen."

Aus späterer Zeit an seinen ältesten Sohn Gottfried: „Ich muß an Dich, da Du doch schon ein Akademikus bist, auch einmal einen ordentlichen Brief schreiben, und zwar von Tivoli, oder dem alten Tibur, das ich mit dem größten Vergnügen gesehen und genossen habe. (Er war mit der Herzogin Amalia, und in sehr zahlreicher Gesellschaft, unter andern auch der Angelika Kaufmann, dahin gereis't.) Die Stadt selbst ist ein Bettelnest, wie alle kleine Städte im Kirchenstaat, und die Straße dahin ist, wie alle Gegenden um Rom, wüste und öde. Aber die Natur, hat alle menschliche Faulheit nicht zerstören können; sie ist noch dieselbe, wie sie in Horaz Oden und in der römischen Geschichte gemalt ist. Hier war die Villa des Mäcenas, sie steht in den Ruinen des untern Stockwerks und unterirdischen Gewölbe noch prächtig da; das stolze hohe Haus aber, die „superba alta domus Maecenatis" ist verschwunden. Sie sah weit vor sich; stand aber noch mehr da um gesehen zu werden, und muß über alles, was wir jetzt machen, schön und prächtig gewesen seyn. Jetzt aber stehen Weinreben auf ihr und wachsen über Stangen die großen schwarzen Trauben Pergolese. An der andern Ecke des Berges, wo jetzt die Villa d'Este ist, und im Garten 300jährige hohe Cypressen stehen, auch die Königin der Fontainen, wie sie Michel Angelo nannte,

ihr Wasser ausgießt, war die Villa des Cäsars, die nachher Sallust kaufte. Alles dies aber, was die Vorderseite gegen Rom zeigt, ist nichts gegen das, was das hintere Thal verbirgt. Der sanft schleichende Anio glaubt nicht, daß in wenigen Schritten ihm so viel Kampf und Sturz von der Natur bereitet werde. Wunderbar sind die Grotten, durch die er stürzt, der praeceps Anio des Horaz, und schön ist der Anblick, den er giebt, wenn mit Regenbogen Farben die Sonne auf ihm spielt. Ich habe zwey schöne Tage genommen, dieses Schauspiel der Natur zu sehen, bin beyde Tage in der besten Stunde bis zur innersten Grotte Neptuns hinunter gestiegen und habe in der Silberwolke des aufstäubenden Wassers mit dem sanften Entsetzen, welches die Alten Begeisterung der Nymphen nannten, gestanden. Oben an der Ecke des Berges steht ein lieblicher Tempel der Vesta, gemeiniglich der Sybillen-Tempel genannt, rund und schön; *) wir haben beyde Tage Mittags in ihm gegessen. Der stille Anio ist vor dem Blick, der rauschende Anio im Ohr und erfüllt das ganze Tibur, wo man geht und steht, mit einer hohen und schönen Empfindung des Schauers und der göttlichen Gegenwart. Nachmittag stiegen wir hinab, den Anio hinüber und umgiengen das Thal, wo der Strom alle seine kleinern Leiden hat und seine lieblichen Künste beweiset. Das ist ein Spaziergang, wie wohl wenige in der Welt sind; auch haben die

---

*) Ein anderer länglichter Basiliken-Tempel, der eigentlich der Sybillen-Tempel genannt wird, steht nicht weit davon.

Römer, die zu leben wußten, jeden Fleck dieser schönen Höhe benutzt und genossen. Am schönsten Ort der Aussicht, wo jetzt das Kloster des Antonio ist, hatte Horaz sein Haus, wenn er in Tivoli war; seine kleine Villa lag drey deutsche Meilen in den Sabiner Bergen, deren Mons Lucretilis voll Ziegenheerden, ich auch einmal besuchen will; der Weg von ihr nach seinem Tibur am Anio hin soll sehr schön seyn. Hier war denn der Winkel der Erde, der ihm am schönsten gefiel und wo er sein ruhiges Alter hinbringen wollte; es ist auch ein gar lieblicher Erdenwinkel, der die Phantasie so ausfüllt in einem engen Raum, daß ihr nichts übrig bleibt. Hier waren denn, das

Domus Albuneae resonantis
Et praeceps Anio ac Tiburni lucus et uda
Mobilibus pomaria rivis *)

vor seinem Blick, wo er allen seinen Freunden Fröhlichkeit zusang, als den einzigen Genuß des Lebens. Ich bitte dich, lies die 7te Ode des ersten und die 6te des zweiten Buchs, und habe den Horaz lieb, den, wie du weißt, ich immer lieb gehabt und jetzt siebenfach lieber habe, nachdem mir die Wahrheit und Schönheit seiner Empfindungen, der Natur und des Lebens in seinem heiligen Tibur recht lebhaft ge-

*) „Albunea's rauschende Wohnung,
Des Anio Sturz und Tiburnus Hain und des Obstes
Gärten, getränkt von beweglichen Bächlein."

Voß.

macht worden. Aber wer einige Wochen zu guter schöner Zeit in diesem Lustort der Natur verweilen, und jedes Plätzchen in seiner Tagesstunde genießen könnte; es ließen sich schöne Sachen daselbst denken.

Unsern kurzen Nachmittag haben wir sehr glücklich genützt, sind zu den Kaskatellen an jedem schönen Ort herunter gestiegen und haben das ganze Thal unten wie einen schönen Tempel der Natur durchwandert. Auf der schönsten Kaskatelle sahen wir die untergehende Sonne mit ihren letzten Strahlen und begrüßten noch in der schönsten Abendröthe die Quelle Aquonia, die so heimlich und still liegt, daß man jeden Augenblick die Erscheinung der Nymphen Dianens erwartet. Dann stiegen wir müde und vergnügt den Berg hinan, und aßen jeder seine zwey Eier und legten uns so sanft zur Ruhe, als ob unsre rauschende, knirschende Schilfmatraze das schönste Bett gewesen wäre. Das Wirthshaus steht in der schönsten Gegend und der Tempel der Vesta gehört zu ihm, er steht in seinem Gärtchen. Der Anio rauscht einem also auch im Schlaf ins Ohr, und da ich immer, wenn ich die Augen schließe, wie du weißt, Bilder sehe, so schwebte Tibur wie ein schöner Kranz vor mir, in dem die Strecken der dunklen ruhigen Oelbäume, Rosmarin-Sträuche und die hellen silbernen Kaskatellen die Perlen und Edelsteine waren. Unter den vielen Villen, die den Kaskatellen gegen über lagen, war auch des Varus Villa, an den Horaz die 18. Ode machte; er war sein Nachbar; auf seinen Trümmern wachsen auch jetzt nichts als Weinreben, als ob Horaz Oden erfüllt würden. Ich bitte dich also noch einmal, lerne hübsch Latein, und halte den

Horaz in Ehren; er ist ein gar lieber Dichter. Rammler und alle seine Nachahmer sind steife . . . gegen ihn; denn ihnen fehlt der Geist und die schönste Blume seiner Lieder: Leichtigkeit, Fröhlichkeit, Artigkeit, lieblicher Anstand, das Gefühl der schönsten Lebensweise, welches seine Philosophie sowohl als seine Begeisterung war. Viele Dinge um Tivoli habe ich noch nicht gesehen z. B. die Villa des Hadrians, in ihren ungeheuren Ruinen. Auch die Königin Zenobia hat, da sie als Gefangene aufgeführt war, bey Tivoli gewohnt, und man hat noch ein Grabmal ihrer Tochter mit einem goldenen Armbande gefunden; ich habe aber die Stelle, wo die stolze Königin ihr Leben als eine Hausmutter verleben mußte, noch nicht betreten. So auch noch nicht die Villa Catull's, wo jetzt ein Kloster auf dem Berge ist. Die größten und elegantesten Leute, Marius, Attikus ꝛc. haben hier gewohnt, und alles was schön und ruhig leben wollte, ist hier hinaus geflüchtet.

In einem Brief an seinen jüngern Sohn August, erzählt er in einem mehr herabgestimmten kindlichen Ton: „Vorigen Sonntag sahen wir das Museum des Vatikans, mit der Fackel, die so und anders gewendet wird, damit die Statüe recht ins Licht kommt. Da saß der große schöne Herkules (Torso), dem aber Kopf, Arm und Füße fehlen; seine Muskeln, seine weite Brust, sein schöner Rükken, seine tapfern Beine sind bis zum Leben. Wir giengen aber schnell in die lange Galerie zum großen Jupiter, der auf dem Thron sitzt. Er sah mit seiner gewaltigen Stirne, aus der die Weisheit heraus trat, auf uns wie ein sanfter, gütiger Vater herunter.

Nicht weit von ihm stehen viele schöne Köpfe, unter denen auch einer dem Herrn von Knebel sehr ähnlich sieht. Du kannst ihn grüßen und ihm sagen, daß bey lebendigem Leibe sein Kopf im größten Museum der Welt unter Göttern und Helden, unter Kaisern und Philosophen stehe; und daß ich ihm daselbst meinen tiefen Respekt bezeugt habe. Weiterhin zur linken Hand, wenn man vom Vater der Götter kömmt, kam die schöne Jägerin Diana auf uns zu; das ist eine so leichte, schöne, jungfräuliche, schlanke Figur, daß ich sie gerne mitnehmen und dem Luischen bringen wollte. Weiterhin kam ein schöner lieblicher Genius; da saßen und standen Frauen in mancherley Stellungen. Eine schöne Heldin Amazone stand da, ein trauriger Adonis am Schenkel verwundet; da saß Paris gar breit und gemächlich, um der schönsten Göttin den Preis zu geben, und viele andere Gestalten. Auf der andern Seite stand Neptun mit seinem Dreyzack. Da stand ein schöner Bacchus mit seinem umgestürzten Kruge, da eine schöne Nymphe mit einer großen Schaale in der Hand, auf die sie traurig hinab blickt; daher man sie auch die weinende Danaide nennt. In einem Eckchen stand eine schöne Göttin mit erhabenen Händen, die man Pietas nennt, auch nicht weit davon ein sehr treues Denkmal der ehelichen Liebe, Mann und Frau in halben Figuren, die sich einander so treu die Hände geben und im Gesicht so redliche Züge haben, daß man schwöret und glaubt sie leben. Von da kamen wir in ein schönes kleines Zimmer, in dem ich wohnen möchte. Es ist ein schöner Fußboden von Mosaik und herrliche alte Porphyrstühle aus den Bädern der Alten stehen darinn. Da kehrte sich denn die Venus,

wie sie aus dem Bade steigt, am Licht der Fackel umher und ließ uns ihren schönen Rücken sehen. Da stand auch ein schöner Adonis ꝛc. Wir giengen ins Zimmer der Thiere, da lagen zwey ungeheure Flußgötter, die Tiber und der Nil, auf dem 16 kleine Jüngelchen herauf und herabsteigen. Da stand wieder eine hübsche Diana, aber nicht so schön wie die erste, und ein vortrefflicher Meleager, der Jäger. „Zwey große Hunde" erzählt er weiter in einem Brief an seinen noch jüngern Adelbert (der sich der Landökonomie gewidmet, und später ein eigenes Landgut in der Oberpfalz acquirirt hat), „stehen an der Thüre dieses Zimmers, die den, der hinein geht, anbellen; aber sie sind von Stein und man kann sie nicht bellen hören. Gleich an der Thür ist ein vortrefflich Schwein, an dem die Jungen saugen und das sich so gerne aussaugen läßt, daß man seine Freude im Stein recht siehet. Du würdest sagen: „das ist ein excellentes Schwein!" und würdest mich dann zu einem todten Lamm rufen, das auf einem Altar hängt. Der Kopf hängt so herunter, mit allen Gliedern, daß man glauben möchte, es sey ein wirkliches Lamm. So ist eine vortreffliche Kuh, die da blökt, von Erz; eine schöne Ziege, die ehemals ein Kind am Bart gefaßt hat, man sieht aber nur noch die Hand des Kindes; ein Hirsch, den zwey Hunde anfallen und zwey Windhunde, die mit einander spielen; ein Storch, der eine Schlange frißt, und ein Adler, der sich aufschwingt. Auch sonst noch viele andere Thiere: Raubvögel, Rehe, Pfauen, eine Henne, eine Taube ꝛc. sogar ein Stachelschwein und ein rother, rother Krebs, alles aus Steinen. Dabey sind denn auch schöne Figuren, die mit den

Thieren was zu thun haben: Ganymed z. B. den der Adler wegführet, ein Amor der auf dem Centaur reitet, ein Centaur, der ein Mädchen entführt; eine Katze die ein Huhn geraubt hat, ein Fuchs raubt es ihr wieder. Amor auf einem Wagen von zwey wilden Schweinen gezogen, ein Bild dessen, daß die Liebe auch die wildesten Leute bändige." Im Brief an August wird in der Beschreibung des Museums im Vatikan weiter fortgefahren: „Nun kommen wir aber ins Heiligthum der Musen, das mir vor allen wohlgefällt und wo ich in der schönsten Gesellschaft der Welt zu seyn glaubte. Beym Eintritt steht Apollo, der Eidexentöder, und ein schöner Schlaf. Er hat sein Haupt seitwärts geneigt, und eine unten hinabsinkende Fackel in seiner Rechten. Alsdann kömmt man zum Apollo und allen Musen, die in einem schönen Kreise umher stehen. Apollo ist der schönste Jüngling, fast wie ein Mädchen schön und fast auch mit einem weiblichen Mantel bekleidet, er schlägt die Leier, und hebt das Auge in einer hohen Begeisterung, daß man seinen Gesang fast zu hören glaubt. Sage dem Hrn. Geh. Rath Göthe, daß unter den Musen mir vorzüglich die zur rechten Seite gefallen, die Mnemosyne oder die Fabel, die die Arme so still in den Mantel schlägt; die horchende Kalliope mit der Schreibtafel, die Urania; aber am meisten seine Muse, die tragische Melpomene. Diese ist, neben der Diana, der hohen Juno-Ludovisi und der hohen Melpomene weiterhin in der Rotonda, meine Göttin, und wenn sie auch die Seine ist, so soll michs sehr freuen. Sie hat eine Würde, einen Adel und einen hohen, stillen Schmerz, der mir ganz neu war. In der Rotonda stand die hohe tragische Muse, die breite Ceres, die

beyden Juno's prächtig da; auch Jupiters Kopf und der Kopf Hadrians zieren ihre Stelle, wo du denn wieder dem Herrn Geh. Rath Göthe sagen kannst, daß sein Antiquarius Hirt ihn mit aller Gewalt zu diesem Kopf Hadrians machen will; welches denn keine Schande für seinen Kopf ist. — Und nun giengen wir zu dem schönen Antinous zurück, und von ihm zum schönen Apollo, zum duldenden, ausathmenden Laokoon und wieder zum schönen Apollo, wo wir denn unsre große Götter-Erscheinung schlossen."

An seinen Sohn Wilhelm, der zwischen August und Adelbert steht, schrieb er ebenfalls einen besondern Brief über öffentliche Gebäude in Rom. „Die schönste Kirche oder vielmehr der schönste Tempel nach meinem Sinn, ist die Rotonda. Wenn man alle Dächer und Kuppeln in Rom von einer Höhe sieht, zeichnet sie sich eben sowohl von oben schön und prächtig aus, als wenn man sie vorn oder von innen betrachtet. Auch wenn der Mond sie bescheint, ist sie gar schön, so wie alle Tempel, Säulen, Obelisken, Palläste und Ruinen, die im Mondschein was recht zauberisches an sich haben. Ich habe die Säule des Antonins und das Kolisäum an schönen Mondabenden gesehen und man kann nicht davon wegkommen; insonderheit im Kolisäum wirds einem gar sonderbar zu Muthe. Das ist nun wohl der größte Bau, der in der Welt existirt, in dem nämlich alles so genau ausgerechnet und so schön geordnet ist. Ich bin darauf so weit gegangen und geklettert, als man darauf gehen und klettern kann; es ist ein großes Ueberbleibsel vom Kaiser Titus, von dem auch noch sein Triumphbogen, auch drey

Bogen

Bogen von seinem Friedenstempel, auch Reste von seinen Bädern da sind; allesammt große Werke. Wenn man vom Kapitol hinunter auf den sogenannten Campo Vaccino geht, so geht man zwischen Resten des Alterthums, die an die größten Dinge erinnern und alle liegen wenige Schritte von einander. Da stehen Säulen, prächtige Säulen von einem Tempel des Jupiter Fulgurator, und wenige Schritte davon schöne Säulen vom Tempel der Concordia. Nicht weit davon ist der Triumphbogen des Kaisers Septimius Severus, aus welchem man erst die schöne Promenade antritt. Da stehen zur Rechten zwey hohe Säulen vom Tempel des Jupiter Stator; dicht daran war das Forum Romanum, und andere Fora, da hielt Cicero und so viele andere große Männer ihre Reden; das Kapitol war gar nicht weit von ihnen. Da war der Platz, auf welchem die Sabinerinnen sich ins Mittel schlugen, und zwischen den Römern und ihrem Volke Frieden machten: die beyden Völker kamen von zwey Bergen, die gar nahe beysammen liegen. Hier war auch der Schlund, in welchen sich Curtius gestürzt haben soll; auch der Ort, wo Romulus und Remus ausgesetzt waren, ist nicht weit davon. Auch die Juturna, die erste Quelle der Römer, an welcher Castor und Pollux ihre Pferde tränkten, da sie den Römern zu Hülfe kamen; auch die Cloaca maxima, die Tarquin anlegte; auch der sogenannte Janustempel, alles liegt an einem Ort, wenige Schritte von einander. Da sind die Gebäude recht gedrängt gewesen, von denen aller Ruhm der Römer ausgegangen ist. Nun fängt sich zur Rechten der palatinische Berg an, auf welchem die

Kaiserpalläste waren; sie nehmen mit der Zeit den ganzen großen Berg ein, und das goldene Haus des Nero erstreckte sich auch zwischen den Bergen weit umher, so daß das Kolisäum zu stehen kam, wo ein großer Teich im Garten dieses goldnen Hauses war. Du hast keinen Begriff, lieber Wilhelm, wie weit es die Kaiser in ihrer Pracht getrieben haben. Kaligula wollte sogar vom palatinischen bis zum kapitolinischen Berge eine große Brücke führen lassen, die über das Forum Romanum und viele Tempel weggienge; er ward aber, ehe das Werk zu Stande kam, ermordet. Auch der Brand den Nero anlegte, und den er den Christen Schuld gab, war rings um diesen Berg; er wollte Raum zu seinem goldnen Hause haben, und ließ also Tempel, Häuser und Gebäude wegbrennen. Es muß ein fürchterlicher Brand gewesen seyn, den er oben vom Berge aus seinem Pallast mit Freuden ansah, wie die Flamme sich so weit umher erstreckte und sang dazu seine Verse. Wenn man die Bäder des Karakalla betrachtet, die an einem andern Ort liegen, so kann die Einbildungskraft kaum den Umfang ihrer Einrichtungen fassen, so groß ist er. Zur Linken des Berges der Kaiserpalläste sind eben so treffliche Denkmale. Ein schöner runder Tempel des Romulus, in den ich immer gehen muß, wenn ich hier vorbey wandre; schöne Säulen von einem Tempel des Antonius und der Faustina. Die Reste vom Friedenstempel des Titus, in welchen alle Beute zusammen gebracht ward und alle Kostbarkeiten der Welt waren; der Tempel der Sonne und des Mondes, (gegen Aufgang und Untergang gerichtet,) die auch gar schön sind, und von deren einem man

in den andern kommen konnte, denn sie stehen dicht neben einander. Dann geht man durch den Triumphbogen des Titus, (nach der Eroberung Jerusalems errichtet) auf welchem der jüdische Leuchter ꝛc. (aus dem Tempel zu Jerusalem) abgebildet ist; weiter hin kömmt man zum Kolisäum, mit dessen Anblick sich der herrliche Spaziergang endet. Ihm zur Seite ist der Bogen Constantins, der die vortrefflichen Basreliefs vom Bogen Trajans hat, von dem Constantin sie stahl." ꝛc.

Am Schluß seines Briefes an Adelbert, machte er noch einige allgemeine sehr wahre und charakteristische Bemerkungen über Rom: „die Wölfin, die den Romulus und Remus gesäugt hat, siehet man in Rom sehr oft; auch viele kleine schlafende Amors, einige schlafen sogar in Nesterchen und liegen mit Arm und Beinen gar hübsch über einander. Die stehen dann in manchen Pallästen auf den Tischen und sind von weißem Marmor, als ob man sie aufessen sollte. Solche schöne Kinderspiele findet man aus der alten Kunst viel, und wenn es auf schönen Marmor, auf prächtige Treppen und Tische, von Porphyr, Vasen von Alabaster, auf Statüen und Gemälde ankäme: so wären wohl keine glücklichern Häuser in der Welt, als viele in Rom. Aber siehe lieber Adelbert, darauf kömmt nicht alles an. Da sitzen sie dann in einem engen Winkel, und lassen die schönen Zimmer leer stehen und leben wohl gar schmutzig und geitzig; sie halten eine Menge Bedienten und geben ihnen sehr wenig; auf mancher Kutsche stehen vier hinten und einer auf einem hängenden Tritt, der die vier

an den Füßen hält. Das sind lauter unnütze müßige Leute. In ganz Rom ist alles voll Müßiggänger; die Familien die Geld haben, haben Alles; die andern sind arm und müssen sich nähren wie sie können und mögen. Die Häuser der Bürger und gemeinen Leute sehen entsetzlich schmutzig aus; und alle sorgen nur für den heutigen Tag. Das ganze Land um Rom herum ist unbebaut; da sieht man keine schöne Ochsen und Kühe, keine Gärten und Früchte, alles muß weit hergebracht werden, auf Eselein gar eben, mit lauter klingenden Glöcklein und man hat manchmal die Ehre, einigen hundert Eseln, die vom Markt wiederkommen, auf einmal zu begegnen. In den römischen Gärten wachsen zwar Lorbeerbäume, Cypressen und Citronen, aber kein Obst und kein Gemüse. Selbst die Citronen sind in gewissen Monaten hier theurer, als bey euch in Weimar; weil man sie nicht aufbewahrt, sondern vom Baum herab verkauft. Siehe mein Freund, das ist eine üble Wirthschaft! und der Wein ist hier, mit Respekt zu sagen, meistens widerlich oder schwer und abscheulich. Dafür aber sind hier schöne Statüen und Gemälde!" —

Der ungewöhnlich kalte Winter von 1788 auf 89 verfolgte auch Herdern unglücklicher Weise bis nach Italien: gegen Neujahr 1789 gieng er im Gefolge der Herzogin Amalia von Rom nach Neapel, wo er am 5. Jänner ankam und gleich am folgenden Tag an seine Gattin schrieb: „Ich bin glücklich in Neapel! die Reise war beschwerlich, denn die schönen Orangenwälder dieses glücklichen Erdstrichs liegen unter nie gesehenem und nie erhör-

tem Eise. Ein trauriger Anblick! Pferde und Menschen, die des Eises und der Kälte eben so ungewohnt waren, konnten sich auch nicht drein finden, und nannten es brutta cosa, bey solchem Wetter zu reisen. Wer konnte es aber voraussehen? Trotz der Kälte ist die Luft hier, wie ich sie Zeitlebens noch nicht gefühlt habe, balsamisch und erquickend. Vom drückenden Rom befreit, fühle ich mich wie einen ganz andern Menschen, wiedergeboren an Leib und Seele. Was muß das für ein Aufenthalt seyn, in der schönen Jahrszeit! Wir wohnen am Meer, mit der schönsten Aussicht! Hier wünschte ich Dich, nicht in Rom; hier ist Gesundheit, Ruhe und Leben, die schönste Welt. Ich glaube es den Neapolitanern: daß, wenn Gott sich eine gute Stunde machen will, er sich ans himmlische Fenster legt, und auf Neapel herabsieht! — Auch sehe ich oder fange an zu fühlen, wie man ein Grieche seyn konnte. „Das Wetter ist bis jetzt nicht von der Beschaffenheit gewesen," fährt er nach einigen Tagen fort, „daß wir viel hätten sehen können. Die Luft ist indessen auch in Kälte, im Scirocco und im Sturm des Meeres hier so schön, daß man alles vergißt und nur athmen, sehen, essen und trinken möchte. Auf meiner ganzen Reise habe ich mich nicht befunden, wie hier. Ich bin gerade in dieser Seeluft, wie ich war, als ich die Meere durchstrich und hoffe blos durch Neapel gesund und gestärkt zurückzukehren. Wenn der König mich hier irgendwo zum Erzbischoff machte, und der Papst mir erlaubte, Dich und die Meinigen zu behalten, so kämest du mit den sechs Kindern nach, oder vielmehr ich holte dich ab und wir wollten hier leben, dann

giengen wir auf den Sommer auf die Insel Ischia, und lebten da, von der Welt abgeschlossen und als ob uns alle Welt gehörte! Rom ist eine Mördergrube gegen diesen Ort, und ich sehe jetzt gar wohl, warum es mir da nie recht wohl ward. Ich wollte, daß alle Gegenstände des Studiums hier wären! — Himmel und Hölle, Elysium und der Tartarus ist hier erfunden; Homer und Virgil haben das Einzige Ewige ihrer Gedichte aus Einer Gegend genommen die vor meinen Augen ist. Auch für meine Philosophie der Geschichte habe ich hier in acht Tagen mehr erwischt, als in Rom in 3½ Monaten. Ich wünschte, daß es mir immer so wohl seyn könnte und diese Physiognomie mir auch hinter der Peter= und Paulskirche zu Weimar bliebe.

„Ich habe den Erzbischoff von Tarent, Giuseppe Capecce, Latro (den Stollberg in seiner Reise 3. Th. S. 179. und auch Frau von der Recke in ihren Erinnerungen aus Italien sehr vortheilhaft schildert, und der die schöne Elegie auf den Tod Herders, am Schluß dieser Lebensbeschreibung, gedichtet hat) kennen lernen; den gescheidsten, lebhaftesten, gelehrtesten, sinnreichsten, liebenswürdigsten Geistlichen, den ich je gesehen habe. Ich habe mit ihm schon fünfmal Conversationen gehabt, und habe einen Ort, wo ich ihn fast täglich sehen kann, welches mir denn sehr wohl thut. Heute Mittag (den 12. Jänner) habe ich ihm Visite gemacht, und bin nach zwey Stunden, mit allen seinen Schriften, die er mir schenkte, von ihm gegangen."

Die Neapolitanischen Großen und Gelehrten, deren Herder sehr viele kennen lernte, und von ihnen ausgezeichnete Ehre genoß, nannten ihn gewöhnlich Vescovo di Turingia!

Am 19. Jänner. „Wir kommen eben aus Pompeji und haben die herkulanischen Gemälde durchsehen, an einem sehr schönen reitzenden Tage. Luft, Himmel, Berge, Meer und Erde sind ein Zauberanblick, in dem man wie versunken ist. Man fährt mitten im Winter durch Gärten Adonis und wird von dem holden Traum trunken. Ehegestern fuhr ich allein um den Pausilipp herum, wie hinein in die Abendröthe und kam so sanft traurig wieder, daß ich drey Stunden hernach wie stumm war. — Grüße Göthe und Knebel und sage dem Letztern, daß ich ihn oft her wünsche, mit ihm am Ufer des Meeres spazieren zu gehen, den Vulkan mit ihm zu besteigen, am Grabe des Sannazar's, auf Capo di Monte oder sonst mit ihm in Magna Graecia zu philosophiren."

Am 10. Februar. (an Frau von Diede, Gattin des Dänischen Gesandten zu Regensburg.) „Sie kennen Neapel, und also darf ich's nicht weitläuftiger erklären, wie sehr diese Nymphe oder Sirene Parthenope reitze. Sie kömmt nicht aus dem Wasser hervor, sie schwebt unaufhörlich über den Wellen des Golfo, und bestrickt so die Seele, daß man ans Schreiben nicht kommt. So habe ich denn auch endlich die Gegenden gesehen, die ich je zu sehen fast verzweifelte, den Pausilipp mit seiner Grotte, mit seinen schönen Landhäusern

und den Zauber-Inseln, die vor ihm liegen: den See Agnano, den Avernus und Acheron, den Styx, die elisäischen und phlegräischen Felder, Gegenden, aus denen alle Dichtkunst über Himmel und Hölle entsprang; das misenische Vorgebirge und das reizzende Bajä mit seinen wenigen kostbaren Trümmern. Ich bin in den Grotten des alten Craters, der Solfatara gewesen, und habe auf der andern Seite, unter den Kostbarkeiten des alten Herkulans und in Pompeji umhergewandelt. Jetzt ist uns Pästum noch übrig, wohin wir morgen gehen; alsdann, schöne Parthenope, lebe wohl! Dann geht's wieder ins alte Rom, und allmählich ziehe ich mich zurück nach Deutschland: ein Land und ein Volk, das ich jetzt mehr schätze und liebe, seit ich Italien kenne und den Geist und die Wirthschaft seiner Nation gesehen habe."

Am 19. Februar reiste er von Neapel zurück nach Rom. Einige seiner Gedichte, besonders „Am Meer bey Neapel" und „Andenken an Neapel," sind schöne Blüthen seiner damaligen Empfindungen. Auch „Amor und Psyche," „An die Herzogin Amalia." „Die Farbengebung" „Die sinnende Zeit" „Bitten an Gott" sind Gedichte, die ihre Entstehung dem Einfluß des italienischen Himmels zu danken haben. (B. 32.)

„Seit gestern," schreibt Herder am 21. Febr. „sind wir wieder in Rom, und statt des hellen ewig beweglichen Meeres, stehen stille dunkle Cypressen mir vor den Augen, an denen sich kein Wipfel-

chen regt, alles ist still und todt um uns her, weil die Villa Aquaviva oder Malta, wo wir auf dem Monte Pincio wohnen, meistens schon unter Gärten liegt. Rom, mit seinen Dächern und Cupolen ist unter uns, und auch da war's äußerst todt auf den Straßen, gegen Neapel verglichen, als wir gestern Abend unsern Einzug in Rom hielten." —

„Rom ist kein Ort für mich, so viele Schätze der Kunst, vielleicht auch der Literatur, wenn solche zugangbar wären, darinn gesammelt seyn mögen. „What's Hecuba to him or he to Hecuba?" — sage ich mit dem guten Hamlet, und will mich gern wieder in meine kleine Nußschale einsperren, wenn ich nur schon zu ihr gelangt wäre. Ich sehne mich aus Italien, und wollte, daß ich schon an der deutschen Gränze wäre, ob ich gleich an meine kirchliche und politische Situation in Weimar eben nicht mit Vergnügen denke. Auf der andern Seite wünscht die Herzogin, daß ich mit ihr auf den Sommer nach Neapel zurückkehre. Der Erzbischoff von Tarent hat mir dort äußerst angelegen, nur ein halbes Wort, une demi parole darüber zu geben; und General Salis hat mir sogar den Antrag gemacht, mit ihm nach Sicilien zu gehen, wohin er im Frühling zu reisen gedenkt. Das alles wäre nun wohl recht und gut, aber theils fürchte ich für meine Gesundheit, theils habe ich's etwas satt, als Appendix unter den Menschen, wenn auch unter guten Menschen, zu leben, und sehne mich nach meiner Heimath."

„Ich laufe jetzt mit Meyer noch einmal die Haupt-Denkmale des Alterthums über. Er ist ein

vortrefflicher Mensch, einer aus Tausend und abermal Tausend, an Sinn und tiefem Verstand, eine rechte Seele vom Menschen. Binnen 8 Tagen habe ich einmal bey Bernis, einmal beym dänischen Gesandten und einmal bey Angelika Kaufmann gespeißt." —

An den alten Kardinal Bernis, damals noch immer lebhaft wie ein Jüngling, war Herder von Frau von Diede zu Regensburg empfohlen worden, der ihn auf's gütigste empfangen und ihn mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit behandelt, auch in seine Concert-Conversation aufgenommen hat. Auch Kardinal Borgia war sehr zuvorkommend und gefällig gegen ihn. Er war der erste der ihn besuchte, sobald er hörte, daß er wieder in Rom sey. Von ihm erhielt er die erste Nachricht, als er eben bey Bernis mit ihm zusammentraf, daß die Akademie der Volsker in Velletri (Società Letteraria de Volsci) ihn zu ihrem Mitgliede aufgenommen habe.

Mit Angelika Kaufmann kam er in Rom sehr häufig zusammen. In den Briefen an seine Frau sagt er über diese bekannte deutsche Künstlerin Folgendes:

„Angelika ist eine gar zarte jungfräuliche Seele, wie eine Madonna oder wie ein Täubchen. In kleiner Gesellschaft, zwischen zwey und drey ist sie gar lieblich; sie lebt aber sehr eingezogen, ich möchte sagen in einer malerischen Ideen-Welt, in der das Vögelchen auch nur alle Früchte und Blumen mit dem Schnäbelchen berührt. Ihr alter Zuchi ist ein braver Mann in seiner Art, er kömmt

mir aber immer wie ein venetianischer Alter in der Comedie vor. — Leider ist sie durch die fatale Kunst, in der sie wie ein Engel existirt und von Kindheit auf existirt hat, auf ihrem Stamme vertrocknet. Sie ist eine Dichterin mit dem Pinsel und hat eine sehr zarte Empfindung. Sie grüßet dich sehr, und hat mir angetragen, mein Gemälde ihr zu lassen. Zum Pendant von Göthe, den sie auch gemalt hat. — Sie ist meine einzige Trösterin in Rom. Je mehr ich sie kennen lerne, desto mehr gewinne ich dieses seltene jungfräuliche Kunstwesen lieber; eine wahre himmlische Muse, voll Grazie, Feinheit, Bescheidenheit und einer ganz unnennbaren Güte des Herzens. Sie hat mich auch recht gern und die Stunden, die ich bey ihr zubringe, sind mir ohne Vergleich die liebsten, die ich hier genossen habe; es sind aber nur wenige, weil sie äußerst fleißig ist, und ich sie in ihrer Arbeit nicht stören mag. Ihr Eindruck wird mir wohl thun auf mein ganzes Leben; denn er ist von allen Buhlereien, aller Eitelkeit und Falschheit entfernt; sie weiß nichts davon und ist bey aller der demüthigen Engels-Klarheit und Unschuld, von der alle ihre Arbeiten zeugen, vielleicht die cultivirteste Frau von Europa. — Ich ließ sie neulich, da wir in einer Ecke der Gesellschaft sprachen, die Stelle deines Briefes, die von ihr handelt, lesen; sie brach auf einmal in Thränen aus und war so bewegt, daß sie sich lange nicht fassen konnte. Neulich sagte sie mir, so nach ihrer stillen Weise, daß sie doch wenigstens bey uns zu sterben wünsche, da sie nicht bey uns leben könne. Dich kennen lernen müsse sie wenigstens gewiß, wenn sie nicht bald sterbe. Ich suchte dies alles unterzutauchen und zu besänftigen; aber

ich glaube gewiß, wir haben an ihr einen trefflichen treuen Seelenschatz unsres Lebens. Sie will dir in der ersten Muße ihr Bild malen."

„Wenn mich etwas in Rom tröstet, sind's die Statuen und Köpfe. Deinen Charakter habe ich auch gefunden, und wir wollen den Namen Electra jetzt fahren lassen; du bist Ariadne. Zwar bin ich nicht Theseus und Bacchus; nur in so fern ich Wein trinke und Tabak rauche; ich kann dich auch nicht zur Himmels-Göttin erheben. Dafür habe ich Dich aber auch nicht verlassen, und Deine treue, feste Reinheit, die liebestrunkene Großheit und Anmuth Deiner Seele ist eine Gabe, die Dein ist, und die keiner wieder geben noch rauben kann. Bleibe mein, ich will Dein bleiben, mein süßes einziges Leben, mein Weib und meine Geliebte, mein Bruder und meine Freundin!" —

In den Vatikan kam Herder, nach seiner Rückkunft von Neapel nicht wieder, theils weil er jetzt noch entfernter wohnte, theils weil ihn eine Art innern Ekels und Verdrusses von diesem Kerker, wie er sich ausdrückte, zurückhielt, indem so viele Gefangene hinter Schlössern so unnütz liegen. Man müßte, um sie zu befreien, ganz andere Muße und Bequemlichkeit, am meisten aber mehr Zeit und Zugang, im Grunde auch mehr Jugend haben, die zu solchen Entführungen *) bezauberter Prinzessinen den

---

*) Die Schätze des Vatikans waren zum Theil unterdessen in das Land der augenblicklichen Freiheit, wirklich entführt; und dort mit Bequemlich-

regsten Zunder gibt. — Indessen schied Herder dennoch vergnügt und zufrieden von seinem lang ersehnten klassischen Italien, da er in Rom sowohl als in Neapel eine Aufnahme gefunden hatte, deren sich nur wenige Fremde rühmen können. Daß seine Hoffnungen in Ansehung der Bibliotheken nicht erreicht wurden, hat nicht an ihm gelegen und Manchen schon, vor und nach ihm, unangenehm getäuscht.

Am 15. May gieng er Mittags, mit einem Vetturino von Rom ab, über Siena und Pisa, wo er das Merkwürdigste kennen zu lernen suchte, und traf am 22. May Mittags in Florenz ein.

Gleich am ersten Tag wurde die berühmte Venus, die Niobe u. a. sammt der Galerie besehen und Abends noch schrieb er an seine Gattin: „Die verschlossenen Zimmer bin ich zweymal durchwandert, muß aber noch wenigstens ein oder zwey Tage daran wenden. Gottlob! in Florenz fängt das Herz mir wieder an aufzugehen; hier sind, wie jener Schiffer sagte, doch wenigstens Fußtritte von Menschen, von

---

keit zu schauen! doch bald entzog die tief gekränkte Göttin sich, und mit ihr, die, nur in ihrem Bereiche erzeugten und gedeihenden Werke der Kunst, dem Blicke der Unwürdigen! Sie ist mit ihren Schätzen der lang gewohnten Sklaverey, aber auch ihrem klassischen Himmel zurückgegeben, um dort, für bessere, lichtvollere Zeit, in ihrer Reinheit bewahrt, aus den Wolken des Augenblicks einst wieder allbelebend hervorzutreten.
(S. Adrastea 1. pag. 317.)

großen Menschen alter Zeiten, die alle auf diesem Punkt gelebt und gewirkt haben. Denke Dir, wie ich heute Nachmittags in der Kirche S. Croce unvermuthet auf dem Ort stand, wo Michel Angelo Buonarotti, Galilai und Machiavel, drey der größten Geister, die Florenz und durch sie, die Welt gehabt hat, begraben liegen, unter schönen Monumenten. Und neben ihnen andere brave Männer, Filicaja, Lami, Leonardo Bruno, Cocchi, Micheli; auch Staatsmänner u. a. Und zwischen ihren Grabmälern, Altäre mit Werken der denkendsten Maler, die die florentinische Schule fast ausschließend hat, in simpler Bedeutung geziert. Und als ich nachher in die Kirche Anunciada kam, und meinen lieben Andrea del Sarto im Vorhofe unter den Meisterstücken seiner Kunst und seiner Bildsäulen begraben fand; und beym Eintritt in die Kirche seinen männlich schönen Christus, den schönsten nach Vinci, unter einer Last von Gold, Silber, Edelsteinen, Gelübden und Marmor verehrt sah, und so weiter hinauf bis in die letzte Grab-Kapelle des Johann von Bologna rückte, darauf beym Herausgehen eines seiner vielen Werke, den Großherzog Ferdinand in Erz grüßte, und in die Gärten Boboli eilte, um über dem Arno die Sonne untergehen zu sehen! — So war mir gestern, da ich Giotto und Cimabue's Bild im hiesigen Dom; und in Pisa, da ich Algarotti's Grab neben Giotto's alten heiligen Anfängen der Kunst im Campo santo fand; so war mir heute morgen, da ich in der Galerie die unendliche Reihe der großen Männer alter Zeiten, und in zwey Sälen die von ihnen selbst gemalten Bildnisse aller großen Maler aller Nationen sah, und auch meine liebe Angelika, wie einen

Engel im weißen Gewand unter ihnen erblickte! Hier sind Fußtritte von Menschen, nicht Heilige und Götzenbilder allein. Morgen gehts in den Pallast Pitti u. s. w. Die Straßen und Kirchen sind schön kühl und der Boden so rein, daß man allenthalben niedersitzen und Gastmal halten möchte." —

Von Florenz, wo er mit dem damaligen Großherzog zwey Stunden allein zu sprechen das Glück hatte, reiste er nach Bologna und von da nach Venedig; von wo er am 6. Juny schrieb: „Ich bin sehr gesund, und habe abermals das Erfrischende des See-Elements gefühlt, das mich in meiner Jugend, da mich vorher jeder Wind umwerfen wollte, neu stärkte. Den dritten Pfingst-Feiertag Abends gieng ich mit dem Courier von Bologna zu Schiff nach Venedig; es war ein schöner Mond-Abend, in der Nacht schlief alles wie und so gut es konnte. Gegen Mittag waren wir in Ferrara. Ich begrüßte Ariosto's Grab. Nachmittags giengs weiter und gestern zwischen 2 und 3 Uhr wären wir in Venedig. Nachdem ich mich erholt, und die Sachen abgemacht hatte, die eine Last der Reisen sind, sah ich den Markus-Platz und alle Gebäude desselben von außen, die Brücke Rialto ꝛc. kaufte mir den Ariost, sah den Markus-Platz nachher erleuchtet und gieng Abends zwischen 10 und 11 Uhr in die Oper, die gegen 2 Uhr aus war. Heute sah ich die Bibliothek und will nun noch ein Giro um Venedig in einer Gondel machen. Das ist keine Parthenope wie Neapel mit sanften lockenden Armen, sondern ein See-Ungeheuer mit zehentausend Händen, das in jedem Gliede lebt und auf Nutzen bedacht ist.

Es reuet mich indessen nicht, daß ich auch diese Nymphe der Lagunen hinter Rohr und Schilf gesehen habe. Es ist ein ganz eigenes Universum in ihr; in allem das Gegentheil von Rom und von allen Landstädten. Selbst Amsterdam ist an Seltenheit nichts gegen sie; es ist eine Seespinne mit hundert Füßen und Millionen Gelenken. — Nun bin ich, fährt er an seine Kinder fort, in solch einem kleinen schwarzen Hause geschwommen, das man eine Gondel nennt. Es ist lang und schmal, vorn und hinten spitz, und sieht wie ein Frauen-Pantoffel aus. Das viereckte Kämmerchen darauf mit vier Sitzen ist mit schwarzem Tuch beschlagen, so wie auch die Gondel schwarz ist. Der Gondelier steht hinten drauf und lenkt die Gondel mit seinem Ruder so geschickt, daß man es kaum sich denken kann, wenn mans nicht gesehen hat. Man schwimmt dicht auf den Wellen so sanft, wie in einer Wiege, und sieht an beyden Seiten große hohe Palläste einer dicht am andern; unter den Brücken fährt man durch; zwischen Gondeln, Schiffen und Brücken fliegt man wie auf einem Pfeil hin, daß im größten Gedränge eine Gondel die andere kaum berührt. In manchen ziemlich engen Kanälen gehen drey Gondeln neben einander so schnell vorbey, als wenn man einander vorüber flöge. Die Damen sitzen mit ihren Herrn drinn, und sie haben es zehenmal bequemer, als wenn sie in den Kutschen gerüttelt würden. In Venedig sind keine Kutschen, alles wiegt sich in Gondeln, was nicht über die Brücken-Treppe auf und ablaufen will. Es ist eine sonderbare Stadt, die gleichsam aus der See empor steigt, voll Gedränges von Menschen, voll Fleiß und Betrügerey. Es ist

mir

mir lieb, daß ich sie gesehen habe. Morgen gehts nach Padua, auch zu Wasser, dann weiter hin zu Lande, und endlich zweymal über die Berge, bis ich bey Euch bin und Euch wieder sehe ꝛc."

Ueber Padua, Vicenza, Verona, Mantua, Guastalla, Parma, Piacenza reis'te Herder nach Mailand. „An die Schweiz," schreibt er von dort, an seine Gattin, „ist nicht zu denken! Meine Seele faßt keine neue Eindrücke für jetzt mehr, und die Schweiz, wenn man sie noch nicht gesehen hat, zum Appendix von Italien zu machen, wäre unverzeihlich! — Laß das seyn, sage ich mir, bis ein andermal, wenn es anders das Schicksal will. Dann sehe ich diese schönen Gegenden mit Dir; allein mag ich nichts mehr sehen." — Von Mailand über Insbruck nach München und Nürnberg eilte er in die Arme der Seinigen nach Weimar, wo er am 9. July 1789 glücklich ankam.

Herders Wirken in Weimar seit seiner Rückkehr aus Italien, bis in die letzten Jahre seines Lebens. Von 1789 bis 1801.

Noch einmal sollte Herder, durch einen erneuerten Ruf nach Göttingen, in seinem künftigen Lebens-Plan schwankend gemacht werden! Als er noch in

Rom war, erhielt er von Freund Heyne unterm 15. März 1789 folgendes Schreiben:

„Zu den Sonderbarkeiten unsrer Schicksale gehört auch dieses, mein lieber Freund, daß ich Ihnen nach Rom über eine seltsame Angelegenheit schreiben muß, die Ihnen nach ehemaligen Vorfällen anfangs unbegreiflich seyn muß. Kurz, ich habe Ihnen, in Auftrag des Ministerii, unter höchster Genehmigung, den feierlichen Antrag zur Professio theologiae ordinaria und ersten Universitäts-Predigerstelle, mit dem Charakter eines Consistorialraths, der in unsern Landen der höchste ist, mit Stelle in der Fakultät, mit einem Gehalt, den Sie nach Ihrer jetzigen Lage selbst bestimmen können und müssen, mit 200 Rthlrn. jährlichen Wittwengehalt, mit 40 Pistolen Antritts-Kosten, zu thun. Wie dieses alles so herum gebracht worden ist, gehört in diesen Brief nicht. Genug, Sie haben völlig Satisfaction für das Vergangene. Aber was ich dabey fühle, mein Theuerster! kann ich Ihnen nicht sagen; noch weniger was ich wünsche. Und doch will ich mich keinem Wunsche eher überlassen, als bis ich höre, wie Sie über die Sache denken. Ihre Lage und Verhältnisse in Weimar kenne ich nicht. Also hierüber kein Wort. Was Sie nicht sowohl wissen können, ist, was Göttingen anbetrifft. Hier hat sich alles verändert. Hier ist alles zu Ihrem Vortheil. Sie können, Sie müssen hier geehrt und glücklich seyn. Selbst unser Leß, mit dem ich kürzlich sprach, sieht Sie als die einzige Rettung unsrer theologischen Lage an. Welche Veränderung der Sachen in so wenig Jahren! Jetzt sind Sie als einzige Stütze der gesunden Theologie von Hohen

und Niedrigen betrachtet, gewünscht, gesucht. Alle Minister sind für Sie. Sie sind in London vorgeschlagen und genehmiget und ich habe durch ein solennes Rescript Auftrag, alles mit Ihnen zu verhandlen. Koppe in Hannover und Eichhorn in Göttingen erleichtern noch mehreres. Mit einem Worte: Hier haben Sie nichts als Achtung und Liebe zu erwarten, nirgends Anstoß. Die Predigerstelle bey der Universitäts-Kirche giebt Ihnen einen mächtigen Einfluß in das Ganze, und in das theologische Fach insonderheit. Das ganze Praktische der theologischen Collegien fällt in Ihre Hände. Als zweiter Prediger soll Marezoll eingesetzt werden. Moral und Dogmatik wären außerdem Ihr Antheil. Günstig ist also jetzt Alles, und ich wüßte Nichts, was Ihre Lage drücken oder schmälern könnte, dagegen was könnten Sie in der Lage Alles wirken!"

„Ihre häusliche Lage müßte gewinnen bey der besseren Gelegenheit, die Sie für Ihre lieben Söhne haben; sowohl für den Unterricht auf der Akademie, als für künftige Versorgung. Eingeschränkt leben wir hier in unserm Innern größtentheils, wer nicht Thor ist und es anders will. Ich lebe für meine Familie, habe das ganze Jahr kaum 2 bis 3 mal Gesellschaft. Und so machen es andere, jeder nach seinem Willen. Jeder ist sich selbst Gesetz."

„Da die Sache in meiner Hand ist, so würde ich alles einleiten, wie Sie es wünschen. Ehe ich aber hierunter weiter gehe, muß ich erst wissen, was Sie beschließen können und wollen. Erweisen Sie mir die Liebe und antworten Sie mir bald rc."

Natürlich konnte Herder aus Italien hierüber keine entscheidende Erklärung geben, er entschuldigte sich also in einer bald darauf an Heyne ertheilten Antwort, mit der Unmöglichkeit, in der Unruhe und Zerstreuung der Reise, einen Entschluß von sich zu geben. — „Sie kennen meine Neigung für Göttingen; und für den Wirkungskreis, zu dem Sie mich einladen und in dem ich gewiß nicht ohne Nutzen zu seyn hoffe. Ich danke dem königlichen Ministerium für das Zutrauen, das es auf mich setzt, und im Fall das Schicksal mir wirklich dies Feld anweiset, werde ich mich gewiß als einen treuen Arbeiter zeigen. Es ist aber natürlich, daß ich erst in den Kreis zurücktrete, aus dem ich gegangen bin und hinterrücks nichts voreiliges unternehme. Schon vor meiner Abreise hatte der Herzog, dem ich mit meiner Zufriedenheit diene, im Sinne, einige Umstände mit meiner bisherigen Situation zu ändern. Er hat mir, ohne die mindeste Anregung von meiner Seite, einige Punkte darüber zukommen lassen, und es erfordert also sowohl die Pflicht der Dankbarkeit gegen ihn, als die Sorge für die Meinigen, daß ich nichts übereilt thue ꝛc."

Viel entschiedener für Göttingen soll er sich in den Briefen an seine Gattin ausgesprochen haben, die sie jedoch, verschiedener Ursachen wegen, zum Druck zu überliefern, damals Anstand nahm, ohngeachtet sie seinen Geist, sein edles Herz und seine gesunde Ansicht der Dinge und Personen in das schönste Licht setzen sollen. Durch unglückliche Kriegs-Ereignisse scheinen diese, und manche andere herrliche Aufschlüsse und Belege, auch für die Nachwelt verloren zu seyn.

Auch Spittler, schrieb ihm von Göttingen aus nach Rom, nahm es für ganz gewiß, daß Herder den Ruf annehmen werde, bezeugte ihm seine innige Freude darüber und erbot sich zu jeder Nachricht über Göttingen: „Dieß ist nicht Zudringlichkeit gegen Sie," fährt Spittler fort, „sondern reinste Pflicht der Dankbarkeit. Denn, Koppen in Hannover ausgenommen, bin ich keinem Menschen auf Erden den Dank schuldig, den ich Ihnen schuldig bin. — Ich bin hier höchst glücklich! Seyen Sie versichert, Sie werden es gewiß auch seyn; denn es giebt vielleicht wenige Orte in der Welt, wo man es so einrichten kann, daß man recht glücklich lebt, als gerade hier Mein innigster Freund, im vollsten Sinn des Wortes, ist Dr. Plank, und mit diesem lebe ich so vergnügt zusammen, als selten zwey Brüder zu thun pflegen. Was ich zu seinem Lobe sagen würde, könnte also verdächtig scheinen; doch aller Glaube an die Menschheit müßte mich trügen, wenn Sie nicht einen höchst edeln, zuverlässig treuen und aufgeklärten Collegen in ihm finden sollten. Lassen Sie sich doch in Ihrem Entschlusse, zu uns zu kommen, durch nichts erschüttern; es wartet viel Liebe und viel Freude auf Sie in Göttingen." —

Eine bekannte geistvolle Frau und Freundin der Herderschen Familie, Frau von Berlepsch aus Hannover, die gerade damals in Göttingen wohnte, schrieb die feurigsten Briefe, voll zärtlich treuer Sorgfalt für das Glück ihrer Freunde, um Herders Gattin, und durch sie ihren Mann zu bewegen, den ehrenvollen Ruf anzunehmen, „dem sich weder zu Hannover, noch zu Göttingen auch nicht eine Stimme wider-

setze; alles habe sich gegeben; das vom König selbst noch vor seinem Zufall unterschriebene Concept habe sich gefunden, und die Minister machten nun den erwünschten Gebrauch davon. Herder solle nur Bedingnisse machen, welche er wolle.“ —

Allein eben dazu konnte sich Herder am wenigsten entschließen, und wünschte, daß vielmehr die hannöversche Regierung ihm die pekuniairen Bedingungen vorschlagen möchte, indem er die richtige und bescheidene Besorgniß hegte, man könnte seine Forderungen als übertriebene Schätzung seiner selbst ansehen.

Uebrigens war auch, abgesehen von den bessern Gehalts-Bedingungen, sehr Vieles für ihn jetzt vortheilhafter als früher; besonders auch die künftige Versorgung seiner Söhne und der größere Einfluß, den er sich weit mehr als durch Bücher, durch die studierenden Jünglinge nicht nur auf ganz Deutschland sondern auch auf das übrige cultivirte Europa versprechen konnte.

In Weimar war sein Ruf nach Göttingen sehr bald, und noch ehe er von Rom zurückgekehrt war, bekannt geworden; doch wollten seine dortigen Freunde den Gedanken nicht aufkommen lassen, daß er je Weimar verlassen könnte, und drangen wenigstens darauf, daß er keinen Entschluß hierüber nehmen möge, bis er mit ihnen reiflich das Für und Wider erwogen und durchgesprochen haben würde.

Auch Göthe bewies sich in dieser Lage, wie Herders Gattin selbst versichert, als treuer Freund,

wollte nicht darein reden, Herders Schicksal nicht irre leiten, sprach jedoch von der Gefahr einer solchen Veränderung in diesem Alter und bat nur, daß er und seine Gattin in der ersten Agitation nicht handlen und möglichst ruhig, beyde Situationen gegen einander abwägen möchten.

Nach seiner Zurückkunft nach Weimar, suchte man ihm alles Nachtheilige, was gegen das Universitäts-Leben gesagt werden konnte, und was früher auch Freund Gleim ihm wohlmeinend vorgestellt hatte, jetzo mit einiger Uebertreibung und dagegen das Leben in Weimar, als einen Rosenhain, zu schildern.

Lange blieb Herder unentschieden, die Stimme seines Genius war für Göttingen; als er aber die Liebe und das Zutrauen so vieler von ihm verehrter Personen zu Weimar vor sich sah; als er die Wünsche der regierenden Herzogin von ihr selbst vernahm, und der Herzog ihn sogleich nach seiner Zurückkunft, zum Vice-Präsidenten des Ober-Consistoriums ernannte, auch andere vortheilhafte Bedingnisse zur Verbesserung seiner Lage in Weimar ihm vorschlug, so entschloß er sich endlich, mit schwerem Herzen, seinem Lieblingswunsch zu entsagen, und den Ruf nach Göttingen auszuschlagen! —

Nur wenige Wochen nach diesem entscheidenden Schritt für sein noch übriges Leben verschwand schon wieder der günstige Anschein, um den er in Weimar zu bleiben, dem ausgedehnteren wissenschaftlichen Wirken in Göttingen vorgezogen hatte! —

Durch seine Ernennung zum Vice-Präsidenten im Ober-Consistorium, wurde er zwar von den Wochenpredigten, den Predigten in der Hofkirche, Begräbnissen- und Leichenreden und besonders von den lästigen Kirchenrechnungen befreit. Allein verschiedene neue Einrichtungen im Ober-Consistorium verdarben ihm seine Freude über gehoffte Erleichterung sehr bald wieder; und besonders der Umstand: daß der alte, beynahe blinde und grämliche Präsident, noch zwölf Jahre lang fortlebte; sich in jeder Session einfand, und Herder also nur unter ihm, das Präsidium führen mußte: lähmte seine Thätigkeit und hemmte jede ihm nöthig geschienene Verbesserung! dazu kamen noch verschiedene tief gefühlte Kränkungen und gehäßige Mißverständnisse, die ihn mißmüthig machten. Mit tiefem Schmerz fühlte er nun Reue im Herzen, den Ruf nach Göttingen, wo ihm so viel Liebe und ein weit freierer Spielraum für seine Thätigkeit geboten worden war, ausgeschlagen zu haben. Er wurde niedergeschlagener, als nie vorher, und oft war es an dem, daß er alle seine Stellen niederlegen und anderwärts sein Glück suchen wollte. Natürlich mußte diese Stimmung auch auf seine Gesundheit nachtheiligen Einfluß haben; schon im Winter von 1789 auf 1790 wurde er mehreremal bettlägerig, und selbst sein Leben war in Gefahr. Mit dem kommenden Frühjahr kam zwar Gesundheit und Heiterkeit wieder, aber nie mehr so, wie er sie früher genossen hatte. „Ach mein verfehltes Leben!“ rief er oft in tiefer Wehmuth aus. Neue Anfälle nöthigten ihn im Jahr 1791 eine Badekur in Karlsbad zu gebrauchen, wohin ihn seine Gattin

begleitete. Seine Beschwerden wurden jedoch dort mehr aufgeregt als erleichtert. Unter manchen in Karlsbad geknüpften angenehmen Bekanntschaften der Familie Herder, verdient vorzüglich die Gräfin Baudissin aus Hollstein genannt zu werden, die unter dem Namen „Karoline" in Herders Gedichten vorkömmt.

Im folgenden Jahr wurde er von heftigen rheumatischen Schmerzen verfolgt, wogegen ihm der Arzt, Hofrath Stark in Jena, den Gebrauch der Dampfbäder in Aachen verordnete. Dort verweilte er in Gesellschaft seiner Gattin beynahe drey Monate und empfand Erleichterung von seinem Uebel. Fr. Heinr. Jacobi besuchte ihn dort und Herder gab diesen freundschaftlichen Besuch auf der Heimkehr, in Pempelfort zurück. Auch in Aschaffenburg, wohnte er einige Tage bey Freund Johannes Müller. Heiter und froh über die glückliche Kur, kam Herder nach Weimar zurück, wo aber sehr bald, mancherley Verdrüßlichkeiten seine Heiterkeit aufs neue umwölkten.

Bisher hatte bey dem dortigen Ober-Consistorium die Einrichtung bestanden: daß einer der älteren Regierungsräthe, als Mitarbeiter in Justiz-Sachen den Consistorial-Sitzungen beywohnte. Dieses hörte seit 1789 auf, und da die getroffene neuere Einrichtung diesen Abgang nicht hinlänglich ersetzte: so sah sich Herder genöthiget, nun erst in späteren Jahren, die Rechtswissenschaft und besonders auch die Prozeßordnung zu studieren, wovon

eine Menge Auszüge in seinen Excerpten = Büchern zeugen.

Aber gerade diese Haupt = Mühseligkeit, diese traurige, für die ganze Literatur nachtheilige Ursache, die in seinen letzten fünfzehen Jahren ihm nur so wenig Zeit für die Wissenschaft und für die Fortsetzung seiner angefangenen Werke übrig ließ: diese juristischen Arbeiten, die ihm seine Vicepräsidentenstelle auflegte und in mancher Woche acht bis zehen Stöße Akten zu durchlesen oder auszuziehen nöthigte, mußten ihn niederdrücken und waren vorzüglich daran Schuld, daß er in dieser seiner späteren Lebens = Periode nur so wenig von dem zu Stande brachte, was sein reicher und großer Geist zu bearbeiten oder zu vollenden sich vorgenommen hatte.

Was jedoch Herder, auch selbst bey diesen lästigen und zeitverderblichen Nebengeschäften, als Schriftsteller sowohl, als in seinem eigentlichen Beruf, besonders seit seiner Rückkehr aus Italien bis zu seinen letzten Lebensjahren, dennoch gethan hat: darüber muß hier noch in gedrängter Kürze das wesentlichste angeführt werden.

Gleich bey seinem Dienstantritt in Weimar, drängte sich ihm die Nothwendigkeit auf, eine allgemeine Verbesserung der dortigen Schulanstalten sich zum Geschäfte zu machen, er erhielt auch bald nachher vom Herzog den Auftrag: einen umfaßenden Plan hierüber einzureichen, und so wenig auch nach seinem Tode,

von seinen Verdiensten um das Weimarische Schulwesen, öffentlich gesagt worden ist, so zeugen doch seine Schulreden, die, unter dem Titel: „Sophron" B. 12. in seinen Werken für Philosophie und Geschichte gesammelt, jedem Lehrer und Vorsteher einer Lehranstalt zum Studium zu empfehlen sind, von seinen tiefen Einsichten, so wie folgende Skizze von dem, was er hierin wirklich gethan hat, von seinem unermüdlichen Eifer in diesem Fach!

Bey seinem Dienstantritt fand er am Gymnasium in Weimar als vorzüglichen Lehrer, den würdigen Direktor Joh. Michael Heinze, vertraut mit der alten klassischen Literatur und von vortrefflichem, obwohl etwas schüchternem, und bey herannahendem Alter zu Ausführung neuer durchgreifender Schulplane, nicht mehr ganz geeigneten Charakter; und neben diesem, den genialen Musäus, der zwar weniger ausgezeichnetes Talent für das Lehrfach, aber als Schriftsteller, besonders als Verfasser der Volksmährchen und der physiognomischen Reisen, einen höchst liebenswürdigen Charakter entwickelt und durch gewissenhafte Pflichterfüllung sich allgemeine Achtung erworben hatte. *)

Ausser diesen beyden Männern, waren zumal die unteren Klassen, mit alten untauglichen Lehrern

---

*) S. Sophron B. 12. 8. pag. 84. Andenken an den Professor Musäus.

besetzt, mit denen neue Thätigkeit in die veraltete Maschine nicht gebracht werden konnte.

Nur langsam und theilweise mußte er also mit seinen projectirten Schulverbesserungsplanen vorwärts schreiten. Vor der Hand bemühte er sich:

1) Einen verbesserten Lectionsplan für das Gymnasium in Weimar einzuführen, bey dem er vorzüglich von dem Grundsatz ausgieng: die untern Klassen zu Realschulen für nützliche Bürger, und die oberen Klassen als Gymnasium für Studierende einzurichten.

2) Den vom Herzog Wilhelm Ernst im Jahr 1701 gestifteten Ehrentisch, in seine ursprüngliche Gestalt, zu einer Belohnung für ausgezeichnete fleißige und fähige Schüler, umzuwandlen.

3) Den Lehrern des Gymnasiums und der Stadtschulen verbesserte Gehalte, durch Ausmittlung eines neuen Fonds aus der eingehenden Besoldung einer Garnisons-Predigers-Stelle, zu verschaffen; was jedem Lehrer eine jährliche Zulage von 30 bis 50 Thalern seit 1787 eintrug.

Nebenbey errichtete er aus mühsam zusammengetragenen Mitteln eine eigene Schulkasse zu den nöthigsten Schulbedürfnissen und legte seine eigene Besoldung als Rechnungsführer des oben erwähnten Ehrentisches mit jährlich 15 fl. als sein Schärflein in diese Kasse.

4) Die Errichtung eines Schullehrer-Seminariums, worüber im Jahr 1788 das genehmigte Regulativ erschien, war ebenfalls sein gelungenes Werk.

5) Am dringendsten war die Besserstellung der Schullehrer auf dem Lande, deren Einkünfte zum Theil nur in 25 — 50 Thalern jährlich bestand; und auch hier gelang es ihm, durch Einziehung einiger geistlichen Stellen und durch einen Beytrag der Landschaft, einen Fonds dazu auszumitteln.

6) Eine verbesserte Einrichtung des weimar'schen Waisenhauses, die der Herzog mit Herdern mündlich berathen hatte, wurde unter der Aufsicht des Ober-Consistoriums glücklich ausgeführt.

7) Auch die zweckmäßigere Einrichtung der niederen Schulen, der Stadt-Garnisons-Waisenhaus- und Armen-Schule, in Verbindung mit einer Industrie-Schule, kam endlich durch Herders Bemühung so weit, daß ein kleiner Fonds dazu langsam herbey gebracht wurde. Nach seiner Zurückkunft aus Eger im Jahr 1803 wollte er Hand an deren Vollendung legen, sah aber wie Moses, sein erwünschtes Land nur in der Ferne.

Im Jahr 1786 gab er ein verbessertes A B C Buch, und im Jahr 1798 einen neuen Katechismus, unter dem Titel: „Luthers Katechismus, mit einer katechetischen Er-

klärung zum Gebrauch der Schulen," heraus.

Ein besonderes Buchstabier und Lesebuch, für die unteren Schulen, welches in einer Auswahl von Beyspielen zur Nachahmung bestehen, und ein naturhistorisches Lesebuch, welches über die zunächstliegenden natürlichen und ökonomischen Dinge, den Kindern richtige Begriffe beybringen sollte, blieb ein schöner Plan, der mit ihm versunken ist.

Für den Kirchen- und Schulgebrauch besorgte er im Jahr 1795 ein neues Gesangbuch, das aber freilich um der vielen Rücksichten willen, die er dabey zu beobachten hatte, nichts weniger als ein geistliches Liederbuch nach seiner Idee wurde; dessen Ausführung er sich auf eine andere Zeit vorbehalten hatte. Schon früher, in den ersten Jahren seiner Amtsführung gieng sein Vorschlag zu Entwerfung eines neuen Gesangbuches nicht durch. Eingedenk nun der vielen Schwierigkeiten die bey Einführung neuer Gesangbücher auch in andern Ländern sich erhoben, suchte er mit möglichster Vorsicht alle Hindernisse zu beseitigen. Er ließ sich die Lieblingslieder der Stadt- und Landgemeinden von ihren Geistlichen anzeichnen, sonderte die alten und neuen Lieder in einem ersten und zweiten Theil, damit der Leser das Alte und Neue sogleich unterscheiden und wählen konnte. Stadt und Land nahm nun ohne Schwierigkeit das neue Gesangbuch an, das Niemand anzuschaffen gezwungen und nur allmählig eingeführt wurde. Nur allein die Jenai-

sche Dioces, nahm weder sein Gesangbuch noch seinen Katechismus bey seinen Lebzeiten an, weil ein gewisser Superintendent Vorurtheile dagegen zu unterhalten suchte.

Zu einer neuen Professors-Stelle am Gymnasium zu Weimar, reichte Herder im Jahr 1797 auf Befehl des Herzogs einen Plan ein, nach welchem die Jünglinge mehr vorbereitet in Sprachen, Philosophie und Geschichte auf Akademien befördert werden sollten. Der Vorschlag wurde aber damals nicht ausgeführt.

Die in jener Zeit aufgekommene rohe, stolz absprechende Art vieler jungen Leute, besonders auf Akademien, war ihm höchst unleidlich. In einer ungedruckten Schulrede vom Jahr 1798 spricht er darüber unter andern folgende treffliche Worte: „Der schönste Fortgang des Jünglings im Guten macht sich durch überlegte Reden und Handlungen, durch gute Sitten und einen stillen Plan des Lebens merkbar. Heil jedem Jüngling der sich dessen bewußt ist. Es wird ihn vor unverständigem, vor wüstem Gewirr in seinen Arbeiten, noch mehr vor Ausschweifung und frechem Eigendünkel und am meisten vor jener Wildheit der Gedanken bewahren; die das verdammte Lied brüllt: „Ein freyes Leben führen wir" 2c. Statt dessen wird er das schönere Lied singen:

„Der Muse Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne
Bescheidenheit ist unsre Zier,
Die Wahrheit unsre Sonne."

„Zwischen Schulen der Weisheit läßt sich kein anderer esprit de corps als Weisheit, eine freundschaftliche Verbindung zu stillem und thätigem Fleiß, zu Nacheiferung in allem Guten und Schönen, zu jeder schweren und schwersten Tugend denken. Dieß ist der Bund der Liebenswürdigen vor Gott und Menschen rc.“

Sein Eifer, dem Gymnasium und den Schulen überhaupt aufzuhelfen, war unerschütterlich. Als der verdienstvolle Heinze gestorben war und es zu Besetzung einer seiner Lehrstunden einige Zeit an einem tauglichen Lehrer fehlte, übernahm er selbst diese Lehrstunde; auch dirigirte er, so lange die Directorsstelle unbesetzt blieb, den Redeaktus der Jünglinge vor ihrem Abgang auf Universitäten und Jedermann war über seine Anordnungen und über die Art, wie er die jungen Leute leitete, höchst erfreut.

Auf besondern Befehl des Herzogs machte er zu einer verbesserten Liturgie, mit den Fest- und Bußtags-Gebeten den Anfang, die in der Art genehmiget wurden, wie sie von ihm entworfen und einige derselben zur Probe im Zusatz 8. der „Erinnerungen“ Thl. 2. pag. 171 rc. abgedruckt sind.

Auch zu einer erhebenden einfachen Kirchen-Musik, nach der Manier eines Händel oder Gluck, suchte er das Seinige redlich beyzutragen; wenn jedoch seine Bemühungen dabey nicht von dem gewünschten Erfolg waren, so mag unter andern

wohl

wohl auch die nicht glückliche Wahl der Kantors-Stellen, und die Benutzung des Singchors des Gymnasii zur Theater-Musik bey den Opern etwas beygetragen haben.

Eine Veränderung in dem Aeußeren des Gottesdienstes lag damals besonders in den Wünschen der höheren Stände. Allein Herder meinte, nicht von Außen, etwa durch theatralische Manövers, sollte der verfallene Gottesdienst wieder aufgerichtet werden; sondern von innen heraus, durch Wieder-Erweckung des wahren und einfachen Geistes des Christenthums. Religion und Kirche waren besonders zu Anfang der 90er Jahre, vorzüglich auch durch die von Jena ausgehenden Kantianer, so verächtlich gemacht worden, daß er jetzt um so mehr die alte Form festhalten, und nur im Stillen den alten Geist verjüngen und beleben zu müssen glaubte.

Eine seiner Lieblings-Ideen, war die Errichtung eines Kandidaten- oder Prediger-Seminariums zur Bildung derselben für ihr geistliches Amt. Der Plan war dazu entworfen und ist in den Erinnerungen Th. 2. Zusatz 4. p. 154 abgedruckt Er konnte ihn jedoch ohne taugliche Gehülfen und ohne Geldbeyträge, nicht ausführen. Noch im letzten Jahr seines Lebens sagte er: „Vielleicht war's gut, daß das Kandidaten-Seminarium bis dahin nicht zu Stande kam, meine Ideen sind nun viel reifer, und sobald ich Zeit habe, mache ich einen neuen Plan der viel vollkommener werden soll."

Verbesserte Kirchen-Protokolle, zum richtigern Eintragen der Gebornen, Verstorbenen und

Verehlichten, und vortheilhaftere Einrichtung des Kirchen-Rechnungswesens, waren sein glücklich durchgeführtes Werk.

Ordnung und Gerechtigkeit in seinen Amtsgeschäften gieng ihm über alles. Geschenke, die man ihm Anfangs häufig anbot, wurden mit Nachdruck zurückgewiesen. Schmeichler haßte und verachtete er tief. Gegen junge Theologen und Lehrer nahm er einen väterlichen Ton an; nur diejenigen, die ihn zuweilen mit unmöglich zu erfüllenden Bitten bestürmen wollten, konnte er mit ernsten Blicken zurückweisen.

Zu Ende der 90er Jahre machte man ihm den Vorwurf: er habe junge Theologen, welche die Kantische Philosophie liebten, hart und ungerecht behandelt. Außerdem, was bereits von Kant und seiner Lehre in der Jünglings-Periode Herders bemerkt ist, und was hierüber weiter unten bey seinem literarischen Wirken in den letzten fünfzehen Jahren seines Lebens noch umständlicher angeführt werden wird, muß hier zur Erläuterung und Beseitigung dieses Vorwurfs der besondere Fall erwähnt werden, wo Herder gegen einen solchen jungen Theologen, der einen Aufsatz gegen die Ehe geschrieben und zu gleicher Zeit in ungestümen Bittschriften um ein geistliches Amt nachgesucht hatte, die anscheinende Härte übte, daß er ihn mit seinen philosophischen Principien, wenigstens nicht jeder Landgemeinde zum Seelsorger geben wollte. Durch jene Schrift hatte er die Grundsätze seines Amtes selbst gefährdet, eine kleine Prüfung war ihm daher gewiß heilsam.

Uebrigens sprach Herder in väterlichem Ton mit ihm, gab ihm Rathschläge und sann oft auf eine passende Stelle für diesen nicht gemeinen Kopf. Der junge Mann kam übrigens später selbst von seinen überspannten Begriffen zurück, und Herder erlebte noch die Freude ihn bey bessern Gesinnungen zu sehen.

Was Herder als Schriftsteller in dieser Lebens-Periode war und gethan hat, bleibt nun noch zu berühren übrig.

Nach seiner Rückkunft aus Italien, nachdem er einen ehrenvollen und höchst anziehenden Ruf nach Göttingen zum zweitenmal ausgeschlagen hatte und seine Ernennung zum Vice-Präsidenten des Ober-Consistoriums in Weimar, ihm neue, unangenehme und zeitverderbliche Amts-Geschäfte zuzogen, wozu noch Krankheit des Körpers und Niedergeschlagenheit des Gemüths kamen, war er zu eigenen literarischen Arbeiten verstimmt und im ersten Jahr beynahe unfähig.

Erst gegen Ostern 1791 fieng er an, die zweite Ausgabe der „zerstreuten Blätter" herauszugeben. Zwischen Weihnachten 1791 und Ostern 1792 wo er unter den heftigsten Schmerzen krank darnieder lag, konnte er kaum die einzelnen Blätter bis zur vierten Sammlung in heitern Augenblicken zum Druck zusammen legen und schrieb die meisten im Krankenbette. Im Jahr 1793 erschien die fünfte und 1797 die sechste Sammlung.

1793. Ueber Auferstehung, und über die Gabe der Sprachen. (B. 17. Fragmente 1.)

1795. Die Fortsetzung dieser kleinen Schriften, in fünf Theilen, unter dem allgemeinen Titel: Christliche Schriften.

Der vierte Theil der Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, kam 1794 heraus.

Die Terpsichore (B. 30) kam in den beyden Jahren 1795 und 1796 in zwey Theilen zum Druck; und

von 1793 bis 1797 erschienen die Briefe zur Beförderung der Humanität, 10 Sammlungen in 5 Bändchen.

1799 und 1800. Die Metakritik und die Kalligone. (B. 14 und 15.)

1800. Die zweite Ausgabe der Gespräche von Gott, die zuerst im Jahr 1787 heraus kamen.

1801 — 1803. (B. 8.) Die Adrastea (B. 8. 9. 10.) und der Cid. (B. 19.)

In der letzten Hälfte der 90er Jahre, gab er auf Bitten der Herausgeber, verschiedene kleine Aufsätze in die Horen, die neue deutsche Monathschrift, in die Schiller'schen, Viehweg'schen und Willmann'schen Musenalmanache.

Aeußerst anziehend, besonders in Bezug auf seine Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, war ihm jede Nachforschung über die Organisation der Menschen. Daher sein warmes Interesse für die Entdeckung des Galvanismus, worüber ihm der nunmehrige Berg-Commissions-Rath Ritter zu Dresden Erläuterung gab, und für Werners

geognostisches System. Sein zweiter Sohn August, der sich dem Bergwesen widmete, mußte ihm davon erzählen, und Werner selbst ertheilte ihm bey einem persönlichen Zusammentreffen mit ihm in Aachen im Jahr 1802 in mehrern Stunden mündliche Erläuterung über sein System. Auch Galls Schädel-Lehre erregte seine Aufmerksamkeit; und oft sehnte er sich nach der persönlichen Bekanntschaft dieses Mannes um mit ihm über seine, in die feinsten organischen Gesetze der menschlichen Natur eingreifenden Sätze und Bemerkungen sprechen zu können. Auch Gall gedachte oft mit Hochachtung in seinen Vorlesungen der Ideen Herders, die ihn auf seine Forschungen und Entdeckungen geleitet hätten.

Als er die Gespräche über Gott im Jahr 1787 schrieb, lebte er ganz in diesem erhabenen Gedanken und ließ sich das Manuscript von seiner Gattin noch einmal vorlesen.

Mit Jacobi kam er aber darüber in unangenehme Verhältnisse. Herder meinte nämlich, Jacobi habe in seinem: „Etwas was Lessing gesagt hat" diesen, über Spinoza unrecht verstanden, und sprach auch darüber mit Jacobi unbefangen, bey einem Besuch in Weimar in den Jahren 1785 oder 1786 und sagte dabey: „Ich habe mir schon lange vorgenommen über Spinoza zu schreiben, ich werde es jetzt ausführen, um Spinoza's Idee aufzuhellen." In diesem harmlosen Sinn, schickte er nun kurz vor seinem Abgang nach Italien die Schrift über Gott, an Jacobi, der jedoch höchst aufgebracht darüber, ihm bittern Verdruß verursachte.

Als er nun diese Gespräche im Jahr 1800 zum zweitenmal herausgab, strich er alles weg, was Bezug auf Jacobi's Meinung über Spinoza hatte, und schrieb an Jean Paul Richter: „Hier schicke ich Ihnen zum Pfingst-Geschenk einen Gott. — Seyen Sie insonderheit, was auch Ihr Name sagt, Richter zwischen Jacobi und mir, in Ansehung des Benehmens nämlich, wo ich alles, auch nur von Ferne ihm widrig scheinende ausgethan und getilgt habe. In Ansehung der Meinung über Spinoza's System gehen wir beyde, Jacobi und ich, jeder seines Weges, und ich meiner geringen Wenigkeit nach bleibe auf dem Meinigen noch fester."

Der Gedanke, die lateinischen Gedichte des deutschen Dichters Jakob Balde von Ensisheim im Elsaß, zu übersetzen, entstand bey ihm zu einer Zeit, wo seine Seele durch mancherley Kränkungen verwundet war, die Uebersetzung dieser Oden gab ihm neuen Aufschwung; sie waren jeden Abend Belohnung für die Mühe des Tages. Oft nach dem Nachtessen vollendete er noch eine Ode und las sie seiner Gattin vor. Einzeln, in Journalen oder Musenalmanachen eingerückt, hätten diese Oden vielleicht größeren Eindruck gemacht, als gesammelt, in seiner Terpsichore; wo sie als überfüllter Reichthum weniger gewürdiget wurden. Keinem Freund alter deutscher Dichtkunst aber darf das Kenotaphium Balde's unbekannt bleiben, das ihm Herder in der Terpsichore (B. 30. p. 206 — 257) errichtet hat. Auch seine Arbeit über die Legenden, die zuerst in den zerstreuten Blättern erschien, erheiterte ihm manche Stunden des Drucks und des Trübsinns.

Er nahm sie aus alten vergessenen Büchern, wußte aber das, ohne allen Zusammenhang grell, märchenhaft und mönchsmäßig Hingestellte, rein menschlich, geistig, als rührendes und erhebendes Beyspiel von Vorsehung, Tugend uud Gottergebung wieder zu geben. Schmerzlich mußte jedoch Herder bemerken, daß auch diese Arbeit, selbst in Weimar schief beurtheilt und mißverstanden wurde.

Nach seinem Tod wurde im deutschen Merkur (1806) gesagt: „Er habe behauptet, aus den biblischen Geschichten liesen sich noch viele solche schöne Legenden machen." — Was auch Göthe wirklich gethan hat. Allein dieses würde Herders Ansichten von den einfach erhabenen Erzählungen des Evangeliums, die er vielmehr gegen solche poetische Zusätze zu verwahren trachtete, ganz zuwider gewesen seyn. Auch hat sich unter seinen Papieren keine Spur eines solchen Versuchs vorgefunden.

Zu Ende der 90er Jahre bat der juuge Hartknoch Herdern: die Redaktion einer Monatschrift zu übernehmen, die mit dem beginnenden neuen Jahrhundert in seinem Verlag unter dem Namen Aurora heraus kommen sollte. Schon waren Plan, Ankündigung und einige Fragmente dazu von Herder aufgesetzt (B. 28. p. 545 — 565.) Auch Jean Paul Richter und Geh. Rath v. Einsiedel wollten Mitarbeiter seyn. Es wurde jedoch in Weimar zu viel und zu laut davon gesprochen, ehe noch eine Zeile gedruckt war. Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen meldeten sich von allen Seiten! Dadurch ließ sich Herder abschrecken und gab den Plan wieder auf.

Hierüber in Verlegenheit, bat ihn nun Hartknoch, eine Zeitschrift von ihm allein verfaßt und in anderer Gestalt bey ihm herauszugeben, und aus Freundschaft für den Sohn seines Jugend-Freundes sagte er zu. Sie sollte eine Uebersicht und Würdigung des Merkwürdigsten des vergangenen Jahrhunderts enthalten, und daraus entstand die Adrastea! *)

Damit übernahm Herder eine größere Arbeit, als seine übrigen Amts-Geschäfte, seine schwankende Gesundheit, besonders aber auch seine geschwächten Augen zuließen; indem er dazu mehr Bücher als zu irgend einem andern seiner Werke durchlesen mußte. Schon beym 5. Stück mußte ein veränderter Druck gewählt werden, um die Correktur übernehmen zu können. Mehrmals sagte er: mit dem 12. Stück wolle und müsse er aufhören, weil andere Arbeiten, besonders die Vollendung der ebräischen Poesie und der ältesten Urkunde, seiner Pflicht und Neigung näher lägen. — Auch stand ihm damals eine revidirte Ausgabe seiner sämmtlichen Werke bevor. Allein zu allen diesen vorgehabten Arbeiten kam er nicht mehr!

Auch die Persepolitanischen Briefe, die e im Jahr 1799 oder 1800 schrieb (B. 1. die Vorwelt), vollendete er nicht, da er noch mancherley Quellen und Hülfsmittel von auswärtigen Bibliotheken dazu nöthig hatte. Auch scheint er wichtige Bey-

---

*) S. Merkels Briefe an ein Frauenzimmer 8. Heft. 32. Brief. p. 512. XVII. Heft. 70. Brief. p. 302. XVIII. Heft. 74. Brief. p. 365.

träge in der Dresdner Bibliothek gefunden zu haben, denn als er 1803 von dort zurück kam, war er voll von dem Gedanken, im nächsten Winter, diese Briefe, und den 3ten Theil der ebräischen Poesie zu schreiben. Leider hat ihn der Tod dabey überrascht.

Viele Plane, die er mit sich herum trug, kamen gar nicht oder nur stückweise zur Ausführung. So wollte er die Bibel übersetzen, auch den Ossian nach dem Urtext. Den Horaz gedachte er schon früher übersetzt und mit Anmerkungen herauszugeben. Bey fünfzig Oden haben sich unter seinen Handschriften gefunden, aber meist nur im ersten Entwurf, und was von den Horazischen Oden gedruckt erschienen ist, hat er immer nur als eine unvollendete Probe angesehen, mit der er selbst nicht ganz zufrieden war. (B. 27. über römische Literatur p. 3 bis 101.) Vom Pindar fanden sich zehen Gesänge übersetzt, aber auch nur als Entwurf. Nur zwey Oden waren ganz ins Reine geschrieben: An den Theron und an die Grazien; die letztere stand zuerst in den Horen. (B. 26. über griechische Literatur p. 361 — 395.)

Einzelne Trauerspiele der Griechen und seinen Shakespeare zu übersetzen, lag ihm oft in der Seele; von Letzterm fanden sich mehrere übersetzte Stellen unter seinen Papieren.

Zu einer Geschichte der Poesie, hatte er schon auf der Akademie angefangen zu sammeln. Seit seiner Reise nach Italien, kam ihm die Idee nie aus der Seele, über die griechische Mythologie, etwas vollständiges zu liefern.

Als er den Aufsatz: „Iduna oder der Apfel der Verjüngung," (B. 28. Früchte aus der goldnen Zeit p. 407 — 432.) für die Horen 1796 schrieb, war er von der nordischen Mythologie ganz erfüllt, und sprach oft von der Möglichkeit, aus dieser frisch eröffneten Quelle neues Leben und Interesse für deutsche Poesie zu schöpfen, da sie unserm Land- und Volkscharakter so viel näher sey; nur müsse die ächte Mythologie aus der fremdartigen Zumischung mit Einsicht und Verstand gesondert werden. In der Adrastea giebt der Aufsatz: Zutritt der nordischen Mythologie zur neuern Dichtkunst, Fingerzeige hierüber. (B. 28. Früchte aus der goldnen Zeit, pag. 432 bis 440.)

Zur Preißaufgabe des französischen Instituts: „Ueber den Einfluß der Reformation, Luthers auf die politische Lage der verschiedenen Staaten Europa's und auf die Fortschritte der Aufklärung," wollte er als Mitarbeiter auftreten und hatte seinen Plan dazu schon entworfen.*) „Wenn ich, sagte er, auch den Preis nicht gewinne, so soll's doch eine hübsche Schrift für Deutschland werden." Zeit und Gesundheit fehlten ihm zur Ausführung!

---

*) Er ist unausgearbeitet, in den Erinnerungen II. pag. 261. abgedruckt, auch ins Französische übersetzt von Villers, in der 3ten Ausgabe seiner Preisschrift, Paris 1808.

Für die spanische Literatur hatte er eine besondere Vorliebe: „Wie viele goldene Aepfel, sagte er, hangen an jenen Bäumen, in jenen Gärten, und so verborgen und unerkannt!“ Die Bearbeitung des Cid, (B. 19.) war ihm den schweren trüben Winter hindurch von 1802 auf 1803 eine glückliche Erholung, von der seine ganze Seele erfüllt war. Seine Rührung, wenn er ihn den Seinigen vorlas, war ungewöhnlich; manchen Gesang konnte er aus Bewegung nicht vorlesen, kaum vorlesen hören! Wie hoch er den Cid als Epopée gehalten, sagt er in der Adrastea: „In Frankreich hat man den Cid, das erste tragische Sujet genannt; daß er das erste Epische sey, wird sich zeigen,“ und gedachte dieses in einer besondern Abhandlung auszuführen.

Die Beurtheilung seiner Bearbeitung des Cid von Merkel, im Freymüthigen, Jahrgang 1806 Nro. 22. ist merkwürdig genug, um hier im Auszug eine Stelle zu verdienen:

„Der Cid von Herder, besteht aus einer Reihe von siebenzig Romanzen in manchfachen Versarten und von manchfachem Charakter, die das ganze Leben des großen Cid umfassen. Joh. Müller sagt in der Vorrede: Herder habe sie mit eigenthümlicher Innigkeit und Vergegenwärtigung übersetzt. Ich muß dagegen gestehen, daß mir dieses, tausend innern Merkmalen nach, sehr unwahrscheinlich ist. Der Ton, der in ihnen herrscht, ist freilich dem ächten Charakter der alt spanischen Romanze durchaus treu, aber der Geist, der in diesem Tone spricht, ist zu philosophisch edel, zu gebildet zart;

als daß auch er dem Mittelalter angehören könnte; er bleibt sich in allen 70 Romanzen zu gleich, und diese machen zu augenscheinlich Ein Werk aus, als daß sie nicht von Einem Verfasser herrühren sollten. Hätte aber ein solches Werk in der spanischen Literatur existirt, wie wäre es möglich gewesen, daß es Jahrhunderte lang unbekannt geblieben, daß es nicht längst, seinem hohen Werthe gemäß, in ganz Europa bewundert, in alle Sprachen übersetzt worden? Noch mehr: Müller kennt das Original offenbar nicht, denn er führt es nirgends an, so reich auch seine Vorrede an Citationen ist; — und, der Titel sagt ausdrücklich: besungen von Herder nach Romanzen."

„So ists auch augenscheinlich. Benutzt hat Herder was vom Cid in manchen einzelnen Romanzen gesungen und in dem verstümmelten Poema del Cid und in Chroniken erzählt wurde, aber nur benutzt, um ein eigenes Ganzes zu schaffen. Und welch' ein Ganzes! diese Schöpfung, deren Stoff und Charakter nur tiefes Studium gewinnen konnte, deren Geist aus einem fernen Zeitalter erstand, um durch Herders Genius veredelt, unserm und jedem gebildeten Zeitalter anzugehören, hinfort unsterblich zu seyn: sie ist der glänzendste Beweis, den Herder je von seinem Dichtertalente gab, von dem hochstrebenden, genialischen Kosmopolitismus, durch den er so mächtig sich das Edelste jedes Zeitalters anzueignen vermochte, und von seiner allumfassenden Gelehrsamkeit. Durch diesen Cid, hat er die Rüge vernichtet: daß er seiner Nation kein von ihm geschaffenes Kunstwerk zurückgelassen habe; dieses

Werk steht einzig in seiner Gattung da, und ist eine der schönsten Früchte, welche die Universalität der deutschen Kunstbildung hervorgebracht hat: es gehört den Deutschen, und doch würden die Spanier, könnte es treu und wahr übertragen werden, ihr Eigenthum daran reklamiren, die Nationalität ihres schönsten Zeitalters darin verklärt zu erkennen glauben." —

Man hat Herdern mit einigem Schein, den Vorwurf gemacht: daß er als Schriftsteller zu Vielerley unternommen habe. Allein unter mancherley freude- und geistlosen Amtsgeschäften, waren ihm Geistesarbeiten Bedürfniß und Erholung. Seinem vielseitig reichen, immer kraftvolljugendlichen Geist, war nichts zu viel; nur an Zeit zur Vollendung hat es ihm gefehlt! — Ehrgeiz allein, hat ihn nicht zum Schriftsteller gebildet, sonst würde er es ganz anders angefangen und mehr dem Zeitgeist gehuldiget haben, es war innerer Trieb und Lust seiner Seele, immer neue Quellen der Erkenntniß aufzufinden, immer mehr herrschende Irrthümer aufzuklären, immer mehr Licht der Wahrheit unter dem Menschengeschlecht zu verbreiten. Nur wenige, spätere Werke, hat er nicht eigentlich aus innerem Trieb, sondern zum Vortheil Anderer geschrieben.

Mit keiner seiner literarischen Arbeiten hat sich Herder so viele und so erbitterte Feinde zugezogen, als mit seiner Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft, und seiner Kalligone, die im Jahr 1799 und 1800 herauskamen! Her-

ders wohlgemeinte und so ziemlich erreichte Absicht war, dem damals auf den höchsten Grad gestiegenen Unfug zu steuern, welchen das Mißverstehen der Kantischen Philosophie, besonders von dem benachbarten Jena aus, unter der studierenden Jugend verbreitet hatte. Daß er darüber mit Kant persönlich zerfallen sollte, war weniger seine Absicht, als eine natürliche Folge der starken Ausfälle seiner Gegner und Kants eigenen Benehmens.

Aus der Jugendgeschichte Herders ist bekannt, daß er stets ein dankbarer Schüler und Verehrer seines Königsberger Lehrers war, und nach seinem Abgang wechselten sie einigemal Briefe miteinander. Einer von Herder an Kant, von Riga aus, vom Jahr 1767 ist durch den Druck bekannt geworden, und zeigt theils, wie hoch Herder den Philosophen ehrte, theils aber auch, wie wenig er damals schon seine Nichtbeystimmung zu manchen seiner philosophischen Meinungen zu äußern Anstand nahm. Er möge hier, als vielbeweisende merkwürdige Urkünde abgedruckt stehen:

An Hrn. Professor Kant in Königsberg.

Sie haben, ich weiß und hoffe es, einen zu gütigen Begriff von meiner Denkart, als daß Sie mein bisheriges Stillschweigen für Saumseligkeit, oder etwas noch ärgeres halten sollten. Blos meine Geschäfte, die wegen ihrer Incommensurabilität insonderheit lästig fallen, eine Menge Zerstreuungen, und dann insonderheit jene uneasiness der Seele, die

Locke für die Mutter so vieler Unternehmungen hält, ist bey mir nur eine Zeitlang die Mutter einer gelähmten Ruhe gewesen, aus der ich jetzt kaum wieder erwache.

Ich kann nicht sagen, wie sehr mich Ihr Brief erfreuet hat. Das Andenken meines Lehrers, der so freundschaftliche Ton, der darin herrscht, der Inhalt selbst — alles machte mir denselben so sehr zum Geschenke, als mir keiner von denen Briefen wird, die mich oft aus Deutschland und von den würdigsten Leuten daselbst, bis von der Schweiz aus aufsuchen. Um so mehr war er mir theuer, da ich Ihre Ungeneigtheit zum Briefschreiben, von der ich auch was geerbet, kenne. — Doch was hilfts, ein Vergnügen demonstrativisch aufzählen zu wollen.

Sie sind so gütig, meiner Autorschaft in einem Tone zu erwähnen, in dem ich an sie nicht denke. Ich nenne dieselbe wenig mehr als einen leichten Schritt der Jugend, der mir freilich nicht zum Schaden, oder im Ganzen zur Unehre gereicht hat, den ich aber in manchem Betracht zurückwünsche. Nicht als wenn ich so viel Unverantwortliches geschrieben; sondern vornehmlich, weil mein Name dabey so bekannt, und auf manchen Lippen dabei so abusirt worden, daß Ihr guter Wirth und mein guter Freund, Herr Kanter, mir ohne seinen Willen, dabey den übelsten Streich und das auf Reihen von Vorfällen hinaus gespielt hat, indem er die erste Ursache dieser Bekanntmachung geworden. Mein fester Vorsatz, und ich schreibe dies kaltblütig hin,

war völlig ohne Namen zu schreiben, bis ich die Welt mit einem Buche überraschen könnte, das meines Namens nicht unwürdig wäre. Hiezu, und aus keiner andern Ursache war's, daß ich hinter einer Blumendecke eines verflochtenen Styls schrieb, der mir nicht eigen ist, und Fragmente in die Welt sandte, die bloß Vorläuferinnen seyn wollen, oder sie sind unleidlich.

Von meiner Seite werde ich mein namenloses Stillschweigen fortsetzen, aber was kann ich dafür, daß die unzeitige Güte meiner Freunde mir bey diesem Stillschweigen den Plan verdorben? Sie, m. T., müssen Einer derer seyn, die es wissen, daß Materien der Art, wie in meinen bisherigen Bändchen, wohl nicht der Ruhesitz meiner Muse seyn sollten; warum sollte ich aber mein bischen Philosophie eben bey den Modematerien unsers Halbviertel Jahrhunderts anwenden, wo die Anwendung, wie ich mir schmeichelte, einer gesunden Philosophie so Vieles berichtigen konnte? Ich weiß nicht, wie sehr unsre Philologie und Kritik und Studium des Alterthums in das Mark einer nahrhaften Kürze zurücktreten müßte, wenn überall Philosophen philosophirten und kritisirten, und die Alten studierten. Schade aber, daß dieß Wort anfängt in Deutschland beynahe zum Gespött zu werden, und Studien die Modewissenschaften werden, wo die unphilosophischsten Köpfe schwatzen.

Doch ich schreibe ja beynahe schon wieder als Kunstrichter und Fragmentist, und breche also um so kürzer und härter ab.

Das

„Das Feld, mein geschätzter Freund, das Sie mir auf meine künftigen Lebensjahre hinter einem Montagne, Hume und Pope anweisen, ist, wenn die Hoffnung darüber zu schmeichelhaft ist, wenigstens (doch mit einer kleinen Abbeugung des Weges) der Wunsch meiner Muse. Es ist für mich die Beschäftigung mancher süßen Einsamkeiten gewesen, Montagne'n mit der stillen Reflexion zu lesen, mit der man den Launen seines Kopfes folgen muß, um jede Geschichte, die er im Zuge anführt, jeden losen und schlüpfenden Gedanken, den er verräth, zu einer Naturproduction, oder zu einem Kunstexperiment der menschlichen Seele zu machen. Welch ein Mann wär' es, der über Baumgartens reiche Psychologie mit eines Montagne Seelenerfahrung redete! — Hume konnte ich, da ich noch mit Rousseau schwärmte, weniger leiden; allein von der Zeit an, da ich es allmählig mehr inne ward, daß, es sey wes Weges es sey, der Mensch doch einmal ein geselliges Thier ist, und seyn muß — von da aus habe ich auch den Mann schätzen gelernt, der im eigentlichsten Verstande ein Philosoph menschlicher Gesellschaft genannt werden kann. Ich habe in der Schule die britannische Geschichte meistens auch deßwegen angefangen, um mit dem größten Geschichtschreiber unter den Neuern auch seine Geschichte durchweg durchräsonniren zu können, und ich ärgere mich, daß sein neuer Abriß von Großbritannien einem so halbklugen Uebersetzer in die Hände gefallen, der weit ist, wenn er uns an manchen Orten auch halbklug läßt."

„Aber warum vergessen Sie, mein liebenswürdiger Philosoph! zu Ihrem Paar den dritten Mann? der eben so viel gesellige Laune, eben so viel menschliche Weltweisheit hat, — den Freund unsers alten Leibnitz, dem dieser ungemein viel schuldig ist, und den er sehr gern gelesen, — — den philosophischen Spötter, der mehr Wahrheit herauslacht, als andre heraushusten oder geistern — kurz den Grafen Shaftesburi? Es ist ein Elend, daß die Sittenlehren desselben und seine Untersuchungen über die Tugend, und neuerlich seine Abhandlung über den Enthusiasmus und die Laune in so mittelmäßige Hände gefallen sind, die uns halb am ihm verekeln, wohin ich insonderheit das Mischmasch von langen und tollen Widerlegungen des neuesten Uebersetzers rechne. Aber sonst, ob mir gleich das Kriterium der Wahrheit bey ihm, das bey ihm Belachenswürdigkeit ist, selbst lächerlich scheint, sonst ist dieser Autor mein so lieber Gesellschafter, daß ich sehr gern auch Ihre Meinung für ihn hätte."

„Lassen Sie doch ja das dunkle rauhe Gedicht, an das Sie gedenken, in seiner Nacht umkommen. Ehe Pope in ihm seyn sollte, ehe ist in unserm Lindner der scharfbestimmte Aristoteles und in meinem Schlegel das Muster aller Urbanität."

„Sie geben mir von Ihrer werdenden Moral Nachricht, und wie sehr wünschte ich, dieselbe schon geworden zu sehen. Fügen Sie in dem, was Gut ist, ein solches Werk zur Kultur unsers Jahrhunderts hinzu, als Sie es gethan, in dem was Schön und Erhaben ist. Ueber die letzte Materie

lese ich jetzt mit vielem Vergnügen ein Werk eines sehr philosophischen Britten," (Burke.)

„Er dringt in manchen Stellen tiefer, so wie Sie auf manchen Seiten unsre Aussichten mehr zu generalisiren und zu contrastiren wissen, und es ist eine Wollust, zween so originale Denker jeden seinen Weg nehmen zu sehen, und sich wechselsweise wieder begegnen."

„Wie manches hätte ich Ihnen zu sagen, wenn ich wüßte, daß Sie Geduld haben würden, mir zu antworten. Zweifel wider manche Ihrer philosophischen Hypothesen und Beweise, insonderheit da, wo sie mit der Wissenschaft des Menschlichen grenzen, sind mehr als Speculationen: und da ich aus keiner andern Ursache mein geistliches Amt angenommen, als weil ich wußte, und es täglich aus der Erfahrung mehr lerne, daß sich nach unsrer Lage der bürgerlichen Verfassung von hier aus am besten Kultur und Menschenverstand unter den ehrwürdigen Theil der Menschen bringen lasse, den wir Volk nennen; so ist diese menschliche Philosophie auch meine liebste Beschäftigung. Ich müßte ungerecht seyn, wenn ich mich darüber beklagte, daß ich diesen Zweck nicht erreichte, wenigstens machten auch hierin die guten Anlässe, die ich sehe, die Liebe, die ich bey vielen Guten und Edeln genieße, das freudige und willige Zudringen des bildsamsten Theils des Publikums, der Jünglinge und Damen — — alles dieses machet mir zwar keine

Schmeichelei, aber desto mehr ruhige Hoffnung, nicht ohne Zweck in der Welt zu seyn."

„Da aber die Liebe von uns selbst anfängt, so kann ich den Wunsch nicht bergen, die erste beste Gelegenheit zu haben, meinen Ort zu verlassen und die Welt zu sehen. Es ist Zweck meines Hieseyns, mehr Menschen kennen zu lernen, und manche Dinge anders zu betrachten, als Diogenes sie aus seinem Fasse sehen konnte. Sollte sich also ein Zug nach Deutschland vorfinden, (ich binde mich selbst kaum an meinen Stand;) so weiß ich nicht, warum ich nicht dem Zuge folgen sollte, und nehme es mir selbst übel, den Ruf nach Petersburg ausgeschlagen zu haben, welche Stelle, wie es der Anschein giebt, sehr leidig besetzt ist. Jetzt suche ich, wie eine zurückgehaltene Kraft zu bleiben, ob ich gleich nicht sehe, wie der Rückhalt meine innere Tendenz vermehren sollte. — — Doch, wer weiß das? und wo komme ich hin? — Lieben Sie mich, mein liebster, hochgeachteter Kant, und nehmen Sie die Unterschrift meines Herzens an.

(Riga, 1767.)

Ihr

Herder."

„P. S. Freilich darf ich um Ihre Briefe nur sehr unzuverlässig bitten, da ich Ihre Ungemächlichkeit zu schreiben kenne; aber würden Sie meine Begierde kennen, Briefe von Ihnen mir gleichsam

statt eines lebendigen Umgangs zu Nutze zu machen; so würden Sie Ihre Ungemächlichkeit überwinden."

Einen Brief von Kant an Herder hatte Herders ältester Sohn unter seinen Papieren, aber nach seinem Tode 1807 wurde er vermißt und kam nicht wieder zum Vorschein.

Kant mochte vielleicht die Hoffnung hegen, an dem vielversprechenden Jüngling Herder, einen warmen Anhänger zu finden, und die Art, wie Herder mehrere seiner Jugendfreunde von Riga aus aufforderte, Kant zu hören, konnte ihn vielleicht täuschen.

Allein nach Herders Abgang von Riga hörte alle Verbindung mit Kant auf. Nur erst durch Briefwechsel mit Hamann, im Jahr 1772 schickten sich beyde, durch Hamann und Hartknoch, zuweilen Grüße zu; doch sah Kant wohl, je mehr Schriften von Herder im Druck erschienen, daß er seine eigene literarische Bahn gehe und kein Anhänger seiner Parthey werden wolle.

Bey einem Besuch Hartknochs in Weimar, im Jahr 1783 fragte Herder wie gewöhnlich nach Kant. Hartknoch sagte hierauf: „Ich will es Ihnen im Vertrauen sagen: Kant glaubt, Sie seyen Ursache, daß seine Kritik der Vernunft nicht eine solche Aufnahme in Deutschland gefunden, wie er gehofft hatte." Herder antwortete: „Nie ist mir's zu Sinne gekommen, gegen irgend Jemand eine

Kabale zu machen, am wenigsten gegen Kant. Seine Kritik ist mir zwar ungeniesbar und meiner Vorstellungsart zuwider, aber ich habe gegen dieselbe weder geschrieben noch etwas veranlaßt; das können Sie Kant versichern."

Der Druck der Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit wurde gerade damals mit Hartknoch verabredet. Die einzelnen gedruckten Bogen kamen nach und nach an Hartknoch und Hamann, und durch einen von diesen, in Kants Hände, noch ehe selbst der erste Theil in Königsberg erschienen war. Nun ließ Kant in die Berliner Monatschrift (November 1784.) eine Abhandlung einrücken, unter dem Titel: „Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht." — Worin er dazu einen ganz entgegengesetzten Weg, als Herder in seinen Ideen genommen hatte, vorzeichnete, als sollte sie ein vorläufiges Antidotum gegen dieses Buch seyn. *)

Ohngeachtet Kant anfangs mit Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte wohl zufrieden gewesen zu seyn schien, wie aus Hamanns Brief an Herder vom 18. August 1785 erhellet, so soll dennoch Kant, wie Hasse in der Schrift: „Kants letzte Aeußerungen S. 34. sagt:„ fast

*) Siehe Merkels Freimüthigen, Jahrgang 1805.

leidenschaftlich über Herder geurtheilt und ihn beschuldiget haben: er wolle Diktator seyn und gerne Jünger machen!"

Wenn auch dieses letztere Urtheil Kants, Herdern niemals zu Ohren gekommen seyn sollte, so mußte er doch ein höchst unangenehmes Befremden über Kants öffentliches Benehmen gegen ihn empfinden; und dieses mußte sich noch erhöhen, als bald darauf ein zweiter öffentlicher Beweis von Kants Abneigung erschien. Kant wurde nemlich von den Unternehmern der mit dem 1. Jänner 1785 ans Licht getretenen Jenaer allgemeinen Literatur-Zeitung zum Mitarbeiter aufgefordert. Er verweigerte zwar die Theilnahme daran, versprach aber „Eine Recension gewiß einzuschicken." Diese Antwort wurde bekannt, man wurde auf den Inhalt dieser einen Recension äußerst begierig, und, nun erschien die Recension Kants über den ersten Theil von Herders Ideen, worin eine Mißstimmung gegen das Buch und wohl auch gegen dessen Verfasser nicht zu mißkennen war; sie mischte in einem gewissen schulmeisterischen Ton und durch Consequenzenmacherey auf Absurditäten hinweisend, zu welchen einige Sätze Herders führen könnten, Lob und Tadel, so sonderbar sauersüß durcheinander, daß man am Ende nicht weiß, was man vorziehen soll.

Dieses Benehmen wußte Herder nicht anders, als aus einer Art von Rache Kants zu erklären, weil er seine Bücher nicht ausposaunt hatte, und

so sehr er auch darüber betroffen war, so wollte er dennoch gegen seinen ehemaligen Lehrer, dem er verpflichtet war, keine andere Parthie nehmen, als zu schweigen.

Nach Hamanns und Hartknochs Tod (nach 1788) kam Herder aus aller Verbindung mit Königsberg. Im Jahr 1795 nahm er Gelegenheit in den Briefen zur Beförderung der Humanität, (B. 11. Adrastea 3. Br. 49. pag. 233. ꝛc.) öffentlich und dankbar zu sagen, was Kant ihm einst gewesen war! — vielleicht zugleich sein Bekenntniß zu geben, in welchem Gesichtspunkt Kants Philosophie anzusehen sey, einige Erörterungen über dieselbe beyzufügen und zugleich gegen den Mißbrauch derselben zu warnen. Aus dem noch vorhandenen ausführlichern Manuscript des Verfassers, das zu einer Zeit geschrieben war, wo er durch den Skandal, den die blinde schwärmerische Nachbetung der Ideen des Königsberger Philosophen, unter den Jünglingen, die auch seiner Sorge zum Theil anvertraut waren, angerichtet hatte, noch nicht so sehr gereizt war, als einige Jahre später, geht deutlich hervor, daß er damals, zur Schonung seines ehemaligen Lehrers noch gerne alles unterdrücken wollte, was ihm, als Mißbrauch der Kantischen Lehre zwar eine Rüge zu verdienen, jedoch nicht gerade hieher zu gehören schien. Zur gerechten Beurtheilung der Ansichten Herders, mag hier ein Theil davon aus dem unterdrückten Manuscript ergänzt folgen:

„Und nun denken sie leicht, fährt er in seinem

Manuscript fort, daß es seine Schuld nicht sey, wenn man seine Philosophie mißbraucht und ihr zum Theil eine andere, ihrem Urheber ganz unähnliche Gestalt gegeben. Ich weiß, in welchem Geist und zu welchem Zweck er seine ersten kleinern Schriften schrieb; dieser Geist hat ihn bei seinen letzten größern Werken nicht verlassen; davon sind diese Werke selbst Zeugen. Falsch ist es, ganz und gar falsch, daß seine Philosophie von der Erfahrung abziehe, da sie vielmehr auf Erfahrung, wo diese irgend nur statt finden kann, endlich und sträcklich hinweiset. Falsch ist es, daß er eine Philosophie liebe, die ohne Kenntniß anderer Wissenschaften immer und ewig leeres Stroh drischt; die das thun, sind nicht seiner Art und Gattung. Seine Kritik der reinen Vernunft sollte ein Katarktikon, eine Prüfung ihrer Kräfte, eine Bestimmung ihrer Gränzen, eine Reinigung der metaphysischen Tenne, nicht aber zugleich der Innhalt alles menschlichen Wissens und Denkens seyn, worüber des Verfassers deutlichste Erklärungen da stehen. Wenn man also den Umriß für die Sache selbst, den Rahmen für das Bild, das Gefäß, dessen Fugen er darlegt, für den völligen Innhalt des Gefäßes annimmt, und glaubt, daß man alle Schätze der Erkenntniß hiemit in sich gesammelt habe; welch ein Mißverstand, welch ein Mißbrauch! — Kants meiste Schriften sind, wie es ihr Zweck erforderte, als Untersuchungen, als Prüfungen, als Discurse geschrieben; zu solchem Zweck sind sie selbst schön geschrieben; eine dem Innhalt angemessene Schreibart, eine sehr glückliche, ich möchte sagen, Baumgarten'sche Bezeichnung der Hauptbegriffe in einer passenden Terminologie; mehr

als alles aber der Geist des eigenen Denkens, der alles belebt, machen jede Schrift zu einer lebendigen Unterredung, die vom eigenthümlichen Gepräge ihres Urhebers, gewiß nicht unangenehm bezeichnet wird. Wie verwunderte ich mich, da ich las und hörte, daß eine Jahrelange Mühe dazu gehöre, sich in diese dicken Bücher, wie eine Motte, nur hinein zu lesen; daß der Innhalt dieser Schriften dergestalt schwer zu verstehen, zu umfassen, zu begreifen sey, daß es durchaus kein anderes Mittel gegen den Un- und Mißverstand gebe, als die authentische Erklärung des Autors. Einen der Partheyführer ließ gegen den andern sich mit dem Attestat stempeln, daß er den Autor recht verstanden habe; und so ward der lichte, helle, sogar oft wortreiche Kant zu unsern Zeiten ein anderer Duns Skotus, nach dessen wahrem Sinn man wie ein Maulwurf graben, oder zu ihm selbst wallfahrten mußte. Die Intoleranz endlich, mit welcher diese gestempelten und nicht gestempelten Kantianer von ihrem allgemeinen Tribunal sprachen, verdammten, lobten, verwarfen; sie ist dem gesunden Theil von Deutschland so verächtlich gewesen, als sie dem toleranten Charakter und überlegenden Wahrheits-Sinn des Urhebers dieser Philosophie zuwider seyn mußte. Eine kritische Philosophie, die durchaus keinen Dogmatismus predigen will, mit Feuer und Schwert, mit Höhnen und Schimpfen einführen wollen, ist der erbärmlichste Despotismus."

„Aber was thut dieß Alles zur reinen Sache des Autors? Hat man nicht mehr Beyspiele, daß die — aner jedes Namens ein verhaßtes, verachtetes Volk gewesen oder geworden sind, indeß der Mann,

dem sie sich unglücklicherweise anhängten, gar nicht ihres Sinnes war, und durch sich in bescheidenem unsterblichen Verdienst glänzte? Sogar geheime Gesellschaften, Geisterseher und Wunderthäter bemühten sich für die Kantische Philosophie, weil sie glaubten, daß durch das ihr zugeschriebene Principium eines Glaubens der Convenienz und eines blinden Gehorsams unter denselben alles gesunde Denken, ihnen zum Vortheil, zerstört werde; ist dieß aber Kants Sinn, den ihm auch nur sein ärgster Feind beylegen könnte? Niedrige Partheysucht erklärte sich für oder wider Kant, nachdem hie oder da Stimmen galten, Stimmen entschieden; dieß unphilosophische Gezücht geht und gehe unter, indeß Kants eigene Werke bleiben."

„Und sie werden bleiben. Ihr Geist, wenn auch in andere Formen gegossen, wenn auch mit andern Worten umkleidet, wird wesentlich weiter wirken und leben. Er hat schon viel gewirkt; fast in jedem Fach menschlicher Untersuchungen sieht man seine Spuren. Durch Kant ist ein neuer Reiz in die Gemüther gekommen, nicht nur das alte zu sichten, sondern auch, wohin insonderheit der Zweck der Philosophie geht, die eigentlich menschlichen Wissenschaften, Moral, Natur- und Völker-Recht nach strengen Begriffen zu ordnen. Sehr heilsam sind diese Versuche, sie werden in That-Handlungen greifen und einst, so Gott will! selbst zu angenommenen Maximen werden. — Lassen Sie uns indeß dem philosophischen Nestor erst seine Disciplinen vollenden; wenn er uns noch mehrere so ideenreiche Werke, als sein Neueres, die Kritik

der Urtheilskraft schenkt: so wollen wir gerne noch im Einzelnen lernen, ehe wir untersuchen, ob systematisch betrachtet, auch alles haltbar seyn möchte, oder sich Manches nicht auch anders sagen ließe? Die Versuche hierüber wird Kant Niemand wehren.

Glücklich, wenn wir aus Kants und seiner Nachfolger Schriften die Sphäre der Humanität, unsre Kräfte und Pflichten rein kennen und immer richtiger gebrauchen lernten! Seine Kritik der praktischen Vernunft und die darauf gebaute Moral-Philosophie, legt den Grund zu einem Natur- und Völker-Recht, das wann? allgemein anerkannt, wann? allgemein angewandt seyn wird!?" —

So achtungsvoll und würdigend sprach damals Herder von Kant und von seinen Verdiensten um die Philosophie; nachdem aber einige Jahre später der Taumel seiner Schüler und Nachahmer, vorzüglich auch unter den jungen Theologen, die nicht mehr wußten, was Religion, Theologie und Philosophie sey, immer höher stieg; allen Wissenschaften, Kenntnissen, Erfahrungen und Pflichten öffentlich Hohn gesprochen wurde; nachdem Fichte in Jena vom Katheder herab laut ausgesprochen hatte: „In fünf Jahren ist keine christliche Religion mehr; die Vernunft ist unsre Religion!" nach diesem Orakelspruch, der auch da und dort theologische Professoren irre machte; wo junge Theologen nach Weimar kamen, deren Unwissenheit, Arroganz und freche Antworten Herdern zugleich empören und schmerzen mußten; da mancher gutartige Jüngling eingestand, nicht anders

gelehrt worden zu seyn, ja, einer sogar aus Verzweiflung über sein verfehltes Studium sich selbst entleibte; nachdem zügellose Aufführung und Verachtung alles Ehrwürdigen sich unter den Jünglingen verbreitete, die heiligsten Bande der Natur ihnen nichts mehr galten; Elternliebe, Kinderliebe, Liebe der Gatten, nur für Gewohnheit und sinnliches Bedürfniß erklärt wurde, wofür man keinen Dank schuldig sey; Treue und Glauben zu halten, man sich nicht mehr für verbunden erachtete und christliche Religion für Aberglauben erklärte: da fühlte sich Herder berufen, diesen Unfug, der auch erwachsene Männer zu ergreifen anfieng, mit voller Kraft seiner innern Ueberzeugung zu bekämpfen! Nun schrieb er seine Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft, und seine Kalligone!

Merkwürdige Worte über diese beyden, gegen die Kantische Philosophie gerichteten polemischen Werke Herders, spricht dessen Freund und Verehrer, der zu frühe für die Wissenschaft im Jahr 1808 verstorbene Professor Thorild zu Greifswalde, welche in der Vorrede Georg Müllers zur Matakritik, wörtlich aufgenommen, dort nachzulesen höchst würdig sind.

Aber auch damit schien Herder noch nicht zufrieden zu seyn! Eine dritte, und zwar die wichtigste Schrift wollte er noch folgen lassen: „Ueber die schädliche Einwirkung der kritischen Philosophie auf die Moralität und die innere Glückseligkeit des Menschen." Indessen hatte er schon zum Theil diese Absicht durch die Vorrede zur Kalligone erreicht, und

ob er gleich zuweilen gegen vertraute Freunde oder gegen die Seinigen sagen konnte: „den dicksten Knoten und meine stärksten Pfeile habe ich noch zurück!" so ließ er sich doch, durch vereinte Zusprache seiner Freunde, besonders durch Göthe und Falk, mit welch Letzterm er stets in vertrautem häuslichen Verkehr stand, von diesem Vorhaben wiederum abbringen. Bey Ehre und Freundschaft beschwor ihn dieser, nachdem auch die Kalligone im Jahr 1800 erschienen war, nun nicht weiter gegen die Kantische Philosophie zu schreiben! „er habe durch die Kalligone gesiegt, und mit diesem Siege solle er zufrieden seyn!" Herder versprach auch am Ende es dabey zu belassen und sein Hauptziel gegen die kritische Philosophie nicht weiter zu verfolgen. Auch andere auswärtige Freunde, besonders auch Gleim baten ihn um erfreulichere und allgemein nützliche Schriften, sie wollten ihn nicht gerne mehr als Streiter lesen! —

Zwar hielt er Wort, und schrieb nicht weiter, aber immer blieb er über diese aufgegebene Materie unbefriedigt und bereute es zuweilen gegen seine Freunde zu frühe nachgegeben zu haben.

Ohngefähr zu derselben Zeit gab Professor Ammon eine Schrift: „Ueber den nachtheiligen Einfluß der kritischen Philosophie auf die Moralität" heraus, die für Herdern wenigstens zum Theil Ersatz dafür wär, was er selbst darüber noch hatte schreiben wollen; und er dankte ihm dafür in einem Brief, mit den Worten: „Die klare Bestimmtheit der Sätze, Ihre helle Deduction und zwanglose Verkettung, sodann in den

Corollarien, die treffenden Blicke auf das dürre Thier der Canting-Philosophy, die = o = oo immer Alles und Nichts sagt, muß jeden freuen, der Menschen-Sinn im Kopf, Herz und Gefühl in der Brust trägt. Zum kleinen Gegengeschenk stellt sich meine Kalligone dar, δωρίδιον αντι δωρεᾶς. Ich mußte in dieses Jugendfeld zurück, da ich den Garten der Musen seit so vielen Jahren durch die kritikloseste Kritik entweiht und zertreten sah, indem die Grundsätze dieser Ohn-Urtheilskraft jetzt beynahe der gebietende Codex aller A-Kritik worden sind. Auch dafür Dank, daß durch Ihre und Anderer Bemühungen mein Weg gegen den anismus ansehnlich verkürzt worden. Ich ward auf ihm matt und müde!"

Einem andern Freund, dem er die Metakritik in der Handschrift zur Prüfung geschickt hatte, schrieb er im Juny 1800. „Ich bitte etwas weniger mitleidig gegen Kant zu seyn, mit dem ich durchaus nichts zu schaffen habe; desto mehr und strenger mit den heillosen Grundsätzen einer Kritik, die alle ernste Realität in Sachen der Empfindung aufhebt."

Die groben Ausfälle einiger kritischen Lehrlinge, auf die er sich zwar im Voraus gefaßt gemacht hatte, giengen jedoch zuweilen über seine Erwartung und Geduld. Oft sagte er: „Das Betragen dieser Philosophen gegen mich, ist der sprechendste Beweiß und Beleg meines Thema's, welch ungesittete und unmoralische Menschen die neue Philosophie bilde."

Als die wüthende Schrift des Prof. Rink in Königsberg: „Mancherley zur Geschichte

der metakritischen Invasion," gegen Herder heraus kam, äußerte Oberhofprediger Reinhard in Dresden: „daß Herder sich nothwendig gegen diese Schrift rechtfertigen müsse!" Allein er that es nicht, und sagte nur: „Ich werde auf ganz andern Wege, als an Rink antworten, wenn meine Stunde kömmt." Ueber Kant selbst schien er nur darum persönlich aufgebracht zu seyn, weil er dem Mißbrauch seiner Sätze und Ideen zu wenig zu steuern suchte. Er wollte Kant durch seine Schriften bewegen und aufreizen, damit er sich endlich selbst über das Mißverstehen seiner Philosophie erklären möge. Zwar weiß man, daß Kant zu mehrern seiner vertrauten Freunde gesagt hat: „Er seye in seiner Philosophie nicht verstanden worden, außer nur von Einem, dem Hofprediger Schulz zu Königsberg." — Allein dieses war für Herders wohlgemeinte Absicht nicht hinlänglich, um dem großen Unfug zu steuern; er sagte daher unverholen: „die Kantische Philosophie ist als ein Ferment anzusehen; die Dummheit nahm diesen Sauerteig für den Teig selbst." Es ist aber klein von Kant, daß er, der es besser weiß, die Menschen in dem Irrthum läßt und die Wahrheit der Eitelkeit aufopfert, eine Schule gestiftet zu haben! Auf meiner Stelle war es mir Pflicht, gegen die verderbliche Wirkung derselben so laut zu rufen, als ich gethan habe; ich wollte sie aufreizen, damit sie mich hören. Eine Schrift in sanfterem Tone wäre ganz ohne Wirkung geblieben." —

Auch andere ausgezeichnete Gelehrte, besonders zu

zu Königsberg, billigten damals Herders Sturm gegen diesen philosophischen Sekten-Geist.

Jean Paul Richter, als damaliger Hausfreund Herders, war ganz offen für die Tendenz seiner Metakritik, die ihm Herder in der Handschrift, zur Einsicht und zu etwaigen Bemerkungen mitgetheilt und nachher Manches nach dem Urtheil seines Freundes verbessert hatte.

Von H. D. Ernst Platner in Leipzig, dem er ein gedrucktes Exemplar seiner Metakritik zusandte, erhielt er folgende Antwort:

P. P.

„Als ich das schätzbare Geschenk der Metakritik von Eurer ꝛc. erhielt, glaubte ich ganz gewiß Ihnen, wenigstens nach Verlauf eines Monats, meine Moralphilosophie als Gegengeschenk schicken zu können. Allein Geschäfte anderer Art nöthigten mich den Druck zu unterbrechen; die Vollendung des Werkchens verzog sich von einer Woche zur andern, und so verspätete sich denn auch die Beantwortung Ihrer Zuschrift.

Daß die Metakritik ungnädig aufgenommen werden mußte, das war vorher zu sehen. Der Total-Eindruck, den sie selbst auf den Kantianer, wie vielmehr auf den unbefangenen Leser, macht, ist zu stark und der Sekte zu nachtheilig. Bücher dieser Art sind Ehren-Rettungen unsres Zeitalters, welches die Nachwelt außerdem für wahnsinnig halten müßte. Aber

sie sind auch Wohlthaten für das Zeitalter, welche dasselbe vor dem Wahnsinn bewahren können.

Bey dem allem, theuerster Herr Vice-Präsident, bin ich gerade in den Hauptsätzen, welche die Metakritik den Kantianischen entgegenstellt, nicht Ihrer Meinung; besonders was den Empirismus und die Objektivität des menschlichen Erkenntnisses betrifft. Wollten Eure ꝛc. gelegentlich von dem, was ich vorlängst über den Skepticismus gesagt habe, einige Notiz nehmen; so würden Sie sehen, daß ich jedoch auch da, wo ich von Ihnen abgehe, Ihnen näher bin als Kanten.

In der Moral-Philosophie glaube ich keinen Kant, also auch keinen Kantianer. Gäbe es ihrer da, so würde ich am Ende selbst einer. Kants ganzer Purismus (und das ist allenfalls das Eigene seines Moral-Systems) beruht in einer zwanghaften Entsinnlichung der Sprache; woraus doch nie eine Entsinnlichung des Menschen und seines Willens werden kann. Der Mann meint, wenn er, statt Glückseligkeit, Achtung gegen das Gesetz, oder moralische Zufriedenheit, gesagt hat; so ist nun der Antrieb reingeistig: gerade wie die gemeinen Wolfianer, welche, wenn sie das Wort Atom vermeiden, und das Wort Monade gebrauchten, über diese Vorstellungs-Art von Ausdehnung und Raum hinaus zu seyn glaubten. Giebt es in der Moralphilosophie einen Kantianismus, so liegt er in dem verworrenen Begriffe von der Sinnlichkeit, und nächst dem auch in der sprachwidrigen Behandlung des Wortes eigennützig.

Da ich, zur Schande der Philosophie, einmal in dem Rufe bin, gegen die Damen galant zu seyn, so koste es nun was es wolle; ich bitte Eure rc. mein Andenken bei der würdigen Frau Vice-Präsidentin zu erneuern.

Ich bin mit der größten Hochachtung

Eurer rc.

ganz ergebener

E. Platner.

Leipzig 20. Jul. 1800.

Was aber auch immer Herders Freunde und Verehrer für die wohl begründeten Motive seiner unternommenen Feldzüge gegen die kritische Philosophie sagen mögen und mit Recht sagen können; so geht doch auch so viel aus dem bisher Angeführten, bey näherer Prüfung des Streit-Gegenstandes selbst hervor: daß Herder hier nicht ganz in seiner Sphäre war und blieb; und wenn auch in dieser Arbeit, mancher treffliche Gedanken-Keim und manche Blitze des Genies durchglänzen, so wird doch vielleicht nicht unrichtig auf ihn angewendet werden können, was Lessing von Huart *) sagt: „Ich vergleiche ihn

*) Huart, geb. zu St. Jean Pie-de-Pont, einem Städtchen in Nieder-Navarra, lebte gegen 1480 zu Madrid als Arzt, seine Schrift: „Examen de ingenios para las sciencias.“ Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften, wurde von Lessing aus dem Spanischen übersetzt. Leipzig und Zerbst 1752. Zweite verbesserte Ausgabe, mit Anmerkungen und Zusätzen von Joh. Jac. Ebert. Wittenberg 1785.

mit einem muthigen Pferde, das niemals mehr Feuer aus den Steinen schlägt, als wenn es stolpert." —

Herders letzte Lebens-Jahre von 1801 bis zu seinem Tode.

Mit dem Beginnen des neunzehnten Jahrhunderts, hatte Herders geistiges Wirken den höchsten Gipfel erreicht! — Seine, mit Anstrengung durchgeführten Kämpfe gegen die schädlichen Auswüchse der neueren Philosophie; seine vermehrten, geisttödtenden Berufs-Arbeiten; (er war seit 1801 durch das endliche Absterben des alten blind gewordenen Präsidenten, in die Stelle eines wirklichen Präsidenten des Ober-Consistoriums eingerückt) seine manchfaltigen Verdrieslichkeiten, die er im Dienst mit einzelnen Menschen in Weimar durchzumachen hatte; und seine täglich steigenden Familien-Sorgen, besonders wegen des Fortkommens seiner (6) Söhne, die er zum Theil im Ausland unterzubringen bemüht war; alles dieses zusammen genommen, ließ ihn in jener Zeit eine merkliche Abnahme seiner Kräfte fühlen. Besonders eine große Schwäche seiner Augen nahm damals so sehr über Hand, daß er oft das, was er las, oder schrieb, nur wie durch einen Flor erkennen konnte.

Eine Familien-Angelegenheit, die um diese Zeit sein Gemüth sehr beschäftigte, war der Ankauf

der Hofmark Stachesried in der Oberpfalz; wozu sein Sohn Adelbert,[a] damals schon zu Betreibung der Landwirthschaft auf einem großen Gut in Franken als Oekonomie-Verwalter angestellt, im August 1801 Gelegenheit fand, und daraus großen Vortheil, bey künftig verbessertem Kulturstand derselben zu ziehen, auch zugleich seinem Vater einen angenehmen Erholungsort für die spätern Jahre seines Lebens bereiten zu können hoffte. —

Dieser Ankauf war jedoch eine Quelle großer Sorgen und manches Familien-Kummers der Eltern und Geschwister, zugleich aber auch der erste Anlaß zu einem Schritt des Vaters, der ihm viel Verdruß, ungleiche Beurtheilung seines Charakters und den Vorwurf zuzog: da Schwäche gezeigt zu haben, wo der, durch eigenes Verdienst groß gewordene Mann, stark und auf seinen bürgerlichen Charakter stolz seyn, und sich nicht einer Kaste einverleiben zu lassen streben sollte, die ihm keinen Glanz geben, wohl aber hämische Verkleinerung durch nichtswürdigen Ahnenstolz zuziehen konnte.

Zeit und Umstände, unter welchen Herder diesen Schritt: sich in den Adelstand erheben zu lassen, und die Art, wie er ihn gethan hat; muß ihm jedoch bey jedem Unbefangenen zu einiger Entschuldigung dienen.

Bald nach geschlossenem Kauf, schrieb nämlich der Sohn Adelbert seinen Eltern: „Der Edelmann in Baiern habe das Vorrecht der Loosung binnen Jahresfrist, gegen jeden bürglichen Käufer adelicher

Güter; und es werde ihm wirklich mit der Ausübung dieses Einstands-Privilegiums von einem gewissen bairischen Edelmann gedroht. Dadurch gerathe er in große Verlegenheit und in bedeutenden Verlust, indem er auf jeden Fall im ersten Jahr irgend eine Verbesserung auf dem Gute vorzunehmen verhindert werde und nur allein durch Erlangung eines Adelsbriefes im Besitz seines Eigenthums gesichert werden könne." —

Hier war also nicht eitles Streben nach eingebildeter Ehre, sondern die Sicherung eines erworbenen Guts für den Sohn, das Motiv des guten Vaters, wenn er sich, gegen seine Grundsätze, zur Nachsuchung eines Adels-Diploms entschloß. Hätte er indessen ahnen können, daß dieses dem Sohn gebrachte Opfer seiner Grundsätze, dem wahren Glück seiner Kinder so wenig förderlich werden, und selbst dem Sohn Adelbert ein höchst trauriges Schicksal in der Folge bereiten würde; gewiß würde er diesen Schritt nicht gethan haben! Adelbert verlor später den Besitz dieses angekauften Gutes wieder; theils wegen all zu rasch aufgewendeter Meliorationen theils von Kriegs-Unfällen gedrängt; irrt nun zum wahren Kummer der Seinigen, mit der fixen Idee: der Wieder-Erlangung Stachesrieds, umher, und läßt sich durch keine Vorstellungen und Bitten bewegen, zu einem seiner getreuen Geschwister zurückzukehren!

Nachstehendes Schreiben, welches der Vater zuerst wegen Erlangung eines Adels-Diploms an Geheimen Rath von Rezer in Wien, der ihm bei einem Besuche in Weimar Beweise von Freund-

schaft gegeben hatte, unterm 10. July 1801, gleichsam als Vor-Erkundigung erließ, zeugt von dem richtigen Gefühl, das ihn dabei geleitet hat und ihm stets gegenwärtig blieb.

„Ich habe eine Reihe von Söhnen," schrieb damals Herder, „deren Einen, den Arzt, Sie kennen, deren Keiner meinen Stand gewählt hat. Der Eine hat sich die Bergwissenschaft, theoretisch und praktisch, der andere die Forstwissenschaft, ein Dritter die Oekonomie eben also erwählet; und der jüngste wird Ihnen wahrscheinlich folgen. Alle diese tapfern Leute, groß, stark, fleißig, unternehmend, stehen jetzt, nach geendeten oder bald geendeten Studien und klopfen, jeder an seine Pforte des Eingangs in die Welt, wo ihnen dann bey Gaben, Fleiß und Geschicklichkeit zum bessern Fortkommen (nach bestehender Routine Deutschlands) die kleine Sylbe von fehlet. Diese bringt in die ganze Laufbahn des Berg- und Forstmanns, des Oekonomen eine solche Verschiedenheit, als ob Adel und Nichtadel, durch eine unübersteigliche Kluft getrennt, zwey verschiedene Species der Menschen wären. Amt und Namen des Vaters können die Sylbe von mit den Prärogativen nicht ersetzen, die ihr der deutsche Adelsinn gegeben."

„Also, um meine Söhne, ihren erwählten Ständen nach, anständig in die Welt zu bringen und sie nicht andern nachtreten zu lassen, muß ich aus väterlicher Pflicht für sie, mich um den Adel bewerben; die Verfassung der meisten Länder Deutschlands im Fortkommen, im Ankauf des Oekonomen rc. zwingt mich dazu; ich muß ihnen nach dem braven

Valor, den sie sich lernend und thätig erworben, auch den äußern verschaffen, der jenem aufhilft. — Für mich diese Auszeichnung zu suchen, wäre mir, beym Himmel! nie in den Sinn gekommen, da ich dergleichen Auszeichnungen überhaupt eben so klein als lächerlich finde, sie mir auch in meinem Wirkungskreise sehr entbehrlich sind. Meinen Söhnen aber sind sie leider nicht entbehrlich, und als Vater bin ich ihnen das beneficium schuldig. Ob ich als Schriftsteller einer Auszeichnung dieser Art werth sey? Darüber hülle ich mich aufs bescheidendste in den dicksten Mantel der Unwissenheit; denn wahrlich zu einem solchen Zweck habe ich keine Sylbe geschrieben, und mit Männern, denen diese Ehre widerfahren ist, setzte ich mich nie in Vergleichung. Genug, wenn ich meinem Vaterlande nicht Schande gemacht und dieser Ehre nur so werth bin wie andere, denen sie doch auch widerfahren ist und widerfähret ꝛc."

Später schrieb Herder auch an seinen alten, treuen Freund, den Grafen von Görz in Regensburg, um für seinen Sohn Adelbert, die in Baiern geltenden adelichen Freiheiten und Privilegien, bey dem Kurfürsten auszuwirken; und noch ehe etwas hierüber erfolgen konnte, hatte Herder in einem weiteren Schreiben, den Grafen, wie es scheint, in einer Anwandlung von Reue-Gefühl, gebeten: „Seinem früheren Gesuch keine weitere Folge zu geben." Allein die kurfürstliche Antwort war schon ausgefertiget und das Rescript an den Grafen von Görz vom 26. Sept. 1801 lautet für Herder äußerst schmeichelhaft:

„Wir haben mit Vergnügen die Gelegenheit ergriffen, einem der vorzüglichsten, von Uns längst geschätzten Gelehrten Deutschlands ein Merkmal Unsrer Zufriedenheit zu geben; Wir lassen für denselben, seine Söhne und deren Posterität die, zu unbehinderter Erwerbung adelicher Güter in Unsern obern Kurlanden erforderlichen Indigenats- und Nobilitäts-Briefe ausfertigen; — wobey Wir Euch ersuchen, dem Präsidenten Herder in Unserm Namen zu eröffnen, wie Wir hierunter weniger eine Belohnung seiner allgemein bekannten und längst geadelten Verdienste, als die Erleichterung des Ansässigwerdens seiner Familie in Unsern Landen bezwecken." ic. Die Diplome, deren Auswirkung und Ausfertigung, dem nun auch dahin gegangenen edlen Grafen von Görz, eine höchst angenehme und treu-eifrige Freundes-Sorge war, wurden Herdern auf speciellen Befehl des Kurfürsten taxfrei zugestellt.

Unterdessen hatte das Augen-Uebel Herders, im Winter 1801 und im darauf folgenden Frühjahr sehr zugenommen, so daß er oft gar nicht mehr arbeiten konnte. Nach dem Anrath des Hofraths Dr. Stark zu Jena mußte eine Hauptkur an einem dazu geeigneten Badort mit ihm vorgenommen werden; und da Herder selbst eine gewisse Vorliebe für Achen hegte, wo er vor zehen Jahren mit gutem Erfolg das Bad gebraucht hatte, so gieng er im Sommer 1802 mit seiner Gattin dahin. Allein die dortige Augen-Kur entsprach seinen Erwartungen nicht; er mußte sich abwechslend alles Lesens und Schreibens enthalten, seine Augen

ganz ruhen lassen, und nach einem beynahe drey-monatlichen Aufenthalt, der auf sein übriges körperliches Wohlbefinden so wie auf seine Gemüthsheiterkeit gut gewirkt hatte, konnte er nach häufigem Wechsel, nur kaum von einiger Besserung seines Augenübels sprechen. In Aachen traf er zur Unterhaltung und Belehrung seinen alten Freund, den würdigen Bergrath Werner, der viel zur Ausbildung und Anstellung seines Sohnes August in Kursachsen beygetragen hat.

Auf der Rückreise wurde er von Gerning in Frankfurt gastfreundlich aufgenommen und lernte dort den geistvollen Anatomen Sömmering, auch den Hofrath und Bibliothekar Niklas Vogt persönlich kennen.

Den damaligen Kurfürsten Karl Theodor von Dalberg sprach er zum letztenmal in Aschaffenburg, und gieng von da über Nürnberg zu seinem Sohn Adelbert auf sein neuerkauftes Gut Stachesried.

Auch seinen alten Gönner und Freund Grafen von Görz fand er in Regensburg, zu seiner großen Freude, unverändert und wie verjüngt wieder, und lernte auch dort dessen würdigen Schwiegersohn, den Grafen von Rechberg persönlich kennen, der ihm in der Folge ein thätiger Freund für seine in Baiern lebenden Söhne wurde.

Erst im Oktober kam Herder mit seiner Gattin nach Weimar zurück, und wollte mit heiterer Seele nun wieder an seine Berufs-Arbeit gehen;

allein sehr bald zerstörten mancherley persönliche Unannehmlichkeiten, die guten Wirkungen der Badekur. Im Winter 1802 bis ins Frühjahr 1803 war seine Gesundheit sehr schwankend und seine Geistesstimmung schwermüthig: doch diente ihm die Fortsetzung seiner Adrastea und die Bearbeitung des Cid, zur angenehmen Geisteserholung.

Im May 1803 gieng er auf einige Tage nach Jena, um dort den Superintendenten Marezoll einzuführen, der ihm früher im Jahr 1789 bey seinem zweiten Ruf nach Göttingen, dort als zweiter Universitätsprediger zu seiner Erleichterung beygegeben werden sollte. Wenige Tage vorher begegnete ihm in Weimar der kleine Unfall, daß er, mit seiner Gattin, als sie eben zur Gräfin Bernstorf in eine Thee-Gesellschaft fahren wollten, bey einer zu raschen Wendung des Wagens um eine Straßenecke, umgeworfen wurde. Sie kamen zwar beyde unbeschädiget davon, und Herder wollte selbst, alles Zuredens seines Sohnes Gottfried ungeachtet, kaum etwas gegen die Alteration zu sich nehmen, da er nicht das mindeste Unwohlseyn empfand: allein die üblen Folgen dieses plötzlichen Schreckens scheinen sich doch später noch eingestellt zu haben.

Johannes von Müller sagt zwar in einem Brief an seinen Bruder d. do. Weimar den 25. Jänner 1804, also wenige Wochen nach dem Tode Herders: (Theil VII. pag. 111. der gesammelten von Müller'schen Werke.) dieser Unfall seye ihm auf der Reise nach Jena begegnet, wo ihm der

Wagen unterwegs gebrochen und er genöthiget gewesen sey, bey starkem, kaltem Regen, die ganze Steige herunter nach Jena zu Fuße zu gehen; was freilich noch nachtheiliger auf seine schon geschwächte Gesundheit hätte wirken können. Allein, wenn man nicht ziemlich unwahrscheinlich annehmen will: daß man diesen zweiten Unfall seiner Gattin verschwiegen haben könnte; so muß die Angabe der Gattin, in den Erinnerungen, für richtiger angenommen werden, als die im Brief J. v. Müllers an seinen Bruder, indem jener, mancherley unverbürgte Gerüchte, in der ersten Bestürzung über Herders Tod, bey seiner gleich darauf erfolgten Hinkunft in Weimar gehört haben mochte, die Niemand besser, als die Gattin später berichtigen konnte, und übrigens kaum zu denken ist, daß ein solcher Zufall ihm in kurzer Zeit zum zweitenmal sollte begegnet seyn, ohne der Gattin zu Gehör zu kommen und ohne von ihr in den Erinnerungen oder von dem Bruder des Joh. von Müller, als späterem Herausgeber derselben, aus jenem Briefe eine Berichtigung erhalten zu haben. So viel bleibt übrigens hergestellt: Herder kam etwas unwohl von Jena nach Hause zurück. Nach vierzehen Tagen, da er die Confirmation der Kinder am Pfingstmontage gehalten und sich beym Nachhausegehen erkältet hatte, brach eine galligte Krankheit mit großer Nervenschwäche aus. Bey einer sehr zweckmäßigen ärztlichen Behandlung seines Sohnes erholte er sich zwar langsam wieder, aber eine gänzliche Wiederherstellung war, ohne eine anhaltende Luftveränderung, nicht zu hoffen. Auch sein Geist war verstimmt und abgespannt. Gattin und

Freunde lagen ihm daher dringend an, sich für ein ganzes Jahr Urlaub zu nehmen, um entfernt von allen amtlichen Geschäften, ganz seiner Gesundheit zu leben und seine Gemüthsheiterkeit wieder zu erlangen. Dazu war er aber nicht zu bewegen, doch entschloß er sich endlich zum Gebrauch des Eger-Brunnens, wohin er am 12. July 1803 über Schneeberg abreiste. Ehe er morgens in den Wagen stieg, gab er seiner Gattin das reingeschriebene Manuscript seines Cid, mit einem unbeschreiblich wehmüthigen Blick und mit den Worten: „Hier hast du deinen Cid!" —

Bey seinem Sohn August in Schneeberg, damals Königl. Sächsischen Bergamts-Assessor, verweilte er ohngefähr vierzehen Tage, von wo er sodann in Gesellschaft der Frau von Berg, die ihn dort abholte, weiter nach Eger reiste. Die reine Bergluft in der Gegend von Schneeberg, in die ihn sein Sohn täglich hinausführte, stärkte und erheiterte ihn. Seiner Wohnung gegenüber, an der Anhöhe eines Berges lag ein Wald. Am Eingang desselben saß Herder oft mit seinem Sohn und sagte dort mehrmals, ahndungsvoll: „Ich lebe nicht mehr lange, du wirst es sehen, die Mutter dauert mich!" — Auch schon in Bückeburg sagte er öfter zu seiner Gattin: „ich werde nicht alt; es ist mir, als werde ich mitten im Leben eines schnellen unerwarteten Todes sterben."

An jener Stelle, wo der Vater oft und gerne saß, erbaute nachher der treue Sohn, am Eingang des Waldes unter Fichten und Buchen ei-

nen, mit Sitzen umgebenen Altar, und nannte den Ort: Herders Ruhe. Auch jetzo noch kann der Wanderer unter diesem Namen, die liebliche, von kindlicher Gemüthlichkeit bezeichnete Stelle finden! —

Während seines Aufenthalts in Schneeberg, vollendete er, in den Sonnenblicken der Hoffnung zur Wiedergenesung, seine letzte literarische Arbeit, eine dramatische Dichtung: Admetus Haus; — die er früher schon im Winter von 1802 auf 1803 in Weimar unter dem Titel: Hygea angefangen hatte. Sein Sohn Gottfried sagt darüber, in der Vorrede zu den dramatischen Stücken und Dichtungen B. 22., „Sie ist das Vermächtniß einer zarten, dem Himmel schon verwandten Seele, ein Kranz für eheliche Liebe und Tugend. Die Form entlehnte der Dichter von den Griechen. Die hohe Einfalt des griechischen Drama, der tiefe Sinn des griechischen Chors schwebte ihm vor Augen, und so fort ist Admetus Haus, wie dessen frühere Schwestern, Ariadne und der entfesselte Prometheus, Versuch, das griechische Drama auf deutschen Boden zu verpflanzen." — Er selbst sagt darüber in einem Brief an seine Gattin von Schneeberg aus: „Ich schicke Euch ein Haus, das ich hier gebaut, d. h. abgeschrieben habe. Was ich in Prosa von der Ariadne sagte, habe ich hier im Prolog gesagt. Lies es Liebe, und sage mir deine Meinung, wohin es sich schickt. Es arbeitet sich hier ungemein leicht. Prolog und Epilog ist eines Vormittags leichte Arbeit." —

Von Eger aus schrieb er unterm 5. August „Mit meiner Gesundheit gehts sehr wohl, das Wetter ist dem Brunnen und Bade günstig. An Kräften fühle ich mich schon sehr gestärkt. Daß der Brunnen auf die Augen direkt wirke, habe ich nicht erwartet; das wollen wir der gütigen Hand der Zeit, oder vielmehr der Vorsehung überlassen, die ja schon so manchem Blinden das Auge gestärkt hat. Jetzt vegetire ich, lese durchaus nichts, trinke, esse mäßig, spaziere, schlafe, bade und spreche, denn ohne dies geht es im Bade nicht ab. — Das Treiben der Gesellschaft halte ich von mir ab; diese Jahre sind vorüber. Ich wandle ruhig zwischen den fremden, zumal polnischen Gestalten, die jetzt den größten Theil der Gesellschaft ausmachen. Himmel, welche Verschiedenheit der Lebensarten zwischen den Reichen, und fast möchte ich sagen, den Vernünftigen des Menschengeschlechts; — doch auch unter jenen giebts dergleichen, nur auf ihre Weise" ꝛc.

Mehr, als der Gebrauch des Brunnens zu Eger, wirkte auf ihn, der Aufenthalt in Dresden, wohin er endlich auf seiner Rückreise kam, nachdem er sieben und zwanzig Jahre lang in der Nachbarschaft dieses „deutschen Florenz" gelebt hatte, ohne es gesehen und genauer kennen gelernt zu haben. Vielfacher Genuß mußte hier seiner lechzenden Seele zu Theil werden: die große freundliche Stadt mit der schönen Natur ihrer Umgebungen; die Bibliotheken und Kunstsammlungen, die prächtigen Kirchen mit ihrer herrlichen Kirchenmusik; und so viele vorzügliche Menschen, die er hier beysammen fand,

mußten ihn auf das angenehmste überraschen und ihm schöne Erinnerungen an Italien gewähren!

Sein erster Gang war auf die kurfürstliche Bibliothek, wo er von dem ersten Bibliothekar Karl Wilhelm Dasdorf, so wie von den übrigen Bibliothekaren jederzeit mit unermüdeter Gefälligkeit behandelt wurde. „Dasdorf" schreibt er am 24. August, war über alle Maasen freundschaftlich und willfährig. Er führte mich durch alle Schätze durch, und ich hoffe, sie werden mir in der Folge ersprießlich seyn. — Auf der Bibliothek erfuhr ich, daß der Kurfürst die Adrastea lese, sich auch erkundige, ob neue Stücke da seyen. Meine Stelle über Kursachsen, war in des Bibliothekars und ist in mehrerer Minister Munde: (S. Adrastea I. 3. pag. 308 — 319.)

„Blühe deutsches Florenz mit deinen Schätzen der Kunstwelt!
Stille gesichert sey Dresden Olympia uns.
Phidias-Winkelmann erwacht' an deinen Gebilden,
Und an deinem Altar sprossete Raphael-Mengs."

Der Minister Zinzendorf dankte ihm eigens und sehr verbindlich für den Aufsatz über seinen Onkel. (Adrastea 2. 6. pag. 56.)

Am 25. August wurde Herder zu seinem Geburtstag vom Bibliothekar Dasdorf mit einem gedruckten

druckten Gedicht überrascht, das er am folgenden Tag seiner Familie mit dem Ausdruck der Bescheidenheit zusandte: „Ich war und bin darüber ganz beschämt."

„Quid virtus et quid sapientia possit,
Utile proposuit nobis exemplar." — —

Horat.

Wenn hoher Geist und Sinn in edeln Herzen thronen
So bilden sie Unsterbliche wie dich:
Dann streiten Grazien und ernstre Musen sich,
Mit Myrthen und mit Lorbeerkronen
Den Plato Deutschlands zu belohnen,
Der früh der Biene gleich auf Ros' und Veilchen flog,
Aus ihren Nektarkelchen Honig sog; —
Doch bald dem Adler gleich zu höh'ren Regionen
Sich auf mit kühnem Fittig schwingt,
Die Gluth der flammenden und nahen Sonne trinkt,
Und himmlische Begeisterungen,
Die lieblicher wohl kaum den Griechen einst gelungen,
In ihm verwandte Seelen singt,
Und seine reinsten Huldigungen
Dem bleibenden Verdienst und wahrer Größe bringt.
Wie glücklich! — daß wir Ihn in unsern schönen Kreisen
Den wahrhaft großen Mann voll stiller Würde sehn;
Noch glücklicher! — daß wir mit ihm dem milden Weisen,
Den über Tausende sein Geist und Herz erhöhn,
Für dessen blühend Wohl so viele Tausend flehn,

Den schönen Tag, der Ihn der Welt gegeben,
Durch seine Gegenwart entzückt, so froh verleben.
Nur einen Wunsch soll Dir die Muse weihn:
O möchtest Du bey ew'ger Geistes-Blüthe
Auf unsern Lebenspfad noch manche Blume streu'n,
Und durch die rührende und hohe Herzensgüte
Die magisch-schöne Kraft dem, was Du schaffst, verleihn,
So werden Enkel noch sich dieses Weisen freun:
Und liebesvoll verehrt von selbst verehrten Männern,
Von daurender Verdienste wahren Kennern
Wirst Du, erhabner Mann, der Stolz der Deutschen seyn.

So wurde ihm von vielen, edeln und ausgezeichneten Männern am Hof und in der Stadt die größte Aufmerksamkeit und eine Achtung bewiesen, die ihn beynahe befremden mußte; da ihm anderwärts, und da, wo er zunächst wirkte, wie es dem Mann von Verdienst beynahe überall zu gehen pflegt, nicht immer gleiche Behandlung widerfuhr.

Auch eine umständliche Unterredung mit Friederich August, dem ehrwürdigen Regenten Sachsens, wurde Herdern während seines dreywöchentlichen Aufenthalts in Dresden zu Theil. „Ich habe den Kurfürsten gesprochen," schreibt er am 4. Sept. „der mich, ich möchte sagen, nicht nur gnädig, sondern auch gütig aufnahm. Eine honettere Seele kann es kaum in der Welt geben, gerecht, bieder, wohldenkend, wohlwollend, von allem unterrichtet, und im höchsten Grad und Maas bescheiden. Allem, was auch nur von Ferne auf sein Lob oder Dres-

dens Lob treffen konnte, bog er ungemein anständig aus; und mehrmals, wo es was Edles und Reines im Gemüth auch nur fern betraf, erwärmte sich sichtbar seine Seele." —

Die Unterredung verbreitete sich vorzüglich über Herders literarische Arbeiten, seine Amts-Geschäfte, seine Ideen zur Philosophie und Geschichte und über Geist und Kunst der Regierung. Unter andern fragte ihn der Kurfürst: „Neben Ihren weitläufigen Amts-Geschäften, beschäftigen Sie sich noch mit den schönen Wissenschaften: woher nehmen Sie Zeit dazu?" — Herder antwortete ihm darauf: „Dieses sind Stunden meiner Erholung; die Poesie ist für mich die Sprache des Herzens, die mit lebendigerer Energie auf uns wirkt als die Prosa, und die ich zur Erhebung und Veredlung des Gemüths und Charakters der Menschen fast unentbehrlich halte." Als er am Ende des Gesprächs, seinen zweiten Sohn August, der in des Kurfürsten Dienste stand, bescheiden empfehlen wollte, wurde er sehr freundlich, fragte wie sein Sohn zu diesem Fach gekommen sey, und sagte: „Von der Erziehung eines solchen Vaters kann man nichts anders als das beste erwarten." „Dieses war das einzige Compliment, das der Kurfürst mir höchst einfach machte," schrieb Herder an seine Gattin, „mein ganzes Herz segnet ihn; möge ich Ihm auch nur die Hälfte so wohl gethan haben als er mir that!" —

Der Eindruck, den beyde auf einander machten, wirkte gegenseitig höchst wohlthätig, und der Kurfürst soll nachher die Aeußerung gegen einen sei-

ner Minister gemacht haben: „Ob es nicht möglich sey diesen Mann in seine Dienste zu bekommen?“ — Auch auf das künftige Glück des jungen August von Herder, hatte diese Unterredung des Vaters mit dem Kurfürsten einen günstigen Einfluß; er ist dermalen Berghauptmann in Freyberg und Chef des sämmtlichen Bergwesens in Sachsen; erfreut sich der vorzüglichen Liebe und Auszeichnung seines Königs, der ihn in den Freyherrn Stand erhoben hat; ist Comthur und Ritter mehrerer Orden, und wird wegen seiner Verdienste allgemein geachtet. Nach des Vaters Tode hat er sich mit Sophie Hänel aus Schneeberg, eines dortigen Kaufmanns Tochter verheurathet, und besitzt einen hoffnungsvollen Knaben.

Am 18. Sept. kam Herder von Dresden, erquickt von den letzten Sonnenstrahlen seines Lebens glücklich und froh zu den Seinigen nach Weimar zurück. Seinen Sohn und Liebling Wilhelm, fand er unerwartet im Kreise seiner Familie; trauerend über den Verlust seiner Gattin, Amalia Ellinger, einer Kaufmanns Tochter aus Hamburg, die im ersten Wochenbette, mit dem neugebohrnen Söhnchen in Stachesried, wo er sich damals aufhielt und ebenfalls anzukaufen gedachte, eben erst gestorben war. Durch die Zertrümmerung dieser glücklichen Ehe, in seinen Planen gestört, gieng er nach des Vaters Tode nach Petersburg, ist dort seit vier Jahren mit einer Hamburgerin Maria Korn, wieder verheurathet, treibt seine Handelsgeschäfte daselbst mit vieler Gewandtheit, und weiß sich durch seine liebenswürdigen Eigenschaften allgemeine Achtung zu erwerben.

Nach diesem, folgt im Alter zunächst der Sohn Adelbert, von dem bereits oben die Rede war; und sodann, Emil, der sich dem Forstwesen gewidmet hat und sehr bald in königl. bairischen Diensten in seinem Fache angestellt wurde. Er war früher als General-Forst-Taxator in München, wurde aber vor einigen Jahren zum Regierungs-Rath und Forst-Referenten zu Bayreuth befördert. Seit einem Jahre befindet er sich in München, wegen der neuen Forstorganisation, die er mit bearbeitet und durch dieses ihm übertragene ehrenvolle Geschäft seine vorzüglichen Kenntnisse und Eigenschaften beurkundet. Als Jüngling besuchte er zuweilen seinen Freund und Collegen, den Oberförster von Greyers zu Günzburg und lernte dort dessen aufblühende junge Schwägerin, Luise Huber, Heyne's Enkelin, kennen, mit der er nur kurze Zeit verheurathet war. Bey der leisen Berührung dieses Verhältnisses schweben gewiß manchem Leser, mit uns, die anziehenden Bilder vieler ausgezeichneten Menschen, in angenehmer und dankbarer Erinnerung vorüber; aber es drängt sich dabey auch ein tiefgefühltes Bedauern auf; daß selbst das frühere enge Freundschafts-Band der edlen und großen Väter, ein später zwischen Sohn und Enkelin geknüpftes Band der Liebe, nicht fester hat zusammen halten können. *)

Die einzige Tochter Herders, Luise, vereinigt in sich die Tugenden ihrer verklärten Eltern und ist

---

*) Mit innig theilnehmender Freude vernehmen wir, daß eine Wieder-Vereinigung der allzulange Getrennten statt finden soll.

glückliche Gattin eines sehr würdigen Mannes, des großherzoglichen Geheimen Kammerraths Stichling zu Weimar, Ritters des großherzogl. weißen Falken-Ordens.

Der Eingang eines oben eingerückten Briefes, den Herder im Jahr 1801 an Geheimen Rath von Rezer in Wien schrieb, und eine Stelle in den Erinnerungen II. pag. 302. wo die Wittwe von dem herannahenden Tode ihres Gatten spricht, und dabey sagt: „drey Söhne waren abwesend, zween und die Tochter gegenwärtig," — könnten glauben machen, Herder habe nur 5 Söhne hinterlassen. Allein, noch ein sechster im Jahr 1790 geborner Sohn, Namens Rinaldo, ist als königl. bairischer Forstmeister in Lohr, auf dem Spessart angestellt und durch die edelmüthige Fürsorge des Fürsten Primas und nachherigen Großherzogs von Frankfurt, der seit dem Jahr 1808 Vaterstelle an ihm vertrat, dahin empfohlen worden.

Herder war nach seiner Heimkunft voll von Planen, was er alles, im nächsten Winter zu arbeiten und auszuführen gedachte: die Vereinigung der unteren Schulen in Weimar, und noch andere kirchliche und Schul-Einrichtungen wollte er mit Günthers Hülfe bewerkstelligen; der dritte Theil zum Geist der ebräischen Poesie, und die Persepolitanischen Briefe sollten ausgearbeitet werden. Allein, von Allen dem, konnte nichts mehr geschehen! —

Als eine tief in seinem Herzen sich regende Ahndung, äußerte er um diese Zeit gegen seine

Gattin: „Er werde bald aus Weimar wegkommen.“ Eine erhöhte Reizbarkeit war an ihm zu bemerken; immer noch verfolgte ihn die Reue, Göttingen ausgeschlagen zu haben! Er fühlte zwar keine Abnahme an Geistesschwung, denn nie erhob er sich öfter und höher, als in den letzten Monaten seines Lebens; aber er klagte oft, daß er die Gedanken nicht mehr festhalten, nicht fixiren könne. Er besaß die eigenthümliche Macht und Kraft, alles neu und anders zu zeigen; und wenn es so aus ihm gleichsam geblitzt hatte, so konnte man in der letzten Zeit, wie ein Durchzittern seines ganzen Nervensystems bemerken. Am letzten September hielt er noch ein öffentliches Candidaten-Examen. Mit einer, allen Anwesenden auffallenden, ungewöhnlich erhöhten Gemüthsstimmung, kam er auf die Lehre von den Engeln; und wie aus einer andern Welt sprach er über diese Wesen, in deren Verwandtschaft er sich bereits versetzt fühlte. Bald darauf war eine Ausstellung bey Göthe, er gieng hin, der Saal war nicht geheizt und er fiel dort in eine Ohnmacht!

Von dem ersten Krankheits-Anfall am 17. oder 18. October erholte er sich bald wieder, und blieb nicht im Bette. Das zehnte Stück der Adrastea war fast zur Hälfte von ihm geordnet und geschrieben und in guten Stunden arbeitete er daran noch weiter fort, bis zu der ergreifenden Stelle, eines, für die Adrastea bestimmt gewesenen Aufsatzes: Ueber die Nordische Mythologie (B. 28. p. 439.) die mit den Worten schließt:

„Das feinste und klangreichste Gedicht *) über

---

*) Gedicht eines Skalden von Gerstenberg.

sie (die nordische Fabel-Lehre) konnte sie nicht anders enden lassen; sie verhallet in den Ton:

„Er mißt den Himmel, stillt die Meere:
Gericht und Recht ist um ihn her!
Er ist der Herr! der Gott der Heere!
Er ist! — wo ist ein Gott, wie Er?"

— — „In neue Gegenden entrückt
Schaut mein begeistert Aug' umher, erblickt
Den Abglanz höherer Gottheit, ihre Welt,
Und diese Himmel, ihr Gezelt!
Mein schwacher Geist, in Staub gebeugt,
Faßt ihre Wunder nicht und schweigt." —

und schweigt! — er wollte noch etwas hinzusetzen, durch Uebelbefinden wurde er genöthigt abzubrechen, und so blieb das Blatt offen auf seinem Schreibpulte liegen. Der treue Sohn Gottfried warf, während der ärztlichen Behandlung seines immer kränker werdenden Vaters, manchen kummer- und ahndungsvollen Blick auf dieses prophetische Blatt, dessen grausame Erfüllung er täglich näher heran nahen sah, es waren „die letzten Strophen seines Lebens!" —

Der Kampf einer kraftvollen Natur mit höchst gereizten und geschwächten Nerven dauerte beynahe zwey Monate. Alle seine alten Uebel: Hämorrhoiden, Gichtschärfe, Leberbeschwerden, Verstopfung des Unterleibes waren in Aufruhr! — Wollte der Arzt gegen eines dieser Uebel wirken, so ward es den Nerven gefährlich und umgekehrt. Mehrere Nerven-

schläge verursachten endlich eine Atonie aller Lebensfunctionen, die kein Arzneymittel wirkend annahm. Seine physischen Kräfte sanken bey völligem Bewußtseyn, bey voller Kraft des Geistes und in täglicher Hoffnung der Besserung.

In den ersten Wochen seiner Krankheit sagte er oft: „Ach, wenn mir nur eine neue, große, geistige Idee woher käme, die meine Seele durch und durch ergriffe und erfreute, ich würde auf einmal gesund!" Doch war auch dieses Gefühl sehr abwechslend. Nach fortdauernden schlaflosen Nächten, sagte er: „ich begreife meine Krankheit nicht, mein Geist ist gesund und nur mein Körper so krank; wenn ich aus dem Bette seyn könnte, ich wollte viel viel arbeiten."

So gerne hätte er noch länger gelebt, um manchen Gedanken noch auszuführen, der in ihm lag, und über das, was ihm das Wichtigste war, sich noch einmal völlig auszusprechen! Noch wenige Tage vor seinem Tode, schon in einem veränderten Gefühl seines Geistes und Körpers, wünschte er: „nur noch zwey Stücke der Adrastea schreiben zu können; sie solle seine letzte vollendete Arbeit seyn; in sie wolle er sein ganzes Bekenntniß legen, da ihm jetzt so Manches ganz anders erscheine." Er klagte, daß er so wenig in seinem Leben gethan habe, daß man zu hoch und künstlich zu forschen suche, und doch läge die Menschheit so klar und offen, wie ein aufgeschlagenes Buch, vor Augen; man dürfe nur lesen, statt daß man sich alles so schwer mache! —

Besuche sahe er in der letzten Zeit nicht gerne, sie machten ihn noch kränker. Lesen, und sich vorlesen lassen, war ihm die liebste Unterhaltung. Ossian, Lipsius de Constantia, Thorild's Maximum seu Archimetria *) mußten bald bey Seite gelegt werden, weil es ihn zu sehr angriff. Georg Müllers Reliquien, aus der Bibel, das Buch der Propheten und einige Unterhaltungs-Schriften wurden abwechslend zum Vorlesen von den Seinigen gewählt; sie kamen aber nicht weit darinn und legten sie bald zurück, weil nicht anhaltend gelesen werden durfte. Auch das Klavier, nach welchem er sich oft sehnte, griff ihn zu sehr an. Die Hoffnung, obgleich immer schwächer, erhielt sich noch bis zum letzten Tag. „Mein Freund, mein liebster Freund," rief er am Halse seines Sohnes Gottfried hängend, „rette mich noch, wenn es möglich ist!" —

Sonntag Morgens den 18. December 1803 verfiel er, nach einem großen Schmerz in der Brust, in den letzten Schlaf, aus dem er nicht wieder erwachte; und Abends gegen halb 11 Uhr war er sanft hinüber geschlummert. „Er starb," wie seine Gattin vielbedeutend sich ausdrückte: „an einem, über seine verpflanzte Lage und über die Zeit-Umstände verwundeten, gebrochenen Herzen, an höchst gereizten Nerven!" —

Nur 59 Jahre und vier Monate hatte er gelebt; aber mehr als 40 Jahre lang mit rastlosem

---

*) Berlin 1799. S. Herders Recension dieses Werkes. B. 13. pag. 439 — 44[illegible]

Eifer und stets für das Gute, wenn auch nicht immer mit gleichem Glück gewirkt. Seine treue Gattin folgte ihm bald nach, am 15 Sept. 1809 ohngefähr zwey Jahre, nachdem sie für die Kinder gesorgt, und seine Lebensgeschichte, so wie sie in den „Erinnerungen" zusammengestellt und von Georg Müller herausgegeben worden ist, vollendet hatte. Johannes von Müller schrieb ihr am 22. Jul. 1805 die schönen ergreifenden Worte zu: „Sorgen Sie, liebe Freundin, für Ihre Erhaltung; Sie werden in unserm Cid finden, daß, gleich wie er, so wie der Vater, durch Hofgunst nicht belohnt ward, so hingegen Ximena nicht eher ausgelebt hat, als nachdem sie für den Verewigten alles vollbracht und das Glück ihrer Kinder gesehen."

Nach dem Tode ihres Gatten, zu Anfang des Jahrs 1804 hatte sie die beyden Brüder Johannes und Georg Müller, als Freunde, ersucht: Zur Bearbeitung und Herausgabe einer Lebensbeschreibung ihres Mannes gemeinschaftlich mitzuwirken, wozu sie die nöthigen Belege beyzuschaffen versprach.

Mit unbeschreiblicher Mühe, rastloser Thätigkeit und vielem Verstand suchte sie, besonders über die im Dunkel gebliebene Geschichte seiner früheren Jahre etwas Ganzes zusammen zu bringen und wurde von seinen Landsleuten und Freunden in Mohrungen, Königsberg und Riga sehr thätig und edelmüthig unterstützt. Kirchenrath Borowsky zu Königsberg sagt hierüber unter andern: „Bey weitem herrlicher als je, steht jetzt die Caroline Her-

der vor meinem Auge: ihre so treue Anhänglichkeit an den ihr zu früh Entrissenen; ihr Eifer für die Ehre seines Namens; ihre thätige Bemühung Alles aufzusammeln, was ihn einst der Nachwelt im rechten Lichte zeigen kann; ihr daher fließendes Flehen und Bitten; ihr Anklopfen an allen Thüren um eingelassen zu werden und zu hören, was man von ihrem unvergeßlichen Herder weiß; dieß alles macht mir diese Frau in einem unaussprechlich hohen Grade werth, und ich würde alles in der Welt aufbieten, um ihr Materialien zu dem Denkmal zu liefern, das Sie ihrem Manne setzen will." —

Nachdem sie ihre Familien-Sachen in Ordnung gebracht, die Herausgabe seines gelehrten Nachlasses geordnet, einen ausgebreiteten Briefwechsel darüber geführt, auch viele Widerwärtigkeiten und Hindernisse glücklich besiegt hatte, entwarf sie aus den gesammelten Materialien „die Erinnerungen aus seinem Leben ꝛc." nicht für das Publikum und zum Druck unter ihrem Namen, sondern zur Bearbeitung und Herausgabe für die beyden Brüder Müller, denen sie diese Handschrift mit einer Menge wohlgeordneter Beylagen im Jahr 1807 vertrauensvoll in die Hände legte.

Da jedoch Johannes von Müller schon am 29. May 1809 in Cassel starb, ehe er Hand an diese sich vorbehaltene Arbeit legen konnte, so übertrug sie hierauf die Vollendung seinem jüngern Bruder, dem Professor zu Schaffhausen.

Die wirkliche Herausgabe hat sie jedoch nicht mehr erlebt; schon wenige Monate nachher legte auch sie ihr müdes Haupt nieder; nachdem sie vorher Alles reinen und treuen Händen anvertraut, ihre Kinder versorgt, und auch ihre treue Pflegerin und einzige Tochter Luise, einem würdigen Gatten angetraut gesehen hatte! —

Diese gebildete, geistreiche aber bescheidene Frau, hätte sich leicht auch schriftstellerischen Ruhm erwerben können; allein ihr Stolz war — ihr Mann, und ihr stetes Bestreben: Erfüllung ihrer Pflichten als Gattin und Mutter! — Den Anstrich einer gelehrten Frau konnte sie sich, bey ihren entwickelten häuslichen Tugenden um so weniger geben wollen, da auch ihr Gatte mit Recht, über diese Art Frauenzimmer, zuweilen ein scharfes Urtheil auszusprechen sich nicht enthalten konnte; und höchst merkwürdig sind in dieser Beziehung die Worte, die er schon seiner Braut, von Bückeburg aus, vielleicht als freundliche Warnung vor diesem Uebel, nach Darmstadt zugeschrieben hatte: „Ich bin auf das gelehrte Frauenzimmer vielleicht zu sehr erbittert; aber ich kann nicht dafür, es ist Abneigung der Natur. Eigentliche Gelehrsamkeit ist dem Charakter eines Menschen, eines Mannes schon, so unnatürlich, daß wir ihr nur aus Noth uns unterziehen müssen, und dabey doch schon immer verlieren. In dem Leben, in der Liebe, in dem Mund eines Frauenzimmers aber, die noch die einzigen wahren menschlichen Geschöpfe auf dem politischen und Exercier-Platz unsrer Welt sind, ist diese Unnatur so tausendmal fühlbarer. — Damit will ich aber nicht sagen,

daß ein Frauenzimmer sich nicht auch durch die Lektüre bilden, Geist und Herz verschönern müsse. Eine Zähre bey Klopstock geweint, kann ein schönes Auge nie entehren. So wenig, daß ich vielmehr glaube, das weibliche Geschlecht sey das einzige richtende Publikum über eine Reihe von Materien des Geschmacks und der Empfindung, und daß jede Mannsperson, die kein Pedant seyn will, im Kreise der Frauenzimmer muß gelernt haben, gewisse Bücher zu lesen. Ich sage gewisse Bücher: denn alle Sachen, alle Materien, alle Wissenschaften sind nie für die Weiber, und über viele können sie in ihrem Leben nicht anders als schiefe Urtheile fällen. Allein desto besser für sie, daß diese nicht für sie sind! Für sie bleibt nur das, was **bildet**, was die Seele menschlich aufklärt, die Empfindungen menschlich verfeinert, und sie zur Zierde der Schöpfung, zum Reiz der menschlichen Natur, zum höchsten Gut der Glückseligkeit eines gefühlvollen, würdigen Jünglings, zur immer neuen, immer angenehmen Gattin eines würdigen Mannes, zum Vergnügen einer guten Gesellschaft und zur Erzieherin guter Kinder macht. Großer Gott! sind das nicht Zwecke und Pläne genug, die schon beleben und aufmuntern und beschäftigen können, insonderheit wenn man sie alle in Harmonie und Proportion zu erreichen sucht! — Wir Mannspersonen haben den andern Zweck, uns zu braven, würdigen, edlen, geltenden Personen, Männern, Vätern zu bilden; und nur dem eigentlichen Gelehrten bleibt es übrig, sich nichts gleichgültig seyn zu lassen, was Wissen, was Kenntniß ist; wer wird gerne diese Last mit ihm theilen wollen? Denn unter nichts erliegt die wahre Empfin-

dung und Ausbildung, und Geschmack und lebendige menschliche Wirksamkeit so sehr, als eben unter der Gelehrsamkeit."

Die Nachricht von Herders letzten Lebens-Umständen, aus der Feder seines ihm schon 1806 nachgefolgten Erstgebohrnen, lautet also:

„Seit mehrern Jahren empfand mein seliger Vater eine merkliche Abnahme seiner Kräfte, die aus dem künstlichen Leben, das er führte, entsprang. Er lebte nur geistig, in einer fortdauernden Verschwendung seiner Seelen- und Nerven-Kraft, indeß sein körperliches Leben nur in einer Vegetation bestand, ungeübt blieb sein Muskular-System. Das Gleichgewicht zwischen Irritabilität und Sensibilität hob sich auf, und hypochondrische und Hämorrhoidal-Beschwerden, mit Verfall der Verdauung, Assimilation und Nutrition traten ein. Im Frühjahr und Sommer 1803 stieg das Uebel auf einen sehr hohen Grad, die Nervenschwäche bemächtigte sich des ganzen Organismus, seine Sehkraft schwand, und er mußte die Augen schonen, wodurch ihm noch mehr geistige Reize entzogen wurden. Er wurde schon so krank, daß er täglich ohnmächtige Zufälle bekam. Durch geistige Mittel hob sich das Uebel; er mußte nach Eger und Dresden reisen. Diese Reise that ihm unendlich wohl. Die neuen Gegenstände aller Art, die er in Dresden sah, verbunden mit den angenehmsten Eindrücken und mit Erinnerungen an Italien, waren die zweckmäßigsten Reize für seine Nerven, die in einem freilich künstlichen und angespannten Zustand erhalten wurden, ihm aber das

Gefühl von Wohlseyn gaben. Nach der Reise fand er in Weimar nichts geistig Erhebendes mehr, er traf in das schlechte Wetter, und ein plötzliches Herabsinken der angespannten Nerven war die Folge. Er wurde schwächer und schwächer, es gesellte sich eine Lähmung des Magens und der Eingeweide dazu, die nach einem schlagartigen Zufall zurückblieb; er aß nichts mehr und wurde nur künstlich genährt. So sank die edle Maschine seines Körpers immer tiefer, bis er den 18. December sanft einschlief." —

Am 21. December, Abends 9 Uhr wurde Herders Leiche in der Weimar'schen Stadtkirche zu St. Peter und Paul unter dem Geläute aller Glokken feierlich beygesetzt. Der umwölkte Himmel klärte sich während des Leichenzuges auf, und leuchtete mit seinen funkelnden Sternen, „als blickte der verklärte Geist, gleich den Geistern Ossians, von der heitern Sternenbühne auf seine sterbliche Hülle und seine Lieben freundlich herab."

Der erste Diakonus der Stadtkirche J. G. Zunkel, hielt von seinen geistlichen Mitarbeitern und von vier bis fünf tausend Zuhörern umgeben, eine würdige Gedächtniß-Rede, worinn er zuerst nur kurz seiner schriftstellerischen Verdienste, namentlich der Adrastea mit den Worten gedachte: „Die Wage der Gerechtigkeit mit männlicher Rechten erfassend, hat er darinn manchem verkannten und vergessenen Mann, ein ehrenvolles Denkmal gesetzt; manchem Schein-Verdienste die glänzende Larve abgezogen," und dann ausführlicher auf seine Verdienste um Kirchen und Schulen übergieng.

Nach den früheren Angaben Georg Müllers von Schaffhausen wurde im Jahr 1818 auf Befehl des Großherzogs von Weimar ein Denkmal auf Herders Grab in der Peter- und Pauls-Kirche angebracht. Auf einer horizontal liegenden, mit einer vergoldeten Wasserlaub-Verzierung eingefaßten, schwarz glänzenden, in Berlin gegossenen, eisernen Platte, erblickt man in erhabener Arbeit, sein eigenes im Siegelring gewöhnlich *) geführtes Symbol, das Sinnbild der Ewigkeit: die ringförmige Schlange mit dem Schwanz im Munde, eine Glorie um den Kopf, in der Mitte das griechische, Anfang und Ende, oder Gott bezeichnende (Α und Ω) Alpha und Omega; und innerhalb herum, die Worte: Licht, Liebe, Leben. So ist es auch auf gegenwärtiger Titel-Vignette dargestellt. Die Summe seiner Philosophie, seiner Religion, seines Glaubens, seiner Hoffnung und seiner Liebe; Princip, Charakter und Zweck alles seines Strebens im Leben wird damit einfach ausgedrückt.

---

*) Früher, ohngefähr um die Zeit, wo er der militärischen Sklaverey seines Vaterlandes glücklich entronnen, von Königsberg nach Riga gezogen war, hatte er sich Yoriks Siegel angeeignet, mit der Abänderung: daß der nun nicht mehr gefangene Vogel, auf einem Wölkchen schwebend, ein Oelblatt im Schnabel trägt; unten mit den Anfangsbuchstaben seines Namens.

Unter diesem Symbol steht mit erhabenen goldnen Buchstaben:

JOH. GOTTFR.

VON

HERDER.

GEB. XXV. AUG.

MDCCXLIV.

GEST. XVIII. DCBR.

MDCCCIII.

Von seinen Freunden, seinem Charakter und seinem häuslichen Leben, nur noch wenige Züge:

Sehr viele seiner Freunde und Bekannten hat die Wittwe von Herder in den Erinnerungen genannt und ihnen damit ein zartes Opfer der Dankbarkeit dargebracht; Tod und Zeit haben das Andenken an Manche bereits verwischt; Manche hat schon im Leben, Verschiedenheit der Individualität und Tendenz, und daraus abzuleitende ganz entgegengesetzte Ansicht und Meinung, besonders auch über die französische Revolution, deren Entstehen und Folgen, — von ihm entfernt; während andere, wie z. B. J. P. Richter, der in der letzten Hälfte der 90er Jahre nach

Weimar kam und durch das hohe sittliche Gemüth in seinen Geisteswerken Herdern besonders anzog, sich gerade in dieser Periode, wo er verkannt, verlassen und beynahe vergessen da stand, sich enger an ihn anschlossen. Sehr viele, die Deutschland mit Stolz nennt, werden mit ihm im Tempel der Unsterblichkeit fortleben! — Sein väterlicher Freund Gleim, ist ihm 10 Monate früher in die Ewigkeit vorangegangen; Wieland und Schiller, letzterer schon nach zwei Jahren, sind ihm gefolgt, und auch die Herausgeber seiner Schriften: Johannes und Georg Müller, Heyne, Thorild und sein Sohn Gottfried sind nicht mehr! —

Letzterer starb im 32. Jahr seines Lebens am 11. May 1806 in seinem Beruf, am Nervenfieber, das mit dem Krieg nach Weimar gekommen war, und das er sich durch gewissenhafte Behandlung seiner Kranken zugezogen hatte, nachdem ihm noch die schmerzvolle Beruhigung zu Theil geworden war, die letzten Tage seines kranken Vaters, als Arzt und Freund erleichtert und aufgeheitert zu haben; und nachdem er sich als würdiger Sohn eines würdigen Vaters allgemeine Achtung und Liebe erworben hatte. (S. B. 22. die Vorrede zu den dramatischen Stücken und Dichtungen.)

Daß Friedrich von Schiller, unter den Freunden Herders, in den „Erinnerungen" nirgend aufgeführt erscheint, mag vielleicht absichtslos unterlassen worden seyn; ließe sich jedoch aus Schillers natürlicher und inniger Verbindung mit Göthe, nach dessen Rückkehr aus Italien; und auch aus

der Stelle eines Briefes, den Schiller von Weimar aus schon im May 1788 an Kammerrath Schwan in Mannheim schrieb, und über sein Verhältniß mit Herder merkwürdigen Aufschluß giebt, hinlänglich erklären; wo es heißt: „Mit Wieland bin ich ziemlich genau verbunden, und ihm gebührt ein großer Antheil an meiner jetzigen Behaglichkeit, weil ich ihn liebe, und Ursache habe zu glauben, daß er mich wiederum liebt. Wenigern Umgang habe ich mit Herder, ob ich ihn gleich als Menschen, wie als Schriftsteller, hoch verehre. Der Eigensinn des Zufalls trägt eigentlich die Schuld; denn wir haben unsre Bekanntschaft ziemlich glücklich eröffnet. Auch fehlt es mir an Zeit immer nach meiner Neigung zu handeln rc." *)

Eine eigentliche und vollständige Charakteristik Herders, sowohl des Menschen als des Schriftstellers, kann diese gedrängte Biographie nicht enthalten; was dazu Danz und Gruber, in ihrer „Charakteristik Joh. Gottfr. v. Herders, Leipzig 1805 bey Joh. Friedr. Hartknoch" bereits geleistet haben, ist längst in der literarischen Welt gewürdiget; was die liebende Gattin gesammelt und in den Erinnerungen mit so viel Vorsicht und Schonung gegeben hat und auch hier, so weit es der Raum erlaubte, benutzt ist, bleibt immer erste und zuverläßigste Quelle jedes künftigen Bear-

*) Friedrich von Schillers Leben, von Heinrich Doering. Weimar verlegt von den Gebrüdern Hoffmann. 1822. Seite 377.

beiters seines Lebens; was aber nur ein gleichzeitiger, mit Herder in persönlichem Umgang gestandener Freund, mit Benutzung der, aus mancherley Rücksichten von seiner Familie bisher zurückgehaltenen Materialien, vielleicht noch leisten könnte, muß von der nächsten Zukunft erwartet, oder für immer aufgegeben werden! —

Herder war ein Mann, von der glücklichsten Organisation, nicht groß von Körperbau, aber kraftvoll, muskulos, blutreich in tief liegenden Adern, voll natürlicher Elasticität, ohne jedoch eine künstlich ausgebildete körperliche Gewandtheit erlangt zu haben, von breiter hoher Brust, aber von sehr zarten, reizbaren Nerven.

Tägliche Bewegung in freier Luft, war ihm Bedürfniß, in frühern Jahren zuweilen auch ein Spazier-Ritt.

Von Kindheit auf an Mäßigkeit und Ordnung im Genuß gewöhnt, bekümmerte er sich nie um die Küche und die Tafel. Suppe, gebratenes Fleisch und Gemüs, mit einer halben Bouteille Wein, war sein tägliches Mittagsmahl. Nach der Jahrszeit, frisches Obst zum Nachtisch. Nur erst in den letzten Jahren trank er eine Stunde vor Tisch, zuweilen auch Abends, statt des Thees, der ihm unruhige Nächte machte, ein Glas Wein. Bey der Arbeit war ihm Caffee angenehmer. Das Tabakrauchen fieng er erst in Weimar an, weil man es ihm gegen das Kopfweh angerathen hatte.

Die Reinheit seines Gemüths, verbunden mit natürlicher Schüchternheit und Schamhaftigkeit, hielten ihn von jeder Ausschweifung zurück. Gegen Frauen wird ihn Niemand auch nur eine Zweideudigkeit aussprechen gehört haben. Für Gegenstände des Luxus verwendete er kein Geld, mehr für gute Bücher, aber nicht zur Parade, meist in Auctionen um billige Preise erkauft. Seine Zimmer waren einfach meublirt; besondere Liebhabereyen hatte er keine.

Sein hervorstechendster Charakter war: ein strenges Gefühl für Ehre und Recht; das leicht aufgereizt, aber bey der Güte seines Herzens und der Zartheit seiner Gefühle eben so leicht wieder gedämpft werden konnte.

Unerträglich war ihm, Obere zu haben, deren Charakter er nicht achten konnte. „Es ist gegen alle Gesetze der physischen und geistigen Natur" sagte er oft, „daß der Schlechte und Niedrige herrsche. In der Natur dient das Niedere dem Höheren; in geistigen Verhältnissen, und menschlichen Einrichtungen, müssen diese Gesetze noch strenger geübt werden." — Gegen alles Niederträchtige, Gemeine, Eigennützige, Heuchlerische und Unwahre; gegen Uebermuth, frechen Egoismus und Despotismus, äußerte er überall, wo er sich zeigte, die tiefste Verachtung.

So bestimmt er schlimme Zeiten, als nothwendige Folge des verdorbenen Geistes seiner Zeit voraussagte: so ließ er dennoch die Hoffnung und

den Glauben an bessere Menschen und Zeiten nie ganz sinken. „Jeder Gute," sagte er, „sey berufen, bessere Zeiten, wo nicht hervorzubringen, doch an seinem Theil vorzubereiten."

Eine gewisse Offenherzigkeit bey seinen mit ihm umgehenden wohlthätigen Planen, benutzten seine Neider und Gegner oft, um sie sich anzueignen oder scheitern zu machen.

Sein Glaube an noch unerklärliche Kräfte der Natur, und an Ahndungen, der ihm oft als Schwäche vorgeworfen wurde, war Glaube an das allbelebte, geisterfüllte Weltsystem, an innere Kräfte der Natur und Seele, die mit andern, uns bekannten Gesetzen innig harmoniren, uns aber noch nicht aufgeklärt sind. Er glaubte, daß eine reine wohlgebildete Seele, in Augenblicken stiller Einkehr in sich selbst, durch irgend eine innere unbekannte Bewegung, der Ahndungen über bevorstehende wichtige Ereignisse allerdings fähig sey. Wenn sein Gemüth durch irgend einen Kummer, einen Wunsch, eine Sehnsucht bewegt war, so schlug er gerne in der Bibel oder einem andern Lieblingsschriftsteller auf; die Stellen, die er fand, sie mochten aufmunternd, tröstend, warnend, zurechtweisend, oder prophezeyend seyn, sprachen aus einem unsichtbaren geistigen Reich zu seinem Herzen, und belebten seine aufmerkende Seele.

Arbeitete oder las er in seinem Zimmer, so war er mit ganzer Seele dabey; daher jede Unterbrechung eine unangenehme Empfindung für ihn war, die ihn gewöhnlich für einige Augenblicke betroffen und unbehaglich machte.

Seine Neigung, den organisirenden Kräften in der Natur nachzuspüren, um die Gesetze ihres wirkenden Geistes zu erforschen, wurde durch die neuere Entdeckung des Galvanismus, den er sich durch seinen Freund J. W. Ritter erklären ließ, durch Werners geognostisches System, durch die noch zu erwartenden Aufschlüsse über Elektricität, Magnetismus, und Doktor Galls Schädel-Lehre, so wie durch alles, was ihm aus der Physik und Physiologie von Camper, Sömmering u. a. zukam, immer mehr erhöht, und er wünschte manchmal erst jetzo gebohren zu seyn, um die Resultate dieser Entdeckungen noch erleben zu können. Sehr richtig und für unsre Zeit noch belehrend konnte er zuweilen sagen: „Die Fortschritte des menschlichen Geistes in Wissenschaft und Erfindungen haben uns das hellere und gewissere Licht gebracht; auf diesem Wege müssen wir den großen Bau weiter führen und für unsre Erkenntniß der großen Natur-Gesetze Gewißheit und Wahrheit suchen. Wir bedürfen der Dämmerung voriger Jahrhunderte nicht mehr"— (wohin uns eine Parthey politischer Mystiker neuerer Zeit, so gerne zurückbringen möchte!) und in dieser Beziehung auf die Fortschritte in der Erkenntniß der Natur und des Menschen, hielt er die kritische Philosophie für die schädlichste Verderberin, welche die Erfahrung und Beobachtung herabwürdige, scholastische Sprache und Schlüsse an ihre Stelle setze und selbst hellen Köpfen dadurch die reine Ansicht verwirre. „Sie, und die französische Revolution," sagte er oft, „werfen uns um hundert Jahre zurück." —

In jüngern Jahren ließ er seiner Neigung zur Ironie mehr den Zügel schießen, und wurde häufig mißverstanden. Der beschränkte, nicht selten mit Eigendünkel erfüllte Kopf mußte sich in der Nähe seiner Geistesüberlegenheit, durch seinen versteckt ironischen Ton gedrückt fühlen, wo nur die Helle seines Blicks ihn überstrahlte. In späteren Jahren, nach manchen unangenehmen Erfahrungen, enthielt er sich mehr der ironischen Sprache; nur im Umgang mit Vertrauten und in der Poesie versagte er sich diese Würze des Geistes nicht.

Zwischen Berufs- und eigenen Arbeiten war seine Zeit in Weimar, auf folgende Art eingetheilt: Sonnabend Nachmittag kamen gewöhnlich zehen bis zwölf Akten-Behälter zur nächsten Sitzung des Consistoriums. Da er als vikarirender und später als wirklicher Präsident den Vortrag hatte, so mußte er diese Deliberations-Gegenstände nicht nur oberflächlich durchgehen, sondern so durchlesen, daß er zu jeder Nummer den etwa zu fassenden Beschluß auf einen besondern Bogen sich aufnotiren konnte.

Der Montag Vormittag war gewöhnlich noch zu Consistorial-Arbeiten bestimmt. Nachmittags, Erholung, Lektüre, Briefwechsel.

Jeden Dienstag Morgen um 9 Uhr war Sitzung des Ober-Consistoriums, die gewöhnlich bis gegen 1 Uhr dauerte. Nachmittags konnte er selten an seinen gelehrten Arbeiten etwas thun: dazu war er gewöhnlich verstimmt! —

Mittwoch Vormittag kamen Briefe und Berichte von den Landgeistlichen, oder sie selbst in Person, gewöhnlich auch die Landschulmeister mit ihren persönlichen Anliegen.

Vom Mittwoch Nachmittag fiengen die freien Stunden zu seinen schriftstellerischen Privatarbeiten an, die aber doch häufig durch kleinere Consistorial-Geschäfte unterbrochen wurden.

Der Sonnabend Vormittag war wieder zum Empfang von Briefen und Besuchen von Landgeistlichen bestimmt.

Nie hatte er einen vollen Tag ganz für sich.

Er arbeitete schnell und leicht, schrieb eine reine, deutliche selbst schöne Handschrift, wenn seine Feder nicht wie gewöhnlich, dem raschen Gang seiner Ideen eben so rasch folgen mußte. Geistes-Arbeiten ermüdeten ihn nie, und er war nie heiterer, als wenn seine Seele ganz von seiner auszuarbeitenden Idee erfüllt war. Fühlte er den Reiz zu Arbeit, durch äussere Umstände, ermatten, so machte er sogleich eine Pause.

Poesie und Musik, waren für ihn höchst anziehende Erholungen; er spielte selbst, doch nur selten, einfache Melodien und Choräle auf dem Klavier. Händel, Gluck, Hayden und Mozart waren seine Lieblinge. Wenn die Chorschüler vor seinem Hause sangen, so legte er Buch oder Feder

weg, und folgte der Melodie. Eine schöne Oper versäumte er nie.

Ohne irgend ein klassisches Buch alter oder neuerer Zeit in der Tasche zu haben, gieng er nie allein spazieren. Hatte er auf seinen Spaziergängen nicht irgend einen fixirten geistigen Gegenstand, so fielen seine Gedanken leicht auf seine ihm nicht passende Lage, auf sein „verfehltes Leben" wie er es oft nannte, und er kam dann erhitzt und bewegt, trübe und gleichsam kämpfend mit seinem Genius, nach Hause.

Die Erziehung seiner Kinder lag ihm sehr am Herzen, doch waren ihm Amtsgeschäfte, literarische Arbeiten, und selbst eine allzu große Liebe für seine Kinder dabey oft entgegen. Seiner Gattin konnte und mußte er vieles, besonders auch in ökonomischer Hinsicht überlassen. Ins Detail über die Erziehungskosten ließ er sich nie gerne ein. „Du wirst es aufs beste einrichten" sagte er immer zu seiner Gattin, „verschone mich nur mit diesen Dingen, du weißt es, Geldsachen sind nicht für mich und machen mich nur unruhig."

Die Hauslehrer instruirte er schriftlich, wie die Kinder behandelt und unterrichtet werden sollten; doch zog er den öffentlichen Unterricht, besonders bey den Knaben vor, und ließ sie daher, sobald als möglich, die obern Klassen des Gymnasiums besuchen.

Mit Heiterkeit und froher Laune in guter Ge-

sellschaft, verband er zuweilen Ernst und sanfte Schwermuth. Der Reichthum seiner manchfaltigen Kenntnisse, sein richtiges Urtheil, seine überall hervorleuchtende Milde und Gutmüthigkeit, die Zartheit seines Benehmens gegen andere, machten seinen Umgang höchst angenehm. Niemand in der Gesellschaft ließ er absichtlich seine Uebermacht drükkend fühlen. Nur denen, die arrogant die Vornehmen gegen ihn spielen wollten, zeigte er sich zuweilen herbe und unbiegsam; doch immer kehrte seine sanfte Gutmüthigkeit sehr bald zurück. Jeder Gegenstand des Gesprächs bekam durch ihn, eine vielseitige, immer geistreiche Ansicht, nie aber auf Kosten, sondern zum Vortheil der Wahrheit. — „Es ist nur eine Wahrheit in jeder Sache," sagte er, „und diese ist heilig!" —

Zum Thee und Abendessen behielt er zuweilen durchreisende Fremde und Bekannte bey sich. Uneingeladen, bildete sich Sonntag Abends eine Thee-Gesellschaft in seinem Hause, wobey sich Professor Heinrich Meyer, Fr. Meyer, Mahler, Merkel, Böttiger, zuweilen Wieland, J. P. Richter seltener, weil er lieber und öfter im engern Kreise der Herderschen Familie seine Abendstunden zubrachte, und andere sich gewöhnlich einfanden. Später hob er diese Gesellschaft wieder auf, da sie ihm zu lästig wurde, auch zu ungleichen Beurtheilungen Anlaß gab.

Man hat verschiedene Bildnisse von Herder. Eines der frühesten, schon in Bückeburg gezeichnet

und von Lips gestochen, findet man in Lavaters Physiognomik Thl. III. 292. das damals Aehnlichkeit gehabt zu haben scheint. Das ähnlichste Bild von ihm ist die marmorne Büste, die der jetzige Großherzog von Weimar bey Trippel in Rom im Jahr 1789 hat verfertigen lassen, und die jetzt auf der Großherzoglichen Hofbibliothek zu Weimar steht. Auch Angelika Kaufmann hat ihn in Rom gemalt, und Kügelchen in Dresden, jedoch dieser erst nach seinem Tod, und ohne ihn persönlich gekannt zu haben. In der Gleim'schen Sammlung zu Halberstadt soll ein, von Anton Graf gemaltes Bild von ihm seyn. Nach Tischbeins Zeichnung hat Pfeiffer in Wien im Jahr 1797 einen Kupferstich von ihm, in punktirter Manier geliefert. Ueber eine Denkmünze auf Herder, von Abramson, steht eine Nachricht in der allgemeinen Zeitung 1804 vom 13. November.

Auch eine Abbildung in Steindruck kam neuerlich von Schulz in München heraus, die viele Aehnlichkeit zu haben scheint.

Ein Bild, das Merkel im Freimüthigen 1804 Nro. 125. als vorzüglich ähnlich rühmt, und dabey eine merkwürdige Parallele zwischen Herder und Engel zieht, das aber mehr wegen des Gemäldes von Bury in Berlin, als wegen des Grabstichels von C. Müller in Weimar Lob verdient, läßt ihn als ehemaligen Hausfreund Herders in die Worte ausbrechen:

„Ja so sah er aus, der unsterbliche Herder, der menschenfreundliche Weise, der eben so viel Genialität des Herzens als des Geistes besaß! diese männlich schönen Züge waren es, die durch ihren hohen Adel, durch ihre imponirende und doch zugleich liebevoll begeisternde Würde, die Erhabenheit, die Kraft und die unerschöpfliche Güte seiner Seele verkündeten! Zu diesen Zügen sah man mit freudiger Ehrfurcht auf, wenn er in den kleinen Gesellschaftszirkel trat, der sich oft in seinem Hause versammelte. Mit welcher leichten, frohen Unbefangenheit gab er sich jeder Wendung hin, welche die Unterhaltung nahm und welchen großen Charakter wußte er ihr gleichwohl zu verleihen, durch die Blitze des Genies, die er mitten im Scherzen und Lachen versendete. Nie verließ man seinen Zirkel, ohne Geist und Herz erweitert, veredelt zu fühlen und mit Enthusiasmus an die großen Stunden zurückzudenken. An diesen Zügen wird aber auch in der Folgezeit jeder Deutsche mit bewunderndem Staunen hangen, der es weiß, der im Stande ist, es ganz zu fassen, was Herder seiner Nation war! Wie manchfaltige Fächer des menschlichen Wissens umfaßte sein Riesengeist! Und jedes, mit dem er sich beschäftigte, erleuchtete sein Blick; für jedes stellte er neue Ansichten auf, in jedem machte er wichtige Entdeckungen. Der Dichter und der Philosoph, der Alterthumsforscher und der Psycholog, der Theolog uud der Politiker, wie der Sprachgrübler und der Kunstrichter, lernten aus seinen Schriften die erhabensten Zwecke ihres Geschäftes kennen: denn von ihm galt in vollem Maaße, was Pope von Homer sagt: „Was sein Blick bestralte, ward

Gold!" — Wie viel von dem, was in den letzten dreyßig Jahren der Stolz unsrer Literatur ward, ist Frucht der Saat, die Herder streute! Hundert leuchtende Flammen die in andern Geistern aufblitzten und wohlthätig leuchteten und wärmten, entstanden aus den Funken, die Herder in sie geworfen hatte."

Bey Vergleichung dieses Herderschen Bildnisses mit einem von Freidhof geschabten und von Weitsch gemalten Bilde des bekannten Verfassers des „Lorenz Stark" — fährt Merkel fort: „Engel, besaß nicht Herders Genie, aber einen kräftigen, sonnenhellen, nie getrübten Verstand und glänzende Talente. Er hat eigentlich nicht, wie Herder, das Gebiet des Wissens erweitert, aber er hat es mit Glück und hohem Verdienst cultivirt ꝛc. — Herders Genie war ein Adler, der der Sonne entgegen stürmte, den aber sein Weg dabey zuweilen durch Wolken trug. Engel hingegen, ein Beobachter, der auf dem Boden den Stand des großen Weltkörpers berechnet und den Flug des Adlers dazu, dem aber die Flügel fehlen, sich wie der Adler in die höheren Lüfte zu erheben.

Mehr merkwürdig, als sonderbar ist es bey dieser Verschiedenheit, daß diese beyden ausgezeichneten Männer einander, als Schriftsteller, nie gewogen waren. Der eine mochte nicht einmal lesen, was der andere geschrieben hatte. Engel sprach immer von Herder mit sehr warmer Hochachtung, aber als ihm einst Merkel ein neues Werk von ihm brachte: „Nein! rief er aus, Herder ist Ossians

majestätischer Geist von Loda, der in Nebeln dahin zieht; ich mag ihn nicht beschwören, ich brauche Sonnenschein; erzählen Sie mir das Vortreffliche, das gewiß in dem Buche steht." — Herder wiederum, erwies, wenn man von Engel zu ihm redete, ihm eben so viel Gerechtigkeit; doch sagte er einmal zu Merkel: lesen mag ich ihn nicht! — Recht hat er immer, aber ich weiß bey der dritten Seite schon, was er auf der zwanzigsten sehr schön beweisen wird. Mir ist es nur um die Wahrheit zu thun; ich kann sie nicht schnell und nakt genug erhalten, und Engel giebt sie durchaus nicht eher her, als bis er ihr ein Kopfzeug aufgesetzt hat." — So mußten sie einander wohl beurtheilen: denn Herdern wurden die Wahrheiten von seinem Genie, ohne Grübeln, gleichsam geoffenbart; daher stellte er sie auf, wie sie ihm erschienen waren, in üppig poetischen Bildern, und zwar immer nur Resultate, nicht die Schlüsse, die zu denselben führten. Engel hingegen brachte sie durch die Anstrengung seines Verstandes, durch scharfsinniges Nachdenken heraus: daher führte er auch den Leser den Weg, den er selbst gegangen war, gab ihm die ganze Leiter von Schlußfolgen und ließ ihn dieselbe an seiner Hand hinan klimmen. Persönlich kannten Herder und Engel sich nicht. —

In den „Fragmenten aus dem Nachlasse eines jungen Physikers 1. Thl. Heidelberg 1810" erzählt der geistvolle J. W. Ritter, wie er im Herder'schen Hause zu Weimar im Jahr 1801 bekannt wurde, und giebt bey dieser Gelegenheit

heit einige sehr treffend charakterisirende Züge von Herder. Er hatte den großen Vortheil voraus, vorher nie etwas von ihm gelesen zu haben; also nicht den Schriftsteller, sondern den Menschen, so wie er war, hatte er vor sich. „Besonders Sonntags konnte man ihn so finden" sagt Ritter, „wo er seinem Schöpfer folgend, ruhte; und den Tag im Schooße seiner Familie verbrachte. Nur Fremde durften dann nicht bey ihm seyn. Gleich herrlich und göttlich erschien er, wenn er, was er sehr liebte, an einem schönen Sommertage eine ländliche Gegend, z. B. das schöne Wäldchen an der Ilm, zwischen Weimar und Belvedere besuchte; wohin dann aber, ausser seiner Familie, ihm nur folgen durfte, wen er ausdrücklich einlud. An solchen Tagen dann, den einen oder andern erschien er wirklich wie ein Gott, der von seinen Werken ruhet, nur doch als Mensch, die seinigen nicht, sondern die des Gottes selbst, erhebend und preisend. Mit Recht wölbte sich dann über ihm der Himmel zum Dome, und selbst des Zimmers starre Decke gab nach; aber der Priester darin war nicht aus diesem Lande, noch dieser Zeit. Zoroasters Wort stand auf ihm, und strömte Andacht, Leben, Friede und Freude in die ganze Umgebung; so wird in keiner Kirche Gott gedient, wie hier, wo sich erwies, daß nicht das Volk, sondern der Priester sie fülle. Hier! — Hier habe ich gelernt, sagt Richter, was die Natur, der Mensch in ihr, und eigentlich Physik, und wie die letztere Religion unmittelbar sey."

„Von diesem Jahr des näheren Umgangs mit Herder," fährt Ritter fort, „datirt sich unendlich viel Neues in meinem Gemüthe, selbst in meinem Leben, und dieses ganze letztere schien wieder in seine ursprüngliche, ihm natürlichste Richtung eingesetzt. Gelesen hatte ich in dieser Zeit wenig, aber viel: das Hauptwerk war mir die älteste Urkunde des Menschen-Geschlechts; wobey ich den ausnehmenden Vortheil genoß, den Verfasser selbst zum Commentator derjenigen Stellen zu haben, die mir schwerer zu verstehen waren. Dieser selbst wurde hierdurch wieder ganz in jene Zeit, wo sie ihm entstanden und die er immer als eine vorzüglich selige in seinem Leben pries, zurückversetzt, und jede Mühe wäre vergebens, die Feuerhimmel der Vorwelt, die dann sich ihm, und wer ihn sah und hörte, aufthaten, zu schildern. Er selbst beschrieb und schilderte nicht; er führte blos zur Stätte hin, und zeigte: es auszusprechen vermochte er nicht und unternahm es auch nicht. Aber Er selbst in diesem Augenblicke, sein ganzes Wesen, sein Auge, Angesicht und Seyn, wurde zur lebendigen Hieroglyphe des Wortes, für welche die Zunge das zureichende Organ nicht mehr war. — So mußte man Herdern sprechen sehen, um ihn überhaupt zu hören und zu verstehen; so mußte man ihn gehört — und schweigen gesehen haben, um sagen zu können, man lese ihn."

Der gewissenhafte und unbefangene Biograph darf jedoch die Schattenseite seines Originals nicht ganz unbemerkt lassen. Dem aufmerksamen Kunst-

kenner sind gewiß die einzelnen Züge und Charakter-Striche nicht entgangen, die der ungeübte, aber der Natur und Wahrheit treu gebliebene Zeichner, in seinem Bilde anzubringen gesucht hat. Allerdings wurde Herder als Mensch und als Schriftsteller oft verkannt, oft unrichtig beurtheilt! Mehr oder weniger mit Recht, wurde ihm der Vorwurf gemacht: daß er selbst, sonst so liberal und edel, zuweilen mit so viel Stolz und Härte aufgetreten sey; daß er als Priester der Humanität, mit wenig humaner Polemik, nicht nur in früheren Jahren die Klotze gegeisselt, sondern auch später gegen seinen Freund und Lehrer Kant mit so großer Heftigkeit gekämpft habe; und selbst den Verdiensten eines Spalding zu nahe getreten sey. Diese Vorwürfe, sind bereits zur Genüge erläutert und entschuldiget, und müssen zum Theil aus seiner Natur, seiner Bildung, seiner eingeschränkten und gedrückten Jugend; zum Theil aber auch aus seinem Zeitalter, auf das er wirken wollte, erklärt werden. Immer bleiben die Grundzüge seines Charakters: Größe der Denkart, idealische Stimmung, Kindlichkeit des Gemüths, Fröhlichkeit des Geistes und ein hohes, für Gott und die Menschheit, mit reinstem Wohlwollen glühendes Herz!

Was er, trotz aller Hindernisse in seiner Lage geleistet hat, wird das deutsche Vaterland, so wie das Ausland, stets dankbar erkennen: Als Theolog, beförderte er der heiligen Urkunden historische, und wenn man so sagen darf, klimatische Interpretation; als Philosoph, wenn nicht der Schule, doch des

Lebens, hinterläßt er einen Schatz bewährter Natur- Menschen- und Welt-Beobachtungen; als Erklärer des klassischen Alterthums, bewirkte er harmonische Bildung des Menschen durch beförderte Liebe zum Studium der Alten; zur Belebung des Natur-Studiums trug er sehr vieles bey, läuterte und bildete allseitig den Geschmack in der deutschen Literatur; erhob uns, durch Anschauung der schönen Kunst zu reiner Menschheit, zur Gottähnlichkeit; stimmte fast in allem was er schrieb, zur Begeisterung; weckte rührend zum Guten; hauchte unsern Seelen edle Gefühle ein und entflammte sie zum Enthusiasmus für alles wahrhaft Schöne und Große, und dieses Alles, während er auch als Prediger, den Saamen der Wahrheit und Tugend ausstreute, als Vorsteher des Consistoriums alles für bessere, schönere Menschenbildung aufbot, selbst verbesserte Volkslehrbücher herausgab und oft unter einer Last geisttödtender Amtsgeschäfte seufzte. Sein Name gehört der Bildungsgeschichte des verflossenen Jahrhunderts an, das nicht genannt werden kann, ohne seiner dankbar zu gedenken, der, mühsam durch eigene Kraft sich selbst zu dem bildete, was er war.

Auch das competente Urtheil eines ausgezeichneten französischen Gelehrten De Gerando, der selbst über die Geschichte der Philosophie ein klassisches Werk geschrieben und auch die Kantische Philosophie zu prüfen und zu würdigen gewußt hat, mag hier noch im Auszug als Beweis der Würdigung Herders, auch im Auslande — seine Stelle finden, wo dieser, im Eingang einer kurzen, zwar

manche aus deutschen Quellen geschöpfte Unrichtigkeiten, aber Charakter und Verdienst treffend auffassenden Lebensbeschreibung Herders, in der Biographie universelle ancienne et moderne. Paris 1820 T. 20. pag. 241. von ihm unter anderm sagt: „L'un des hommes les plus distingués à tous égards, que l'Allemagne s'honore d'avoir produits dans la seconde moitié du XVIIIme. siècle, qui s'est illustré également comme écrivain, comme érudit, comme historien, comme moraliste, et qui a relevé l'eclat de son talent par la direction de ses travaux comme par le mérite de son caractére. Digne émule des Mendelsohn et de Lessing, en tendant au même bût, il s'est ouvert une plus vaste carrière. A une époque où la philosophie était accusée d'affaiblir les croyances utiles et les sentiments généreux, où les doctrines de l'intérêt personnel et les arguments du scepticisme n'ont en effet trouvé que trop de sectateurs, où une dialectique subtile, une métaphysique obscure, n'ont que trop souvent obtenu quelque succés dans les écoles, l'Allemagne a vu revivre dans Herder un disciple de Platon, inspiré par l'amour de l'humanité et par l'amour de la vertu; se dévouant à servir cette double cause avec le noble enthousiasme qui en est digne; rallumant le feu sacré dans les coeurs; éloquent dans sa philosophie, poète même dans son érudition; étonnant à la fois par l'immense étendue de ses recherches, et par la jeunesse d'ame et d'imagination qu'il con-

serva toujours; ramenant tous ses travaux à une seule et haute pensée, et cette pensée à un sentiment moral“ etc.

„Herder dût tout à lui-même, et son génie triompha des obstacles dont l'avait environné la fortune. Une piété ardente et pure, mais exempte de superstition, une bienveillance tendre et inépuisable pour les hommes, un enthousiasme éclairé pour tout ce qui est beau et bon, formaient le fonds de son caractère. Il était doué d'un esprit serein, d'une imagination vive; la modestie et la simplicité ornaient son caractère. Il n'était cependant pas étranger au desir du succès, soit dans l'opinion, soit même auprès des grands; mais l'élévation de ses sentiments, la dignité calme de ses manières, de son langage, de son extérieur, en paraissant assurer ce succès, le garantissaient de toute prétention affectée. Il y a dans sa vie, comme l'un des chefs du culte de son pays, quelque chose qui rappelle Fénélon; Herder est, à plusieurs ègards, le Fénélon de l'Allemagne et du culte réformé. — Les divisions que de nouveaux systémes ont introduites en Allemagne parmi les hommes de lettres et les savants, l'opinion particulière qu'adopta Herder dans ces discussions, les écrits polémiques qu'il publia contre quelques-uns des chefs ou des partisans des sectes nouvelles, l'amertume à la quelle il se laissa quelquefois entrainer, contre ses dispositions na-

turelles, dans quelques-uns de ses écrits, ont pu faire momentanément méconnaître à des esprits prévenus tout la part de gloire qui lui appartient, toute la reconnoissance qui lui est due. Du moins un monument digne de lui a été élevé à sa mémoire par Heyne et Jean et George de Müller. Ils ont été les éditeurs de la collection choisie de ses oeuvres, publiée après sa mort, mais sur les indications qu'il avait données à ses illustres amis."

Würdiger kann das Leben Herders nicht schliessen, als mit den geistreichen Skizzen, die sein genialer Hausfreund Jean Paul Richter von ihm entworfen hat; — und mit dem schönen, von den Alpen herüber tönenden Klaggesang eines Erzbischoffs von Tarent, womit dieser ausgezeichnete und gelehrte Prälat Neapels, die Herzogin Mutter Amalia von Weimar über den Tod ihres Freundes zu trösten suchte: dessen Hinscheiden eine düstere Wolke über ihre noch übrigen Lebenstage zog, und die noch am Morgen ihres bald darauf erfolgten Todes mit unaussprechlicher Ruhe in die Worte ausbrach: „Nun bin ich bald bey meinem lieben Herder!"

Im 3ten Theil „der Vorschule der Aesthetik sagt J. P. Richter mit der ihm so eigenthümlichen Sprache des Gefühls: „der edle Geist wurde von entgegengesetzten Zeiten und Partheien verkannt; doch nicht ganz ohne seine Schuld: denn er hatte den Fehler, daß er kein Stern erster

oder sonstiger Größe war, sondern ein Fascikel von Sternen, aus welchen sich dann jeder ein beliebiges Sternbild herausbuchstabirt. — Menschen, mit vielartigen Kräften werden stets, die mit einartigen selten verkannt.“

Im Schmerzgefühl über den Verlust seines dahingegangenen Freundes, fährt Richter an einer andern Stelle fort:

— — „Ich gieng so weit in den schönen Garten, bis ich eine freie Aussicht in die sanfte rosenroth darnieder ziehende Sonne hatte. Die Nachtigallen schlugen in den Blüthen, hoch über ihnen die Lerchen in den Abendwolken: durch alle runde Laubwäldchen war der Frühling gezogen und hatte seine Spuren an ihnen hängen lassen, als Blüthen und Düfte, ich dachte an jenen Geist, den ich, so selten auch der verschwendete Beinamen gegeben werden darf, doch nicht anders nennen kann, als einen großen Menschen. Wie war er immer unter Bäumen und Blumen, auf dem Lande so genesen — glücklich! — Gleichsam mit einem Liebestrank der Innbrunst gegen die ganze Natur geboren, hielt er wie ein Bramine mit dem hohen Spinozismus des Herzens jedes Thierchen und jede Blüthe werth und am Herzen fest; und der Reisewagen, durch grünendes Leben gehend, war sein Sonnenwagen, und nur dem freien Himmel schloß sich wie unter der Musik sein Herz wie eine Blume recht weit erheitert auf.“ —

— „War er kein Dichter, was er zwar

oft von sich selber glaubte, eben am homerischen und shakespearischen Maasstab stehend, so war er blos etwas besseres, nämlich ein Gedicht, ein indisch-griechisches Epos von irgend einem reinsten Gott gemacht! — Wie soll ichs auseinandersetzen, da in der schönen Seele, eben wie in einem Gedichte, alles zusammenfloß, und das Gute, das Wahre, das Schöne untheilbar in ihr war? Griechenland war ihm das höchste, und wie allgemein auch sein kosmopolitischer Geschmack lobte und anerkannte, so hieng er doch, zumal im Alter, wie ein vielgereiseter Odysseus, nach der Rückkehr aus allen Blüthen-Ländern, an der griechischen Heimath am innigsten. — Herder war gleichsam nach dem Leben griechisch gedichtet. Die Poesie war nicht etwa ein Horizont-Anhang ans Leben, wie man oft bey schlechtem Wetter am Gesichtskreise einen regenbogenfarbigen Wolkenklumpen erblickt, sondern sie flog wie ein freier leichter Regenbogen glänzend über das dicke Leben als Himmelspforte. Daher kam seine griechische Achtung für alle Lebensstufen, seine zurechtlegende epische Manier in allen seinen Werken, welche als ein philosophisches Epos alle Zeiten, Formen, Völker, Geister, mit der großen Hand eines Gottes unpartheyisch vor das säkularische Auge führte und auf die weiteste Bühne. Daher kam sein griechischer Widerwille gegen jedes Ueberschlagen der Wage auf eine oder andere Seite; manche Sturm- und Folter-Gedichte konnten seine geistigen Marter bis zur körperlichen treiben; darum zog er, wie ein griechisches Gedicht, um jede, auch schönste Empfindung z. B. der Rührung, oft durch die Gewalt des Scherzes, früh die Gränze der Schönheit."

Wenige Geister waren auf die große Weise gelehrt, wie Er. Die meisten verfolgen nur das Seltenste, Unbekannteste einer Wissenschaft; Er hingegen nahm nur die großen Ströhme, aber aller Wissenschaften in sein himmelspiegelndes Meer auf, das ihnen aufgelöst seine Bewegung von Abend gegen Osten aufdrang. Viele werden von der Gelehrsamkeit umschlungen, wie von einem austrocknenden Epheu, Er aber wie von einer Trauben-Rebe. — Ueberall das Entgegengesetzte organisch-poetisch sich anzueignen, war sein Charakter; und um das trockene Kernhaus eines Lamberts, zog er eine süße Fruchthülle. So verknüpfte er die kühnste Freiheit des Systems über Natur und Gott mit dem frömmsten Glauben, bis sogar an Ahnungen. So zeigte er die griechische Humanität, der er den Namen wieder gab, in der zärtlichsten Achtung aller reinmenschlichen Verhältnisse, und in einem lutherischen Zorn gegen alle von Religionen oder vom Staat geheiligten Gifte derselben. — Wie herrlich, unversöhnlich entbrannte er gegen jede kriechende Brust, gegen Schlaffheit, Selbstzwist, Unredlichkeit und poetische Schlamm-Weiche, so wie gegen deutsche kritische Rohheit, und gegen jeden Zepter in einer — Tatze; und wie beschwor er die Schlangen der Zeit! — Aber wolltest du die süßeste Stimme hören, so war es seine, in der Liebe; es sey gegen ein Kind oder ein Gedicht oder die Musik, oder in der Schonung gegen Schwache.“ —

„Wenn er seinen Hamann als einen zürnenden Propheten, als einen dämonistischen Geist schilderte, und wenn man mit Schmerzen hörte, wie

ihm in dessen Grab seine rechte Welt und Freundschafts-Insel nachgesunken, so wurde man aus seiner Sehnsucht inne, daß er innerlich, nach einem höchsten Ideale, viel schärfer über die Zeit richte, als es äußerlich seine Duldung und Allseitigkeit verrieth; daher geht durch seine Werke eine geheime, bald sokratische, bald horazische Ironie, die nur seine Bekannten verstehen. Er wurde überhaupt wenig, nur im Einzelnen anstatt im Ganzen gewogen und erwogen; und erst auf der Demantwage der Nachwelt wird es geschehen, auf welche die Kiesel nicht kommen werden, womit die rohen Stilistiker, die noch rohern Kantianer und rohen Poetiker ihn halb steinigen, halb erleuchten wollten."

„Der gute Geist gab viel, und litt viel. Zwei Reden von ihm bleiben, obwohl andern unbedeutend, mir immer zur Betrachtung; die eine, daß er einst an einem Sonntage mit wehmüthigem Schmerz über die kahle kalte Zeit, unter den, wie aus den alten Jahrhunderten herüber fließenden Tönen des nahen Kirchengeläutes sagte: „Er wünschte, er wäre im Mittelalter geboren worden! — Die zweite, ganz andere Rede war, daß er sich eine Geister-Erscheinung wünschte, und daß er gar nichts von dem gewöhnlichen Geister-Schauder dabey empfände und ahnete. O die reine geister-verwandte Seele! Ihr war dieß möglich, so dichterisch sie auch war, und so sehr gerade eine solche am meisten erschaudert vor den langen stillen Schleiern die hinter dem Tode wohnen und gehen; denn sie war selber der Erde eine Geister-Erscheinung, und vergaß nie ihr Reich.

„Er kommt mir jetzt, so sehr auch sonst der Tod die Menschen in eine heilige Verklärung hinein hebt, in seiner Ferne und Höhe nicht glänzender vor als sonst hier unten neben mir; ich denke mir ihn drüben hinter den Sternen, gerade an seinem rechten Ort und nur wenig verändert, die Schmerzen ausgenommen. Nun, so feiere nur recht drüben dein Erndte-Fest, du Reiner, du Geister-Freund! Dein schwerer Aehrenkranz erblühe dir auf deinem Haupte zur leichten Blumenkrone, du Sonnenblume, endlich auf deine Sonne versetzt.“ —

„Wir wollen jetzt die große Seele mit einander lieben; bewegt dich zuweilen die Erinnerung zu schmerzlich, so wollen wir alles wieder lesen, wodurch sie das Unsterbliche und das Göttliche in sich verkündiget hat, es möge nun die Trauer stillen, oder auch vermehren.“ —

Antwort des Erzbischoffs von Tarent, G. Capecce-Latro, zu Neapel, auf die, von der verwittweten Herzogin Amalia zu Weimar demselben ertheilte Nachricht vom Tode Herders.

Ad Amaliam Augustam.

Eja animum compone aegrum, compesce querelas,
Ne Herderi rumpas otia sancta Tui!

Her-

Herder aetherei gaudet novus incola regni
    Et captat puri praemia digna animi.
Perpetuam humanos questus turbare quietem
    Credimus; Elysium pax tenet usque nemus.
Illic tuta quies, tranquillae et gaudia vitae,
    Quisque pius certis perfruiturque bonis.
Illic quisque sibi felices transigit horas,
    Securo calcans gramina laeta pede.
Illic aeterni flores, aeterna vireta,
    Mensque alitur veris candida deliciis.
An nescis quot vita malis obnoxia? quae sit
    Humani infelix conditio generis?
Undique perpetuo jactamur turbine rerum
    Hinc fati, hinc casus vertimur arbitrio.
Adde quod est etiam mors contemnenda beatis
    Et sapiens miserum non putat esse mori.
Jure dedit Natura mori: Natura voluntas
    Firma Deum, Superi quid nisi recta volunt?
Eja animum compone aegrum, compesce querelas
    Ne Herderi rumpas gaudia sancta Tui!

G. Capecce-Latro, Arcivescovo di Taranto.

Uebersetzung.

An die Durchlauchtigste Fürstin Amalia.

Hemme den Schmerz, verschließe dem Trost das kranke Gemüth nicht,
Daß du die heilige Ruh' Herders, des Deinen, nicht störst!

Herder freuet sich nun, ein neuer Bewohner des Aethers,
Schmückt mit des reinen Gemüths würdigem Kranze die Stirn.
Daß durch irdische Klage die himmlische Ruhe gestört wird
Glauben wir: Friede bewohnt stets den Elysischen Hain.
Dort ist ewige Ruh, in überschwänglicher Wonne
Wird dem Redlichen dort sicherer Güter Genuß.
Hoher Genuß seiner selbst erfüllt die seeligen Stunden
Seinen Tritten entsprießt nimmer verwelkendes Grün.
Dort blüht ewiger Lenz, dort kühlen ewige Schatten,
Und der entkörperte Geist nährt sich mit göttlicher Lust.
Kennst du die Leiden nicht, die unser Leben umringen?
Nicht des Menschen Geschlechts unwiderrufliches Loos?
Ach! wir treiben umher im ewigen Wirbel der Dinge
Bald wie das strenge Geschick, bald wie der Zufall es will.
Auch der Glückliche soll die Schrecken des Grabes verachten,
War er weise und gut, dünkt ihm kein Uebel der Tod.
Tod ist gerechtes Gesetz der Natur und was die Natur will
Ist der Götter Gebot, was sie gebieten, ist gut.
Hemme den Schmerz, verschließe dem Trost das kranke Gemüth nicht,
Daß du die heilige Ruh' Herders, des Deinen, nicht stör'st!

An
Johann Gottfried Herder.

„Geist, den der Ewige, als er zu uns dich sandte
Mit leichtem Schleier angethan,
Wie früh brach'st du hervor, wie unaussprechlich brannte
Dein heil'ges Feuer himmelan!" —

„Zu dicht war dir die Luft in diesen tiefen Fernen,
Zu neblicht dieses enge Thal;
Du flog'st der Sonne zu: nur unter Gottes Sternen
Genoßest du dein Lebensmahl."

„Unsterblicher! — wie frei, mit welchem kühnen Zuge
Erhob'st du deine Brüder-Schaar
Von ihrer Erdenwieg'; es staunte deinem Fluge
Wer allzuschwach zum Folgen war."

„Doch traf dein Blick die Welt, so flohest du die Küsten
Vom kalten Europäer-Land. —
Im stillen Asien, da war's wo sie dich grüßten
Vom Jordan bis zum Indus-Strand."

„Die hohen Seher-Reih'n, die Weisen und Propheten
Die durch die geistige Magie
Dir nah verwandt, schon früh die Zeiten Furch' besä'ten
Mit Bildern und Allegorie."

„Dort, wo in milder Nacht ein schöner Himmel glänzet
Von Gottes Finger hehr umsäumt.
Dort ward dir wohl — und von Siona selbst umkränzet
Hast du dir Seeligkeit geträumt."

„Ein göttlicher Accord ertönte deinem Ohre,
Wenn du zum Paradiese kamst,
Dir öffneten allein sich seine goldnen Thore,
Der du Jehovahs Tritt vernahmst."

„Wie war dir Herrlicher, im Aufschwung der Gefühle
Als du des Menschen Urbild sangst,
Den stolzen Erdenfürst, noch nicht vom Wollust=Spiele,
Von Schwäche, Furcht und Sünden=Angst"

„Erniedriget zum tiefgesunknen Wesen,
Mit Gott und Welt und sich entzweyt,
Ein traur'ger Tummelplatz des Guten und des Bösen
Ein leichter Federball der Zeit!"

„Vernimm, Verklärter! nun des Dankes stille Wonnen,
Daß du so hoch dich selbst geführt. —
Durch dich ist mir ein Stern in dunkler Nacht gewonnen
Der meinen stillen Pfad regiert!" —

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Bìa
Rìng

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ring, Carl L.

Herders Leben

Carlsruhe 1822

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 6507
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11236374-2